

Philosophisches Denken

im

Evangelium nach Johannes

von

Jörg Büchli, Dr. Phil.

Er hat die Monotonie der grossen Denker

Ein Wort von Albert Schweitzer über J.S.Bach,
von mir auf den Evangelisten bezogen

III

Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben scheinen mir bloss deswegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentümlichen Charakterzug des Christentums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts anderem als in der *Aufhebung des Gesetzes* oder des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christentum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form Darstellung *schöner Sittlichkeit* oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinn die *einzige ästhetische Religion*; daher ich es mir auch erkläre, warum diese Religion bei der weiblichen Natur so viel Glück macht, und nur in Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen wird.

F. Schiller in einem Brief vom 18. März 1795 an J.W. Goethe

IV

Weise ist, anzuerkennen, – indem man nicht auf mich, sondern auf den Logos hört –, dass alles eine Einheit ist.

Heraklit B 50

Vorwort

Jede Beschäftigung mit dem Neuen Testament (NT) kommt nicht darum herum, sich – in der Nachfolge von Zwingli – mit dem Urtext auseinanderzusetzen. Die Schwierigkeiten sind enorm, denn die hohe Differenziertheit der griechischen Sprache ist kaum adäquat ins Deutsche zu übersetzen. Es bleiben Stellen, die faktisch unübersetzbar sind und nur mit einigem Hintergrundwissen verstanden werden können; auch musste ich an einigen Stellen von der traditionellen Übersetzung abweichen, weil sie offensichtlich unrichtig war. Daraus resultiert der Kommentarstil meiner Ausführungen, denn man kann nicht über einen Text reden und ihn einordnen, wenn man nicht zuvor genau verstanden hat, was da steht – besonders bei einem so komplexen Text wie dem Johannesevangelium. Daher gehören bei den Übersetzungen der Text und die Anmerkungen zum besseren Verständnis zusammen.

Es zeigt sich aber auch, dass zu den sprachlichen Schwierigkeiten auch inhaltliche dazu kommen, z. B.: Warum sind im Prolog Leben und Licht ungeschaffen und mit dem ungeschaffenen Logos verbunden – dies im Gegensatz zum Schöpfungsbericht von 1 Mose 1? Warum hat Jesus Christus, und dann auch der Christ selber, eine Doppelnatur, den vergänglichen Leib und den unvergänglichen Geist? Was ist der Sinn der Menschwerdung des Logos – viele Menschen können Jesus von Nazareth als überragenden Menschen akzeptieren, aber warum soll er göttlicher Natur sein? Warum erblickt der Evangelist in der Menschwerdung des Logos das lang erwartete Endgericht? Warum dann die totale Ablehnung von Jesus durch die damalige Welt? Warum ist der gute Hirte der einzig richtige Hirte und die anderen ein Nichts? u.v.a.m.

Diese Fragen lassen sich nur lösen, wenn man den griechischen Hintergrund des Evangeliums bedenkt. Seit Alexander dem Grossen (+ 323 v. Chr.) war die griechische Sprache und Kultur das einigende Band im östlichen Mittelmeerraum; auch die Juden in der Diaspora hatten das Griechische als Muttersprache, nicht mehr das Aramäische. Mit der Eroberung von Jerusalem und der definitiven Zerstörung des Tempels durch die Römer (70 n. Chr.) kam es zu einer grossen Bereinigung innerhalb des Judentums: sämtliche Gruppierungen und Berufsstände verschwanden, mit Ausnahme der Pharisäer. Von den Christusverehrer, die noch im jüdischen Verband lebten, hiess es dann: "Diese gehören nicht zu uns!" Die Juden haben dabei richtig entschieden, denn sie sahen, dass bei diesen Christen Dinge vorkamen, die mit der jüdischen Tradition nicht im Einklang standen. Seither sind die Christen definitiv von der Synagoge ausgeschlossen.

Der griechische Hintergrund geht aber noch tiefer. Heraklit (um 500 v. Chr.) hielt daran fest, dass alle Dinge eine Einheit sind (B 50). Das heisst: Wo die Menschen nur Unzusammenhängendes sehen, sieht der Denker die Einheit der Welt. Theologie und Philosophie widersprechen sich nicht, obwohl sie äusserlich gesehen zwei verschiedene Sprachen sprechen und eine je verschiedene Tradition haben; schaut man aber tiefer, so sagen sie dasselbe und weisen – gerade in der Frage nach dem guten Leben – auf denselben Punkt. Diesen gemeinsamen Punkt darzustellen, ist die Absicht der folgenden Ausführungen.

VI

Dazu kommt noch ein Zweites: Johannes will in einer zeitlichen Distanz von fast einem Jahrhundert zum geschichtlichen Jesus die Dinge noch einmal durchdenken, aber denken kann man nur griechisch, d. h. philosophisch. Daher sind in den folgenden Ausführungen zu einzelnen Stellen des Evangeliums zum besseren Verständnis Erläuterungen aus der Philosophie hinzugefügt. Die hermeneutischen Artikel wollen das Überzeitliche des Evangeliums herausstellen, ebenso die verschiedenen Exkurse.

Ich darf nun zum Schluss einen ausserordentlichen Dank aussprechen: zunächst an Herrn Prof. Dr. Theol. em. **Jean Zumstein**, mit dem ich viele Lektürestunden, auch über das Johannesevangelium, bestreiten durfte. Sein 2015 auf Deutsch erschienener Johanneskommentar ist philologisch sehr genau und bringt an verschiedenen Stellen ganz neue literarische Gesichtspunkte. Sehr wichtig war ihm das Phänomen der Relecture, dh dass das Johannesevangelium spätere Erweiterungen kennt, die den Text wieder aufgreifen und kreativ weiterführen. Auch scheute er sich nicht, an entscheidenden Punkten im Evangelium das Grundsätzliche herauszustellen.

Dann an Herrn Prof. Dr. Theol. em. **Hans Weder**, dem ich in erster Linie die hermeneutischen Kapitel verdanke. Hans Weder ging in der Hermeneutik streng philosophisch vor, indem er bei geläufigen Begriffen wie Schuld, Glaube, prophetisch reden u.a.m. nach der genauen Bedeutung fragte. Ich darf hier gestehen, dass erst durch dieses Verfahren mir die zeitlose Grösse des Neuen Testaments klar geworden ist.

Herrn Dr. **Hans Haselbach** in St. Gallen verdanke ich eine genaue Kritik des Nidodemos-Kapitels, die mir ermöglichte, viele Ausführungen deutlicher und klarer zu fassen und wegzulassen, was überflüssig war.

Meiner Frau **Verena** danke ich herzlich für die Arbeit als Lektorin am ganzen Werk, für die Korrektheit in der deutschen Sprache und für manche träge Formulierung bei schwierigen Stellen.

Um Johannes zu verstehen, müssen wir, mehr als es heute üblich ist, ihn von der Philosophie her angehen. Die Arbeit am Johannesevangelium hat mir ein Gewicht des Textes offenbart, das neben Platon und Aristoteles bestehen kann. Johannes hat die Würde eines grossen Denkers.

VII

Inhalt

Einleitung

1. Geistesgeschichtliche Voraussetzungen des Johannesevangeliums.....	1
2. Das Problem von Dichtung und Wahrheit.....	2
3. Philosophische Hintergründe im Johannesevangelium.....	
Heraklit.....	2
Platon.....	3
Stoa.....	4
Nicolai Hartmann.....	4

I. Der Prolog (J 1,1 - 1,18)

1. Kapitel. Eine Welt vor der realen Welt (J 1, 1 - 5).....	5
Exkurs 1: Vom Wesen des Paradox.....	6
2. Kapitel. Die Vision des Johannes des Täufers vom Licht (J 1, 6 -8).....	8
3. Kapitel. Die Ablehnung des Lichts durch die Welt (J 1, 9-13).....	8
4. Kapitel. Die Inkarnation des Logos (J 1, 14-17).....	10
5. Kapitel. Die Konsequenz der Inkarnation: Gott als öffentliches Geheimnis.....	15
(J 1,18)	

II. Das Gespräch mit Nikodemus (J 3, 1-21)

6. Kapitel. Die Wiedergeburt (J 3, 1 -12).....	16
Exkurs 2: Das Problem des Apriorischen.....	17
7. Kapitel. Die Entscheidung (J 3, 13-18).....	20
8. Kapitel. Die Ablösung der Eschatologie durch die Ontologie (J 3, 19-21).....	24
9. Kapitel. Die Grundgedanken von J 3, 17-21 (Zusammenfassung).....	26
Exkurs 3: Eine 'johanneische' Kirche bei Andeer (Kt. Graubünden).....	27
Exkurs 4: Das Ineinander von Willensfreiheit und (von Gott gewolltem) Schicksal.....	27

III. Das Gespräch mit der Samaritanerin am Brunnen (J 4, 4-26)..... 29 |

IV. Die Heilung des Blindgeborenen I. Teil (J 9, 1-23)..... 34 |

V. Hermeneutik des Gesetzes (zu J 9, 1-23) 37 |

VIII

1. Die Voraussetzungen.....	37
2. Die geistige Situation in Palästina zur Zeit Jesu.....	37
3. Das Normendenken des modernen Menschen.....	38
3.1 Der Kampf um die Daseinsberechtigung.....	39
3.2 Der Kampf um Glaubwürdigkeit und Wahrheit.....	40
3.3 Die Notwendigkeit des Opfers.....	40
3.4 Das funktionale Denken und der Verlust der Wahrnehmung.....	41
3.5 Ein Leben in Angst und Frustration.....	41
3.6 Ein Leben des Betrugs.....	42
4. Zusammenfassung und Würdigung.....	42

VI. Die Heilung des Blindgeborenen II. Teil (J 9, 24-41).....

44

Exkurs 5: Vom Wesen des Glaubens.....

46

VII. Der gute Hirte (J 10, 1-21).....

47

VIII. Die Einheit von Gott und Mensch

10. Kapitel. Das neue Gebot J 13, 34+35; 14, 12-14.....	51
11. Kapitel. Freunde von Jesus (und damit auch Gottes) J 15, 12-17.....	52
12. Kapitel. Das Eigentum Gottes J 17,6.....	53

IX. Hermeneutik der Liebe (zu J 13 - 15)

1. Die Voraussetzungen.....	55
2. Die Neuschöpfung der Welt.....	55
3. Die Gabe der Liebe.....	55
3.1 Die Rechtfertigung durch die Liebe.....	56
3.2 Glaubwürdigkeit durch 'Wahrheit'.....	56
3.3 Ein Handeln ohne Opfer.....	56
3.4 Der liebende Blick und das ontologische Denken.....	57
3.5 Ein Leben in Gelassenheit	57
3.6 Ein Leben in Offenheit.....	58
4. Zusammenfassung und Würdigung.....	58

X. Sollensethik und (christliche) Wertethik

1. Die Problematik der Sollensethik.....	60
2. Die zweite Grundfrage (nach dem Wertvollen).....	61
3. Das Primat der zweiten vor der ersten Grundfrage.....	61
4. Die Metaphysik des Früheren und Späteren.....	62
5. Der Ursprung der Wertethik im Evangelium.....	62

XI. Der Paraklet (J 14, 15-17; 16, 13-15; 20, 19-23)

13. Kapitel. Die Ankündigung des Parakleten J 14, 15-17.....	64
14. Kapitel. Die Relecture der Verse J 14, 15-17 in 16, 13-15.....	65
15. Kapitel. Das Kommen des Parakleten J 20, 19-23.....	65
16. Kapitel. Die 'Sendung' des Sokrates.....	67

XII. Der Hass der Welt (J 15, 18-23)

17. Kapitel. Die Ablehnung von Jesus durch die Welt.....	69
18. Kapitel. Der Hass und seine Ursachen.....	70
Exkurs 6: Die Christenverfolgung durch die römischen Kaiser.....	71

XIII. Das Sich-Ausliefern Jesu (J 18, 1-11).....73

Exkurs 7: Nemo contra Deum nisi Deus ipse.....	75
---	----

XIV. Jesus und Pilatus (J 18, 28-38)

19. Kapitel. Die Übergabe von Jesus an Pilatus (J 18, 28-32).....	76
20. Kapitel. Das Gespräch von Jesus mit Pilatus (J 18, 33-35).....	77
21. Kapitel. Das Königtum Jesu (J 18, 36-38).....	78

XV. Grundzüge der Johanneischen Theologie.....81

Anhang

1. Kapitel. Die Entwicklungen im Johannesevangelium.....	83
2. Kapitel. Die je individuelle Entwicklung des Menschen in der Sicht der Hegelschen Dialektik.....	83
3. Kapitel. Das biblische Gottesbild in der Sicht der Hegelschen Dialektik.....	84
4. Kapitel. Das antike Menschenbild in der Sicht der Hegelschen Dialektik.....	85
5. Kapitel. Formales und begreifendes Denken.....	86
6. Kapitel. Die Bedeutung von Hegel für das Johannesevangelium.....	90

Abkürzungen

1 J	erster Johannesbrief
J	Johannesevangelium
bzw	beziehungsweise
dh	das heisst
S.	Seite
V	Vers
vgl	vergleiche
zB	zum Beispiel

Anführungszeichen

<i>kursiv</i>	Übersetzung eines ganzen Satzes
'.....'	- Zitat in einem Zitat
	- Übersetzung eines Wortes oder eines Ausdruckes
	- Uneigentlicher Sinn des Wortes oder des Ausdruckes
"....."	Deutsches Zitat aus schriftlicher oder mündlicher Quelle

Einleitung

1) Geistesgeschichtliche Voraussetzungen des Johannesevangeliums

Da ein Papyrus, der einige Verse des Kapitels 18 des Johannesevangeliums enthält, um etwa 125 n. Chr. in Aegypten geschrieben worden ist, muss das Evangelium um die Wende zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert entstanden sein. Das Evangelium hat definitiv seine palästinensische Heimat verloren und ist nun in der griechischen Welt beheimatet. Die griechische Kultur ist aber in erster Linie eine geistige, die die Dinge nicht nur erleben, sondern auch verstehen will¹; dabei will das griechische Denken die Dinge in einem grösstmöglichen Zusammenhang sehen. So begegnet uns in diesem Evangelium erstmals eine Konzeption, die in systematisierender Weise vom ganzen Kosmos ausgeht. Dies ist dann bestimmend geworden für die orthodoxe Kirche des Ostens: „Christus hat die Welt erlöst, und damit auch mich“ und daher wird in der Kuppel jeweils Christus als Pantokrator dargestellt. Anders die Westkirche: „Christus hat den Menschen erlöst“ und so tritt hier nun Christus als leidender Mensch am Kreuz in den Vordergrund.

Die Ablösung vom Judentum ist bei Johannes nun definitiv. Die Gegner von Jesus sind nicht mehr einzelne Gruppierungen innerhalb des Judentums (Pharisäer, Schriftgelehrte, Hohepriester u.a.), sondern das Judentum als Ganzes. Im Verlauf des Evangeliums wird aber immer deutlicher, dass das Judentum nur Symbol ist für die grundsätzliche Ablehnung der evangelischen Botschaft durch die Menschheit überhaupt. Das muss dann suo loco noch eingehender dargestellt werden.

Johannes trennt sich von der Tradition der Synoptiker (Markus, Matthäus, Lukas). Er hat a) Erzählungen und Motive, die nur bei ihm vorkommen (nicht ganz neu: auch Lukas z.B. hat ein sog. Sondergut); b) zwar synoptische Themen, die aber in der Durchführung markant abweichen und fast immer jegliche Realität übersteigen. Dies führt dann zum Problem von Dichtung und Wahrheit:

Das Johannesevangelium enthält keine Aussagen des historischen Jesus mehr, sondern Kernaussagen sind Jesus in den Mund gelegt (nicht ganz neu; auch die Synoptiker tun dies und überhaupt die antike Geschichtsschreibung).

Die Abweichungen des Johannes sind als Kritik an der Tradition zu verstehen, jedoch nicht als deren Zurückweisung, sondern als deren Vertiefung. Johannes sucht den letzten Grund im Christusgeschehen und bringt die Dinge auf den Punkt. Daher wurde sein Evangelium trotz der markanten Abweichungen als letztes und endgültiges in den Kanon aufgenommen und von den damaligen Intellektuellen bevorzugt.

Das Phänomen der Relecture: Das Evangelium wurde in den sog. Johanneischen Gemeinden immer wieder gelesen und dabei kreativ erweitert: So sind der 1. und der 2. Johannesbrief Kommentare zum Evangelium, der 3. Johannesbrief ein Kommentar zu den beiden vorangehenden Briefen. Aber auch im Evangelium selbst finden sich solche Erweiterungen: So sind z.B. Kapitel 16 und 17 Erweiterungen der Abschiedsreden von Kapitel 14 und 15; Kapitel 3, 19–21 eine Kommentierung von Kapitel 3, 13–18. Jean Zumstein nennt dieses Phänomen auch **kreative Erinnerung**.

Aber auch in seinem noch nicht erweiterten Grundtext zeigt das Evangelium eine fortlaufende Entfaltung und Vertiefung der Motive und Themen, die zum Teil schon bei den Synoptikern vorkommen. Diese Fortentwicklung innerhalb des Textes ist ein Zeichen für die Lebendigkeit des Evangeliums, die für den Evangelisten von besonderer Bedeutung ist.² Unsere Darstellung muss daher immer wieder auf das Frühere zurückgreifen und das jeweilig Neue herausstellen, aber auch auf Späteres vorausweisen. Aber auch der Exeget erfährt durch die Arbeit am Text eine Veränderung an sich selbst: seine primären Auffassungen sind am Schluss der Lektüre nicht mehr dieselben.

2) Das Problem von Dichtung und Wahrheit.

Der Historiker nähert sich dem Vergangenen von aussen; er muss möglichst objektiv *sine ira et studio* (Tacitus) darstellen, was war. Der Dichter und der Evangelist hingegen zeigen den

1 Der Zürcher Germanist Emil Staiger (1908 -1987) hat dies in einem Wortspiel festgehalten: "Wissenschaft will begreifen, was uns ergreift." Zu beachten ist, dass jede Wissenschaft ihren Ursprung in der Philosophie hat.

2 Das Nähere dann in unserer Kommentierung zu J 1, 4.

Sachverhalt von innen, dh das, was für sie (und damit auch für uns) von Bedeutung ist, denn sie sind ergriffene Zeugen. Ihr Werk ist Rückerinnerung und erweckt das Vergangene zum Leben hier und jetzt; es zeigt, was an der Vergangenheit Wahrheit (= das Bleibende) ist. Das wird zB deutlich am Beispiel des Rütlichschwurs der alten Eidgenossen: Die historische Forschung hat es wahrscheinlich gemacht, dass der Schwur – wenn er überhaupt stattgefunden hat – in einer unsicheren Zeit nur der Absicherung der bestehenden Verträge mit dem Kaiser diente; bei Schiller jedoch ist er zum Fanal des Burgenbruchs und der Beseitigung der Fremdherrschaft geworden. Diese fiktionale Umdeutung ist aber bis heute bestimmend geblieben für die Geschichte und das Selbstbewusstsein der Schweizer. Es gilt hier das stolze Dichterwort: "Was aber bleibt, stiften die Dichter."³

Dichtung ist somit mehr als Wahrheit (= die Wirklichkeit der Realität). Ein anderes Beispiel: Die beiden Königinnen in Schillers 'Maria Stuart' haben sich – historisch gesehen – nie getroffen; aber ihre Begegnung im Park bei Schiller offenbart die Persönlichkeiten der beiden besser als alle Fakten, die ein Historiker über sie zusammentragen könnte. Analoges gilt für das Gespräch zwischen Pilatus und Jesus im Johannesevangelium, obwohl dieses Gespräch mit Sicherheit nie stattgefunden hat. Giuseppe Verdi sprach das so aus: "Die Wahrheit kopieren kann gut sein, aber die Wahrheit erfinden ist besser, weitaus besser."⁴

Das Dichten ist wie das Leben: beide kreisen ohne Ziel und Zweck in sich selbst. Der Dichter Hölderlin sagt in seinem Gedicht 'Lebenslauf':

*Hoch auf strebte mein Geist, aber die Liebe zog
Schön ihn nieder; das Leid beugt ihn gewaltiger;
So durchlauf ich des Lebens
Bogen und kehre, woher ich kam.*

Ähnlich denkt auch das Evangelium: Es geht aus vom Gottessohn, der Mensch wird, der in diesem Leben wirkt, nach seinem Tod zum Vater zurückkehrt und so den Kreis schliesst.

Dichten ist die Nachahmung dieses Lebens, aber in gesteigerter Form: die Nachahmung geht in Schönheit über. Diese Schönheit hat etwas, das über den Alltag hinaus hebt, etwas Triumphierendes, auch wenn sie aus Verzweiflung und Trauer kommt. Daher die Rede vom schönen Hirten (J 10, 11), aber auch von der Kreuzigung als Triumph des Gottessohnes und nicht mehr als Katastrophe.

Aufs Ganze gesehen ist das Johannesevangelium nicht so sehr ein Bericht über das Leben Jesu, sondern eine Meditation über dieses Leben. Dieses Leben erscheint in geläuterter Form und von jeglicher Erdschwere entbunden; es überwiegen hier Gespräche von Jesus mit den Leuten und Offenbarungsreden. Die im Evangelium geschilderten Ereignisse sind auch nicht von der Realität dieser Welt her zu deuten, sondern sie sind transparent geworden für eine übersinnliche, rein geistige Welt, die eine eigene Gesetzlichkeit besitzt. Sie wird dargestellt im Prolog: Jesus als das Prinzip von Leben und Licht, jenseits von Raum und Zeit (V 1–4); die Ankündigung des Heils im Glauben durch den Täufer (V 6–8); die Spaltung der Welt in Gläubige und Ungläubige (V 9–13); die Menschwerdung des Schöpfungswortes, die alle Vorstellungskraft und Gesetzlichkeit der Welt übersteigt (V 14–17); das Göttliche als öffentliches Geheimnis (V 18). Der Prolog ist somit die eigentliche metaphysische Grundlegung des ganzen Evangeliums, er ist – formuliert in Anlehnung an Aristoteles – 'erste Theologie', dh die Grundlage der Theologie.

3) Philosophische Hintergründe im Johannesevangelium

Heraklit

Heraklit (um 500 v. Chr.) ist der Denker des Lebens und im Neuen Testament hat sich Gott endgültig als Schöpfer des Lebens offenbart. Es ergeben sich dadurch Übereinstimmungen, aber nicht Abhängigkeiten (!) zwischen der Philosophie und dem Evangelium, denn die zeitliche Distanz

3 F. Hölderlin in seiner Hymne 'Andenken' aus dem Jahre 1803.

4 Brief vom 20. März 1876 an Clarina Maffei

zwischen dem Philosophen und dem Evangelium beträgt mehr als 500 Jahre. Die Übereinstimmungen weisen auf eine Tiefendimension des menschlichen Daseins, die unabhängig von jeder Religion oder Weltanschauung eine objektive Gültigkeit für alle Zeiten beanspruchen darf. Auf der einen Seite kann die Philosophie Dinge klar machen, die sonst im religiösen Leben subjektiv und emotional bestimmt erscheinen; umgekehrt kann das Evangelium zum allgemeinen Satz der Philosophie das erhellende und letzten Endes überzeugende Beispiel bringen.

Man weiss nur sehr wenig über Heraklit. Geboren und gestorben ist er in Ephesos; seine grosse Wirkungszeit ist um 500 v. Chr. Er stammte aus einem alten Adelsgeschlecht, in dem die Priesterwürde des Artemistempels erblich war; doch trat er dann dieses Amt an seinen Bruder ab. Als Aristokrat stand er der damaligen Entwicklung in Ephesos hin zur Demokratie verständlicherweise ablehnend gegenüber. Alles andere, was wir von ihm hören, ist Legende, wenn auch dieser ein symbolischer Wahrheitsgehalt durchaus nicht immer abzusprechen ist.

Heraklit schrieb – wie seine Vorgänger – ein Buch (ohne Titel), aber mit einer damals grossen Neuerung: Es bestand nur aus Einzelsprüchen, gelegentlich ergänzt durch einen begründenden Satz. Diese sog. Aphorismen muss der Leser selber in einen grösseren Zusammenhang bringen und mit anderen Sprüchen in eine Beziehung setzen. Von diesem Buch sind etwa 4/5 erhalten geblieben.

Diese Schreibweise hängt bei Heraklit mit seinem Thema zusammen: Er ist – wie gesagt – der Denker des Lebens; das Leben ist aber für den Menschen nicht umfassend erfahrbar. Er kann darauf nur einzelne Schlaglichter werfen, die dann ihren Niederschlag auch nur in Einzelsätzen finden können. Leben heisst aber primär Beziehungen setzen, und so soll auch der Leser die verschiedenen Aphorismen selbständig miteinander verbinden. Diese Schreibweise begegnet dann wieder bei Nietzsche, der mit Heraklit thematisch verwandt ist.

Das Buch von Heraklit war kein Erfolg; Heraklit war und blieb ein Einzelgänger, teilweise auch deswegen, weil verschiedene Aphorismen schwer verständlich sind. Heraklit bekam daher den Beinamen 'der Dunkle'; man vergleiche damit Gustav Mahler in seinem 'Lied von der Erde': „Dunkel ist das Leben, ist der Tod.“

Das Denken des Lebendigen erscheint in der Geistesgeschichte immer nur punktuell überall dort, wo über das Leben nachgedacht wird, eben bei Heraklit, beim geschichtlichen Jesus in den paradoxen Logia, im Johannesevangelium, bei Goethe, Hegel und Nietzsche, aber auch in China bei Lao-Tse. Von Einflüssen kann man hier nicht reden; jeder beginnt von neuem, kommt aber immer wieder auf dieselben Gesetzmässigkeiten. Charakteristisch für alle ist das Denken im Kreis, das heute im Recyclinggedanken von grösster Bedeutung geworden ist. Ebenso ist allen gemeinsam ein Sich-Absetzen von der Meinung und dem Verhalten der Menge.

Von Heraklit gilt daher auch, was Nietzsche über seinen 'Zarathustra' als Motto gesetzt hat: „Ein Buch für Alle und Keinen.“ Was Heraklit und Nietzsche sagen, gilt für alle Menschen ohne Ausnahme, aber niemand will das verstehen. Hier zeigt sich ein Denken in Paradoxien.

Die Bedeutung von Heraklit wurde in der Philosophie nicht immer erkannt; eher haben die Theologen (und schon die antiken Kirchenväter) ihn erfasst: "Einer der grössten Philosophen der Menschheit." (B. Joannidis) Tatsächlich sind die Aphorismen des Heraklit eigentlich Vermächtnisse an die Menschheit so wie die Logia von Jesus von Nazareth.

Platon

Anders sind die Verhältnisse bei Platon (428 – 347 v. Chr.). Dank seiner Schulgründung, der sog. Akademie, im Jahre 387 v. Chr. blieb das Denken Platons in der ganzen Antike lebendig, da seine Schüler das Schrifttum des Meisters getreulich bewahrten. Platon betonte mit aller Entschiedenheit den Transzendenzcharakter der Welt: Neben der sinnlich wahrnehmbaren Welt, die dem Werden und Vergehen unterworfen ist, gibt es eine unveränderliche, ideale Welt, die nur dem geistigen Auge zugänglich ist und die allein ein gesichertes Wissen zu geben vermag. Dieser Gedanke Platons ist grundlegend geworden für jegliche Theologie, Philosophie und Wissenschaft bis heute und hat auch im Evangelium – vorzugsweise im Ethischen – seine Spuren hinterlassen. Walter Burkert: "Seit Platon gibt es keine Theologie, die nicht in seinem Schatten stünde."

Die Stoa

Die stoische Philosophenschule wurde von Zenon aus Kition um 310 v.Chr. in Athen gegründet. Ihren grossen Erfolg, vor allem in Rom, verdankt sie ihrer rigorosen Ethik: Hauptforderung ist es, in vernünftiger Übereinstimmung mit dem Logos zu leben. Dieser Logos ist die alles durchdringende Weltvernunft, die die eigentliche Heimat des Menschen ist, in der er sich als Mitbürger Gottes fühlt. In seiner Seele lebt ein Funken des Welt-Logos, der als feuriges Pneuma vorgestellt wird. Diese kosmopolitische Weltanschauung könnte den Evangelisten angeregt haben, denn er will die Jesus-Bewegung nicht mehr nur als innerpalästinensische Angelegenheit verstanden wissen, sondern sie als kosmopolitische Grösse herausstellen.

Nicolai Hartmann

Nicolai Hartmann (1882–1950) gehörte mit Martin Heidegger (1889–1976) und Karl Jaspers (1883–1969) zum grossen Dreigestirn der deutschen Philosophie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Unterschied aber zu diesen hat er immer die Verbindung zur Wissenschaft aufrecht erhalten. Wo ihm Philosophie nicht Wissenschaft sein konnte, war sie ihm nicht mehr Philosophie. "Dauernde Aufgabe der Philosophie ist es, das Gewissen der Wissenschaft zu sein und immer wieder zur lebendigen Überschau zurückzuführen." Am Beispiel der Ethik erläutert Hartmann diese Aufgabe noch näher: "Ethik schafft eine allgemeine Grundlage, von der aus das Aktuelle objektiv, wie aus der Vogelschau, gesehen wird. ...Diese Distanz ist nicht Trennung oder Ablösung, nicht ein Verlieren des Falles, sondern eben nur Perspektive, Überschau, Zusammenschau und – in der Idee – die Tendenz zur Einheit, Ganzheit, Vollständigkeit." In seiner 'Ethik', erschienen erstmals 1925, vereinigt Hartmann die phänomenologische Sichtweise von Husserl mit der materialen, systematisierenden Wertethik des Aristoteles. Dies ermöglicht ihm, auch die ethischen Errungenschaften des Christentums, aber auch die Zukunftsvisionen von Nietzsche in seine Darstellung miteinzubeziehen. Die Destruktion der (geistigen) Überlieferung lag ihm nicht; vielmehr fragte er bei jedem Denker: "Was hat er richtig gesehen, auf dem wir aufbauen können?" In diesem Sinn war er ein versöhnlicher Philosoph. Hartmann hat daher das gesamte Wissen seit der Antike bis in die eigene Zeit – mit Ausnahme des Gebietes des psychischen Seins – der philosophischen Betrachtung unterzogen; mit seiner objektivierenden und klaren Darstellung ist er der letzte grosse Systemdenker der Philosophiegeschichte. Das System darf aber – so Hartmann – nicht von aussen über die Dinge gelegt werden, sondern muss aus den Gegenständen selbst abgeleitet oder in ihnen zumindest erahnt werden.

Das allgemeine Interesse der Neuzeit hing und hängt immer noch am bloss Subjektiven; es hat sich heute gesteigert zum Psychologisieren und Individualisieren in allen Lebensbereichen, wobei das Geistige des Menschen weitgehend übergangen wird. Nicolai Hartmann konnte daher in seiner objektivierenden Art keine Nachfolger für sein Denken finden. Umso dankbarer sind wir, dass wir in entscheidenden Fragen immer noch auf die grundlegenden Einsichten dieses grossen Denkers zurückgreifen dürfen, um verschiedene Dinge klarer zu machen.

I. Der Prolog (J 1, 1 – 18)

1. Kapitel. Eine Welt vor der realen Welt (J 1, 1 – 5)

Vers 1: Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott.

Johannes greift hier bewusst zurück auf den Beginn des AT (1 Mose 1): Im Lichte des Christusgeschehens muss der Schöpfungsbericht neu geschrieben werden, vgl Paulus, 2 Kor 5, 17: *Wenn einer in Verbindung mit Christus steht, so ist er eine neue Schöpfung; das alt Hergebrachte ist vergangen (abgeschlossen), siehe es ist neu geworden.* Ein Analogon zu Johannes haben wir in der Bergpredigt des Matthäus: Unter dem Eindruck des Wirkens von Jesus muss die Sinaigesetzgebung neu geschrieben werden.

Andererseits bezeichnet der Ausdruck nicht mehr – wie im AT – den Beginn dieser realen Welt, sondern die göttliche Wirklichkeit **vor** dem Beginn der realen Welt, also einen Anfang vor dem Anfang (Jean Zumstein). Dieser Anfang vor dem Anfang ist eine Welt, die jegliches Denken und Handeln des Menschen übersteigt (transzendiert).⁵

Das griechische Imperfekt für **war** bezeichnet ein Geschehen, das immer noch ist, aber in die Vergangenheit zurückreicht. (anders im Märchen: 'es war einmal', aber ist jetzt nicht mehr).

Das griechische *λόγος logos* und das hebräische *dabar* werden gewöhnlich mit **Wort** übersetzt, aber die Bedeutungsvielfalt ist sehr viel gösser:

I. *Das griechische Wort hat einen ausgeprägt intellektuellen Charakter und bezeichnet etwas Zusammenhängendes (vgl Lego [Spielzeug] lat. legere = lesen):*

1. Bericht, Rede, Satz, Wort (*Monolog, Dialog*)
2. Rechnung, Berechnung (*Logarithmus*)
3. Proportion, Verhältnis (*analog*)
4. Denken, Gedanke (*Logik, -logie*)
5. *in der Stoa*: die Gesetzmäßigkeit der göttlichen Welt, die als kosmische pneumatische Kraft das Weltgeschehen bestimmt und durchdringt.

II. *Das hebräische Wort bezeichnet – mehr emotional – das Wort und den Sachverhalt, der Anlass zu einer Erörterung gibt.:*

6. Angelegenheit, Vorfall, Begebenheit
7. Offenbarungswort
8. Schöpfungswort
9. Gesetzeswort

Johannes meint die Bedeutungen Nr. 8 (wegen V 3), Nr. 7 (wegen V 18) und Nr. 5 (wegen V 1). Er wählt häufig mehrere Bedeutungen gleichzeitig, um der ganzen Welt das Evangelium zugänglich zu machen. Bei der Bedeutung Nr. 5 wandelt er aber den typisch stoischen Gedanken des Pantheismus (Alles ist göttlicher Natur) um in einen Pan-en-theismus (In allem wirkt Gott)⁶.

Der Ausdruck **bei Gott** meint: Der Logos kommt nicht, um bei Gott zu sein, sondern er ist von Anfang an bei Gott. Er ist mit Gott co-aeternus. → In Jesus wird erkannt, was jenseits von Raum und Zeit ist. Der Ursprung Jesu ist nicht in der immanenten, vorstellbaren und zur Verfügung stehenden Welt zu suchen, denn das, was in der Person Jesu Christi offenbart worden ist, ist Gott selbst. (Jean Zumstein)

Johannes folgt hier dem **philosophischen Ewigkeitsbegriff**:

Anaximander (610–547 v. Chr): *Ewig ist nicht nur das, was nie aufhört (perpetuus), sondern auch, was nie einen Anfang hat (aeternus).* (A 15)

Dieser Ewigkeitsbegriff bahnt sich aber schon an bei den **Synoptikern**:

5 Das Nähere dann unten beim Rückblick auf V 1– 5 (S. 8 f.) sowie unter dem Stichwort *Er war als erster vor mir* (S. 13).

6 → Unten die Bemerkung zum Vers 3.

Bei **Markus** beginnt das spezifische Wirken von Jesus mit Johannes dem Täufer, bei **Matthäus** mit der Abstammung von David, bzw von Abraham, bei **Lukas** mit der göttlichen Zeugung durch den heiligen Geist.

→ Der Ursprung von Jesus Christus wird immer mehr in einen transzendenten Bereich hinausgeschoben und Johannes ist der Vollender dieser Entwicklung.

Der Gedanke **bei Gott – er ist Gott** ist ein Paradox, denn das Göttliche ist gleichzeitig aussen (der Logos ist bei Gott) und innen (der Logos ist selber Gott)⁷. Es ergibt sich so eine Spannung zwischen den Gegensätzen: der Logos ist Gott und doch von ihm unterschieden.

Exkurs 1: Vom Wesen des Paradox

Τὸ παράδοξον to para'doxon (= *was wider die übliche Meinung gesagt ist*) verletzt immer die Regeln der Logik, dh den Satz des Widerspruchs, (besser: der Widerspruchlosigkeit): Was innen ist, ist innen, und nicht aussen; was aussen ist, ist aussen, und nicht innen. Es verletzt so auch die üblichen Anschauungen der Menschen. Dies führt zum Konflikt; ist er gelöst, so ist die Rückkehr zum früheren Bewusstseinszustand nicht mehr möglich. Das paradoxe Reden bringt so Veränderung und Erneuerung; beide sind aber Kennzeichen des Lebens. Das Paradox bildet so die Wirklichkeit nicht nur ab, sondern schafft auch eine neue Wirklichkeit.

Für **Heraklit**, dem Denker des Lebens, ist das paradoxe Reden grundlegend, wie zB in

B 103 *Ἐὐνὸν γὰρ ἀρχὴ καὶ πέρας ἐπὶ κύκλου περιφερείας.*

Gemeinsam sind Anfang und Ende auf dem Umlauf des Kreises.

dh: Im Kreis des Lebens sind Anfang und Ende immer gleichzeitig da; trennen wir diese, so töten wir das Leben. In diesem Sinn bilden Gegensätze eine lebendige Einheit. Für die übliche Anschauung ist ein Ende immer ein Schluss und hat keine Fortsetzung, ein Anfang immer ein Neubeginn ohne Anknüpfung an Vorheriges. Analoges gilt für das Aussen und Innen: Der Mensch sucht Gott immer ausserhalb, kaum je bei sich.

Vers 3: Alles ist durch ihn geworden, und ohne ihn wurde auch nicht eines von dem, was geworden ist.

Dieser Vers will besagen: kein Vorgang steht ausserhalb des göttlichen Wirkens. → Gott erklärt nichts, aber alles impliziert seine Wirksamkeit (I.U. Dalferth). Dieser Gedanke erinnert an den Anfang der Philosophie, an Thales von Milet (um 600 v Chr). Im Fragment A 22 sagt Thales, dass *alles voll von Göttern sei*, dh dass Göttliches überall wirksam ist, aber die Götter werden von ihm nicht mehr herangezogen, um Vorgänge in der Welt zu erklären.

Vers 4: In ihm war Leben, und das Leben war das Licht für die Menschen.

Leben meint nicht Lebensführung, Lebensgestaltung (gr. *bios*), sondern Lebendig–Sein, Lebendigkeit (gr. *zoe*), die ihrerseits Lebendiges immer wieder schafft. Das Lebendig–Sein ist somit Besitz **nur** des Logos, nicht der Menschen oder der Natur. Es kann nur als Geschenk verstanden werden; es kann nicht vom Menschen geschaffen, sondern nur weitergegeben werden, es kann aber auch nicht vom Menschen vernichtet werden. Dieses Spenden des Lebens durchzieht das ganze Evangelium in allen Worten und Taten von Jesus. Johannes bringt damit das Wirken des Jesus von Nazareth auf den Punkt: Es ging Jesus immer nur um das Schaffen von Leben – und nichts anderes⁸.

Licht meint nicht nur das Licht als allgemeines Phänomen, sondern im Griechischen auch jeden Körper, der Licht ausstrahlt ('Leuchte, Lampe'); das griechische Wort bereitet so die Inkarnation des Logos in V 14 vor. In der Antike überall verbreitet ist die Metapher 'Licht' im Sinne von Glück, Heil, Rettung, Leben ('im Licht sein = leben'), der Übergang vom Leben zum Licht ist also von der Sprache her schon gegeben; nur griechisch, bzw platonisch ist Licht Metapher für die Erkenntnis (das Reich der Ideen ist ein

⁷ Diesselbe Paradoxie auch im 1 J 16b: Gott ist Liebe.

⁸ → Dazu besonders J 10, 11 ff, die Rede vom guten Hirten.

Lichtreich). Durch Platon wird so das Wort gewaltig aufgewertet. Auch der Evangelist setzt diese platonische Erweiterung voraus: In Jesus wird erkannt, was – wie die Ideen Platons – jenseits von Raum und Zeit ist⁹. Daher ist Jesus derjenige, der allein die Menschen – in einem übertragenen Sinn – 'sehend' machen kann, vgl J 9, 5 und das ganze Kapitel 9 des Evangeliums (Heilung des Blindgeborenen).

Im Unterschied zum Schöpfungsbericht von 1.Mose 1 ist nicht das Licht das zuerst Geschaffene, sondern das Leben ist mit dem Logos von vornherein da. Das **Leben hat das Primat vor dem Licht**. Im Schöpfungsbericht entsteht das Leben (die Welt der Pflanzen) erst am dritten Tag. Der Sinn dieser Neuerung erschliesst sich am ehesten wieder aus **Heraklit B 32**:

Ἐν τὸ σοφὸν μῶνον λέγεσθαι οὐκ ἐθέλει καὶ ἐθέλει Ζηνὸς ὄνομα.

Ein einziges, das allein Einsicht hat, pflegt nicht und pflegt doch mit dem Namen Zeus benannt zu werden.

Heraklit hörte im Ausdruck ὄνομα Ζηνός *onoma Zänos* = der Name Zeus einen Anklang an den Infinitiv ζῆν *zän* = leben heraus. Er will damit sagen: Zeus ist nur dann der höchste Gott, wenn man den Hinweis in seinem Namen richtig versteht, nämlich dass er Leben ist, und Einsicht hat nur das, was Leben fördert. Der Spruch von Heraklit ist wieder ein Paradox: Die Menschen erblicken in einer leitenden Person oder in einem leitenden Prinzip eine Instanz der Macht, der man sich beugen muss. Heraklit sieht weiter: Macht ist kein Selbstzweck, sondern muss Leben ermöglichen und fördern. Dasselbe gilt von jeder leitenden Person und von jedem leitenden Prinzip. Johannes: Nur Jesus hat diese Forderung bislang erfüllt und deshalb muss er das inkarnierte Schöpfungswort sein.

Für die Menschen betont, dass das Licht nicht einem kleinen Kreis von Auserwählten vorbehalten ist, sondern für alle Menschen bestimmt ist (kosmologische Ausrichtung des Evangeliums), denn das Leben kommt allen Menschen zu.

Vers 5: Und das Licht scheint¹⁰ in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht angenommen.

Das (überraschende) Präsens **scheint** zeigt (im philosophischen Sinn) die zeitlose Eigenschaft des Lichtes; ein Vergangenheitstempus würde die Würde des (göttlichen!) Lichts herabmindern. → Das Licht kann nicht durch die (im Folgenden erwähnte) Ablehnung der Menschen zum Verlöschen gebracht werden, denn es ist göttlichen Ursprungs und nicht Bestandteil dieser Welt.

Johannes sagt nicht: 'scheint in **die** Finsternis', sondern 'scheint in **der** Finsternis', dh er geht nicht aus von einem vorgegebenen Dualismus (häufige Fehldeutung). Es gibt keine vorgegebene Finsternis¹¹, da die Welt Gottes Schöpfung ist, sondern die Welt wird erst zur Finsternis durch das Erscheinen des Lichts, indem sie eben dieses Licht ablehnt¹². Ein Leben ohne Christus ist ein Leben in der Dunkelheit, ein Leben mit Christus ein solches im Licht. Der Dualismus ist eine Schöpfung des Menschen, nicht des Kosmos.

Nicht angenommen, griechisch κατέλαβε *katelabe*, Aorist zu καταλαμβάνω meint "etwas ganz ergreifen, in Besitz nehmen" dann geistig (philosophisch) 'etwas erfassen, begreifen'. Wieder meint der Evangelist beide Bedeutungen gleichzeitig. Der Aorist bezeichnet das definitive Faktum. → Das Erscheinen des Lichts verlangt vom Menschen eine grundlegende Entscheidung für oder gegen Christus, bei der in jedem Fall nachher sein Leben ein anderes ist. → Die grundlegende Entscheidung für das ganze Leben ist ein Gedanke **Platons**; Apologie 29D: (Die Athener wollen Sokrates die Todesstrafe erlassen und ihn freisprechen, falls er sein bisheriges Leben aufgebe; er aber antwortet:) *Ich habe euch gern, ihr Männer von Athen, und liebe euch, ich werde aber lieber Gott gehorchen¹³ als euch; und solange ich lebe und es imstande bin, werde ich gewiss nicht aufhören, nach der Weisheit zu suchen und euch zu ermahnen und meine Meinung kundzutun.* Diese grundlegende Entscheidung wird vom Evangelisten wieder aufgenommen in J 3, 19; 12, 35;

9 → Oben die Bemerkung zu Vers 1.

10 Wörtl.: 'macht die Dinge sichtbar, zeigt sie'.

11 Das ist auch der Ausgangspunkt der Farbenlehre von Goethe: Das Licht ist nicht eine Synthese aus verschiedenen Farben (so Newton), sondern eine geheimnisvolle einheitliche Grösse, die erst durch den Uebertritt in die reale Welt Farben erhält. Die Farben sind Abschattierungen des Lichts, sie entsprechen bei Johannes der Finsternis. Nur ist die Abschattierung bei Goethe nicht vom Verhalten des Menschen abhängig und die Farben sind bei ihm die ins Positive gewandelte Finsternis. Aber im Kern ist die Goethische Farbenlehre eine echt johanneische Theologie.

12 In J 3, 19 ff. wird dies dann genauer ausgeführt.

13 Man beachte die genaue Entsprechung bei Lukas in der Apostelgeschichte 5, 27-29.

15, 18 – 21.

Der **Rückblick auf die Verse 1 – 5** zeigt, wie oben gesagt, eine transzendente Welt, die den menschlichen Sinnen entzogen ist. Wieder benötigen wir Heraklit, um das besser zu verstehen:

B 54: Ἀρμονίη ὄφρανης φανερῆς κρείσσων.

Die unsichtbare Struktur ist stärker als die sichtbare.

Heraklit, der Denker des Lebens, will damit sagen: Alles, was lebt, hat eine tiefere Dimension, die nur dem geistigen Sehen¹⁴ zugänglich ist, und diese Tiefendimension ist die ursprünglich bestimmende. Was diese tiefere Dimension nicht besitzt, ist tot. Der Satz von Heraklit ist ein weiteres Paradox: Die Menschen halten normalerweise nur die sinnlich wahrnehmbare Welt für bedeutsam; die unsichtbare ist ihnen suspekt und macht Angst. Heraklit dreht die Verhältnisse um: Die unsichtbare Welt bestimmt die sichtbare. Die unsichtbare, rein geistige Dimension erwähnt dann Jesus selber bei J 18, 36: *Mein Reich ist nicht von dieser Welt*. Jesus ist deshalb ein lebendiges Wesen, weil er eine doppelte Natur hat: eine sinnliche, wahrnehmbare (als Jesus von Nazareth) und eine rein geistige (als Christus), die nicht sinnlich wahrnehmbar ist, aber alle Zeiten überdauert. Wiederum ist zu sehen, dass auch hier ein Gegensatzpaar vorliegt: die Spannung im Gegensatzpaar ist Zeichen des Lebendigen.

2. Kapitel. Die Vision des Johannes des Täufers vom Licht (J 1, 6 – 8)

Verse 6–8: Es trat ein Mensch auf, von Gott gesandt, sein Name war Johannes. Dieser kam, um ein Zeugnis abzulegen über das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kämen. Jener war nicht das Licht, sondern er kam, um ein Zeugnis abzulegen über das Licht.

Johannes: gemeint ist – wegen V 15 – Johannes der Täufer, nicht der Evangelist. Wie für Markus ist auch für Johannes das Auftreten des Täufers der Beginn der Wirksamkeit des historischen Jesus. Der allgemeine metaphysische Teil der Verse 1–5 wird nun abgelöst durch die historische Erzählung, wobei Johannes nur eine Nebenrolle zugeordnet ist: Seine Tätigkeit ist das bloße Bezeugen, dh seine Verkündigung ist ein Hinweisen auf den anderen, ungleich Mächtigeren, der in eigener Macht dann das Zeugnis des Täufers wahr macht. Durch dieses Bezeugen wird klar gemacht, dass 1. das Licht nur Jesus Christus sein kann (→ V 9); dass 2. diese Beziehung zum Licht nur im Glauben stattfindet, wobei alle Menschen dazu aufgerufen sind. Dass Jesus das Licht ist, ist keineswegs evident. Das Licht kann nur im Glauben erkannt werden und das Zeugnis des Täufers fordert so eine Entscheidung von jedem Menschen¹⁵. Letzten Endes ist der Glaube aber Gnade, wie J 17, 6 dann zeigt.

Wie J 1, 29–31 zeigen, kam der Täufer durch eine Vision zu seinem Zeugnis und nicht etwa durch den Taufakt. Die Vision hat aber nur der Täufer allein. Als Jesus zu Johannes kommt, begrüsst letzterer ihn mit dem Zuruf: *Siehe, da kommt das Lamm¹⁶ Gottes, das den schuldhaften Zustand der Welt beseitigt*. Der Ruf ist einerseits programmatisch gemeint für das Wirken des irdischen Jesus, andererseits Leitspruch für jeden Gläubigen, der zu Jesus gefunden hat: Er ist von der Schuldhaftigkeit befreit in einem Leben, in dem sonst niemand schuldlos bleiben kann¹⁷.

Da Jesus von vornherein ein göttliches Wesen ist, ist sinngemäss ein Taufakt nicht mehr notwendig. Der Evangelist wandelt daher den Täufer um in einen Wegbereiter. Das hat wieder eine Entsprechung in der Philosophie: Die wirkungsmächtige 'Ideenlehre' Platons wurde vorbereitet durch Heraklit im oben zitierten B 54, gemäss dem der Denker in den Dingen eine sichtbare und eine unsichtbare Struktur erblickt. Die Ideen Platons sind nicht sinnlich wahrnehmbare Prinzipien, die aber allein ein sicheres Wissen ermöglichen.

3. Kapitel. Die Ablehnung des Lichts durch die Welt (J 1, 9–13)

Vers 9: Denn das Wort war das echte Licht, das jeden Menschen erleuchtet, und das in die Welt kommt.

Im Vers 9 ist unklar, was Subjekt und was Prädikat ist. Möglichkeiten:

1. <Denn das Wort> war das echte Licht, das jeden Menschen erleuchtet, indem es in die Welt kommt.

14 Der Ausdruck geht zurück auf Platon, zB im Symposion 219a 3, Staat 519b 3.

15 vgl oben Vers 5.

16 Zur Metapher vgl das 'Passalamm essen' bei der Passion von Jesus S. 79

17 vgl dazu J 8, 7-9

2. Das echte Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. (Zürcher Bibel)
 3. <Denn das Licht (von V 8) > war das echte Licht, das jeden Menschen erleuchtet, und das in die Welt kommt.

Da im folgenden V 10 das *durch ihn* nur auf den *logos* gehen kann, ist die Möglichkeit 1 die wahrscheinlichste, da ohnehin im ganzen Prolog explizit und implizit *logos* das Subjekt ist.

In die Welt kommen ist ein Semitismus und wird auch vom Messias ausgesagt: *der Kommende*. *Welt* ist hier die Menschenwelt mit ihrer spezifischen Organisation und Verantwortlichkeit, ähnlich wie frz. *le monde*.

Vers 10: Das Wort war in der Welt, und die Welt entstand durch es und die Welt liess sich nicht auf es ein. Liess sich ein auf γινώσκειν *ginoskein* bedeutet im Griechischen (*einen Einzelfall*) *erkennen*; das Wort ist verwandt mit *Prognose*, *Diagnose*. Vom Hebräischen her beeinflusst heisst das Wort dann auch *sich einlassen auf*, *sich interessieren für*, *sich kümmern um*, *anerkennen*.

Vers 11: Er kam in das Seine, und die Seinigen nahmen ihn nicht in ihre Gemeinschaft auf.

Das Seine / die Seinigen: τὰ ἴδια / οἱ ἴδιοι *ta idia / hoi idioi* : Das gr. Wort hat einen stark affektiven Nebensinn: 'dasjenige oder derjenige, mit dem man familiär oder freundschaftlich verbunden ist'. Die beiden Worte meinen also die jüdische Heimat (Palästina) und die Juden, nicht generell die Menschen. Der Evangelist betont damit die individuelle Abstammung des Jesus von Nazareth und die Ablehnung durch seine Landsleute; dieses wird dann weiter thematisiert in J 5, 43; 9, 39–41; 15, 22–25.

Vers 12: Alle, die ihn aber (aus eigener Initiative) aufnahmen, denen gab er die Vollmacht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an sein Wesen (seinen Namen) glauben;

Kinder Gottes:

Das gr. Wort *tekna* meint das (noch asexuelle) Kleinkind, das noch vollständig von der Mutter abhängig ist, im Gegensatz zum *pais*, dem älteren Kind, das erzogen wird. Der Evangelist meint also die engstmögliche Verbindung Gott – Mensch. Diese Verbindung wird dann im Laufe des Evangeliums weiter entwickelt: J 15, 15 nennt Jesus seine Jünger Freunde, in 20, 17 Brüder.

die an seinen Namen glauben: Name meint hier – im Sinne des Hebräischen – die Wirkung oder Kraft, die von einem Namen ausgeht: **Wesen, Ruhm, Ehre**. Das Nähere dann in J 3, 18.

Vers 13: die nicht aus Blut, auch nicht aus Fleischeswillen, noch aus Manneswillen, sondern aus Gott gezeugt worden sind.

Aus Blut ist im Griechischen Plural, weil an das Blut von Mutter und Vater gedacht ist, das sich im Kind vereinigt. **Aus Fleischeswillen:** gemeint ist damit das geschlechtliche Begehren des Mannes und der Frau. **Manneswillen:** gemeint ist damit der Wille des Mannes, der den Erben will, für den Juden sehr wichtig, da der Fortbestand der Familie nur genealogisch möglich ist, siehe gleich das Folgende.

Aus Gott gezeugt worden sind

Das gr. Verb kann auch bedeuten *geboren worden sind*. Es steht im Aorist und bezeichnet ein geschichtliches und Aufsehen erregendes Ereignis zu Lebzeiten Jesu ohne Nachwirkung in die Gegenwart, die üblichen Uebersetzungen *gezeugt sind* / *geboren sind* sind also falsch.

Die Zeugung aus Gott oder die geistige Geburt kommen im AT nicht vor (das AT spricht lieber von 'Erwählung'), sondern sind eine griechische Vorstellung, die ihre Wurzeln bei Platon hat: Im *Timaios*¹⁸ wird vom Demiurgen gesagt, dass er diese ganze Welt gezeugt hat, wobei Platon dasselbe Verb wie der Evangelist verwendet. In jedem Fall ist aber bei Johannes die Zeugung aus Gott eine Gabe und damit eine Gnade Gottes.¹⁹ Das Nähere dann J Kapitel 3 im Gespräch mit Nikodemus.

18 41a 6; 34b 9; 37c 7.

19 Auch im *Timaios* ist die Weltschöpfung des namenlosen (!) Demiurgen ein Geschenk, doch hat Platon den Begriff 'Gnade' noch nicht. Im Fachausdruck Demiurg ist aber die Sache implizit schon da: Demiurg = 'der für das Volk wirkt'.

Die geistige Zeugung/Geburt trennt das Evangelium radikal vom Judentum, wo die Zugehörigkeit zum Gottesvolk nur genealogisch möglich ist; daher die häufige Bezeichnung der Juden als Söhne Abrahams oder Israels auch im Neuen Testament. Diese geistige Zeugung erhebt den Christen in eine Doppelnatur, denn die irdische Abstammung bleibt ihm natürlich erhalten. Diese Doppelnatur ist – echt heraklitesch – wieder Zeichen des Lebendigen; das Nähere wiederum J Kapitel 3, 8.

4. Kapitel. Die Inkarnation des Logos (J 1, 14–17)

Vers 14: Und das Wort wurde (war) ein Mensch (Fleisch) und wohnte unter uns, und wir schauten seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als eines Einzig-geborenen des Vaters, voll Gnade und 'Wahrheit'.

Wort:

Zum letzten Mal erscheint hier im Evangelium Logos; nachher begegnet nur noch der Name Jesus Christus. Sinn: **Christus sic erat homo, ut lateret in eo deus.** *Christus war so Mensch, dass Gott in ihm verborgen war.* (Augustinus²⁰) Der Subjektswechsel des Evangelisten deutet also an, dass der Logos vollkommen und nicht nur teilweise sich in das Mensch-Sein begeben hat. Durch die Inkarnation kann nun die göttliche Liebe, und damit die schöpferische und offenbarende Macht Gottes, in den Menschen übergehen (→ J 3, 35; 10, 17; 14, 21; 15, 9; 16, 27; 17, 23; 17, 26).

wurde:

Das gr. Verb ἐγένετο *egeneto* meint nicht 'wurde zu', denn der Logos bleibt Logos (Logos und Mensch sind einander kongruent), sondern bezeichnet als Aorist ein Werden in der Vergangenheit, das aber abgeschlossen ist. Möglich ist daher auch die Übersetzung *Das Wort war (für kurze Zeit) ein Mensch.* Die absolute Trennung zwischen Gott und Mensch im Alten Testament wird durch dieses Verb aufgehoben, andererseits treten – echt heraklitesch – Gott und Mensch in eine gegensätzliche Spannung zueinander. **Leo der Grosse (Papst von 440–461)** hat das so zusammengefasst:

**Nisi esset Christus deus verus, non afferret remedium;
nisi esset homo verus, non praeberet exemplum.**²¹

*Wenn Christus nicht ein wahrer Gott wäre, würde er kein Heilmittel bringen;
wenn er nicht ein wahrer Mensch wäre, würde er kein Beispiel geben.*

Sinn: Das Heil ist nur dann lebendig, wenn es eine Doppelnatur hat, dh Ewiges sich mit Vergänglichem verbindet; andernfalls ist es tot, dh wertlos²².

Fleisch (Mensch):

Das gr. Wort σάρξ *sarx* bezeichnet das lebendige (nicht tote!) Fleisch am Körper (wie noch in dt. 'Fleischwunde'); es ist der Sitz der Empfindungen und Bedürfnisse und damit auch der Leidenschaften; bei Paulus der Ort der Sünde. Im AT meint das Wort den ganzen Menschen, denn der Mensch hat Fleisch und er ist nur Fleisch. Das Fleisch ist vergänglich, verletzlich und sterblich (Jes 40,6: Alles Fleisch ist Gras)²³ und steht so in einem krassen Gegensatz zur Ewigkeit Gottes. Demgegenüber hat der Mensch nach den griechischen Vorstellungen zwar auch Fleisch, aber nicht nur; er hat auch – spätestens seit Platon – eine unsterbliche Seele, die auch Trägerin des Geistigen ist.

Für Johannes ist 'Fleisch' soviel wie 'Mensch' (so auch die neugriechische Uebersetzung). Er geht also von der jüdischen Vorstellung aus; die griechischen Konzeptionen ermöglichen ihm nun aber von einer Art Menschwerdung des Göttlichen zu sprechen (lat. incarnatio zu caro, carnis *Fleisch*), da der Mensch einen Anteil am Unsterblichen hat. Johannes geht es also um die Menschwerdung Gottes, noch nicht um die Vergöttlichung des Menschen (ἀποθέωσις *apotheosis*); dies ist das Werk erst der späteren griechischen Theologen.

20 Im tractatus II in evangelium Ioannis, § 5 ,

21 Sermo 21

22 Man vergleiche damit das Wort eines Juristen: Ein Gesetz ist nur solange gut, als es eingehalten wird; andernfalls ist es wertlos. Das Gesetz hat so auch eine Doppelnatur: einerseits seinen geistigen Sinngehalt, andererseits seine Realisation durch den Menschen.

23 Ähnlich auch Hiob 14, 2; Psalm 103, 15.

Zur Johanneischen Konzeption kommt aber auch eine Eigenart der griechischen Kultur dazu: Der Orient stellt dem wandellosen Sein der Gottheit die Vergänglichkeit des Lebens²⁴ gegenüber; der Grieche verbindet beides zum lebendigen Sein als Ursprung des Lebens, zB im Giebfeld des griechischen Tempels, wo das Wirken der Gottheit gestaltet wird, das dem Menschen das Leben erst ermöglicht. Dargestellt wird – vorzugsweise in der bildenden Kunst – nicht die Ewigkeit der zeitlosen Existenz, sondern die Ewigkeit des erfüllten Augenblicks (καιρός, *kairos*); im Evangelium des Johannes ist dieser *kairos* sinngemäss das Endgericht, das durch die Inkarnation des Logos nun gekommen ist²⁵. Der Inkarnationsgedanke erweist sich so als eminent griechisch und musste darum beim Judentum auf Ablehnung stossen.

Der philosophische Hintergrund des Inkarnationsgedankens

Der Inkarnationsgedanke ist ein Spezificum der christlichen Religion; er ist aber auch da nicht immer in seiner vollen Tiefe erfasst worden. Zu allen Zeiten erschien es unverständlich, dass ein Ewiges (Gott) mit einem Vergänglichem (Körper) sich verbinden könne. Man glaubte, dass das Ewige beim Tode des Vergänglichem ebenfalls zugrundegehe. Das AT, das Judentum sowie der Islam zB kennen daher nur die kategorische Trennung zwischen Gott und dem Menschen. Gott und Mensch stehen hier einander unnahbar gegenüber.

Die strenge philosophische Analyse zeigt nun aber, dass sehr wohl ein Ewiges sich mit einem Vergänglichem verbinden kann. Im folgenden Text ist der Begriff des (ethischen) Wertes stellvertretend für das Ewige, da die Philosophie normalerweise nicht von Gott spricht: "Es ist vollkommen wahr, dass aller Wert ewiger Wert ist und aller Sinn ewiger Sinn. Darin hatte Platon recht, und mit ihm alle, die ihm gefolgt sind. Aber es ist nicht wahr, dass ewiger Wert und Sinngehalt nicht an einem Vergänglichem bestehen könnten. Und darin hatte der Platonismus unrecht..... Das Zeitliche kann sehr wohl ewigen Sinngehalt haben. Es wird dadurch seiner Zeitlichkeit nicht überhoben. Nur der Sinn, der Wert ist es, was sich an ihm erhebt über sein Auftauchen und Verschwinden im Zeitstrom. ... Es hat alles sein Entstehen und Vergehen, seine begrenzte Zeitspanne im Weltgeschehen ist dem Sein nach unwiederbringlich verloren, wenn es einmal vergangen ist; es leuchtet, in geschichtlichen Massen gemessen, in der Tat nur für einen Augenblick auf. Aber das Licht bleibt, der Sinngehalt strahlt aus in die Geschichte, über das Vergehen hinweg."²⁶ Das bedeutet: Ein Vergänglichem kann durchaus Träger eines Ewigen sein; mit seinem Untergang geht das Ewige nicht verloren, sondern geht auf andere Wesen oder Dinge über. Dies wird bei Johannes dann auch ziemlich klar angedeutet in J 19, 30 und J 20,22. Wie Hartmann aber andeutet, kann nach der üblichen Anschauung des Menschen das Ewige sich niemals mit dem Vergänglichem verbinden. Die Menschwerdung Gottes ist daher ein Paradox und damit ein Ärgernis.

Wohnte unter uns:

Ist der Inkarnationsgedanke eher griechisch geprägt, so ist das 'Wohnen' vom AT her bestimmt. Der Evangelist versucht so, die Inkarnation auch dem Judentum verständlich zu machen. Das gr. Verb ἐσκήνωσεν *eskānosēn* ist von σκηνή *skānā* = 'Zelt' abgeleitet und weist so auf das 'Zelt der Begegnung' (Luther: 'Stiftshütte') in 2 Mose 26; 33, 7–11, ein Wanderheiligtum aus der Nomadenzeit, in dem Gott zeitweilig anwesend war. Diese nur zeitweilige Anwesenheit lässt Gott Gott-Sein und trennt ihn vom Mensch-Sein. Im Unterschied zum AT ist aber bei Johannes Gott dauernd in Jesus von Nazareth anwesend, denn letzterer ist der göttliche Logos.

Wir schauten:

Der unvermittelte Subjektswechsel zur 1. Person Pl. deutet an, dass sich die Inkarnation nur dem Glaubenden erschliesst: dass Jesus von Nazareth Gottes Sohn ist, ist nur für den Glauben evident.²⁷ (→ J 20, 31: Das Evangelium ist keine Biographie, sondern ein Bekenntnisbuch, dh ein Buch des Glaubens).

24 → Oben die Jesajastelle und die vorangehende Anmerkung 23.

25 J 3, 19; 9, 39

26 Nicolai Hartmann, Sinngebung und Sinnerfüllung, Kleine Schriften I, S. 266/267

27 vgl auch oben das zu V 6-8 Gesagte sowie den Exkurs 5: 'Vom Wesen des Glaubens'.

Das griechische Verb für 'schauen' θεάομαι *thea-omai* (verwandt mit *Thea-ter*) hat wie das deutsche Verb einen feierlichen Nebensinn: '(willentlich) hinschauen, betrachten'. 'Schauen' meint aber auch das Erfassen des Aussen und Inneren einer Person, dh ein visionäres Sehen, das im griechischen Verb dadurch zum Ausdruck kommt, dass es im sog. Medium steht, das die innere Mitbeteiligung im Verbalvorgang bezeichnet. Dieses visionäre Sehen deutet noch einmal auf den Glaubenscharakter beim Schauen. Die Vergangenheitsform *schauten* ist zu verstehen wie *gezeugt worden sind* in Vers 12 (S. 9)

Seine Herrlichkeit:

Das griechische Wort δόξα *doxa* ist im NT ganz vom hebr. *kabod* her bestimmt: 'Gewicht, Bedeutung, Würde, Herrlichkeit (zu dt. 'hehr', nicht zu 'Herr'), Ehre, Glanz, Pracht, Macht'. Die Bedeutungen gehen vom Geehrten aus, nicht vom Ehrenden (→ Orgel als Instrument der Kirche: Sie verkündet die Herrlichkeit Gottes, nicht des Organisten oder des Orgelbauers). Bei Johannes verschiebt sich aber die Bedeutung, wie die Fortsetzung des Satzes dann zeigt.

Als eines einzig-geborenen

Das griechische μονογενής *mono-genēs* wurde im Lateinischen mit *uni-genitus* wiedergegeben, woraus dann die deutsche Uebersetzung 'ein-geboren' entstand. Das Wort verwendet im NT nur Johannes und nur bezogen auf Jesus, um anzudeuten, dass nur durch Jesus ein Zugang zu Gott möglich ist, denn – wie V 1-5 andeuteten –, das, was in der Person Jesu Christi offenbart worden ist, ist Gott selbst.

Voll an Gnade und 'Wahrheit'(Unentzogenheit Gottes)

Das Adjektiv **voll** bezieht sich auf das Subjekt des Satzes, also auf den *logos* und meint soviel wie 'unerschöpflich'.

Gnade ist bei Johannes – anders als bei Paulus – ein seltenes Wort; er hat den Begriff auch nicht näher erläutert. Das liegt daran, dass Johannes die Gnade ablöst durch die Liebe und durch die 'Wahrheit'. Nur hier im Prolog wird der Gnadenbegriff etwas entfaltet, siehe gleich das Folgende.

'**Wahrheit**' ist im Griechischen merkwürdigerweise ein negierter Begriff: ἀλήθεια *a-lätheia* ist eine Zusammensetzung aus dem negierenden a- (wie zB in 'A-theist') und der Wurzel 'läth-' (verwandt mit dem Fremdwort 'latent') 'entzogen/verborgen sein'. Die Bedeutungen sind:

1. die **Unentzogenheit / Unverborgenheit**; (Gegensatz: Verborgenheit)
2. sie kommt jedem Seienden zu und bedeutet dann die **Durchschaubarkeit / Erkennbarkeit**; (Gegensatz: die Undurchschaubarkeit)
3. sie kommt Aussagen zu und bedeutet dann **Wahrheit**²⁸ (Wirklichkeit); (Gegensatz: Irrtum)
4. → Aussagen können nur dann wahr sein, wenn das Seiende, von dem die Rede ist, durchschaubar oder erkennbar ist (Synthese von 2 und 3).
5. Aristoteles, Metaphysik 993b 30: ἕκαστον ὡς ἔχει τοῦ εἶναι, οὕτω καὶ τῆς ἀληθείας. *Jedes Seiende verhält sich zur Durchschaubarkeit so, wie es sich zum Sein verhält.*
→ nur das ist vollkommen durchschaubar, was sich vollkommen entwickelt hat; eine Pflanze zB ist voll erkennbar erst an ihrer Blüte oder Frucht²⁹. Mit anderen Worten: die Wahrheit einer Pflanze ist ihre Blüte oder Frucht, nicht ihr Same. Analoges gilt im geistigen Sein:

Die Wahrheit des Griechentums ist die griechische Plastik, weil sich dort der griechische Mensch seinen vollendeten Ausdruck gegeben hat.

Die Wahrheit des Christen ist – nach der Bergpredigt – sein Werk (seine Tat), weil erst dies(e) sein Christsein vollendet.

28 Das griechische Wort enthält so im Kern die Erkenntnis: *Nichts ist verborgen, was nicht bekannt werden wird* (Matth 10, 26), denn negierte Begriffe tendieren dazu, positiv verstanden zu werden (vgl A- tom und das gleichbedeutende In-dividuum)

29 Man ziehe auch heran Matth 7, 16: An ihren Früchten (Taten) werdet ihr sie (die Pseudopropheten) erkennen.

Die Wahrheit der Musik ist J.S. Bach, weil er in vollendeter Weise all ihre Elemente zur Einheit gebunden hat. u.v.a.m.

→ Hegel: "Die Wahrheit ist das Ganze."

6. (als ethischer Wert) die **Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit**; (Gegensatz: Lüge)

7. (hebr. *āmāth*) **Zuverlässigkeit, Treue**; (Gegensatz: Enttäuschung)

→ Bei Johannes sind nun alle Bedeutungen vereinigt: 'Wahrheit' ist bei ihm die Treue Gottes, der nicht täuscht oder sich verbirgt, sondern sich im Sohn mit der Wirklichkeit seiner Liebe³⁰ dem Menschen offenbart und so der Welt nicht mehr entzogen ist. Beste Uebersetzung: **Unentzogenheit Gottes oder Offenbarung Gottes**. Offenbarung ist dabei im passiven Sinn (was offenbart ist) und im aktiven Sinn (was offenbart hat) zu verstehen³¹. Die Synthese der griechischen *alātheia* als unverborgene und durchschaubare Seinswirklichkeit mit der hebräischen *āmāth* als Zuverlässigkeit und Treue, die dann in der Person von Jesus Christus fassbar wird, ist die eigentliche schöpferische Leistung des Evangelisten. Sie hat eine doppelte Bedeutung: **ἀλήθεια** ist bei Johannes einerseits der theologische Begriff zum Doppelgebot von Matthäus 22, 34–40: Ich kann den Nächsten nur lieben, wenn ich in ihm auch Gott erblicke, und umgekehrt: Ich kann Gott nur lieben, wenn ich in ihm auch den Nächsten sehe. Auf diese Weise wird Gott durch meine Liebe in der Welt sichtbar. Andererseits ist der Johanneische Wahrheitsbegriff auch philosophisch bedeutsam: Gott ist nur dann 'gnädig, treu, zuverlässig, wahrhaftig', wenn er in Jesus Christus in dieser realen Welt erscheint und so durchschaubar wird. Für den Evangelisten ist daher der Wahrheitsbegriff zentral.

→ Im Rückblick auf die Herrlichkeit ergibt sich, dass diese nicht mehr so sehr Glanz und Macht darstellt, sondern die schöpferische, liebevolle und heilbringende Zuwendung Gottes zum Menschen meint. Der Begriff Gnade zeigt, dass diese Herrlichkeit ein Geschenk Gottes ist und nicht ein Verdienst des Menschen.

Vers15: Johannes legt von ihm ein Zeugnis ab und ruft: 'Dieser war es, den ich gemeint habe: Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen; denn er war als Erster vor mir.'

Legt ein Zeugnis ab und ruft

Das Präsens zeigt – wie das 'scheint' im V 5 – die überzeitliche Bedeutung des Täufers. *Er ruft* steht im Griechischen im Perfekt und drückt aus, dass die Handlung mit Heftigkeit oder Nachdruck vollzogen wird; wörtlich: *er schreit*. Das Schreien ist die übliche Handlung des Propheten, weil er sich im Lärm einer Stadt Gehör verschaffen muss. Damit wird klar, dass das Folgende ein Offenbarungswort des Täufers ist.

Dieser war es

Das Vergangenheitstempus (statt des erwarteten Präsens) zeigt, dass erst nach den Vorgängen bei der Taufe dem Täufer klar wird, wer dieser Jesus eigentlich ist. Vorher war für den Täufer dieser Jesus ein völlig Unbekannter (J 1, 31 + 33). Auf diese Weise wird die folgende Wesensaussage über Jesus mit einem geschichtlichen Ereignis verknüpft; philosophisch: das ideale Sein wird in ein reales, anschauliches Sein überführt.

Der nach mir kommt, wörtlich: 'der nach mir Kommende'. 'Der Kommende' ist der spätjüdische Messiasitel (→ oben V 9); damit deutet der Evangelist an, dass Jesus dieser Messias ist.

Er war als Erster vor mir, wörtlich: *er war erster als ich*. Eigentlich müsste stehen; *er war früher als ich*. Da aber Jesus der praexistente Logos ist, kann er nur der Erste sein. Auf diese Weise wird die Grammatik der Sprache durch die theologische/philosophische Konzeption überformt.

Im Vergleich mit den Synoptikern fehlt beim Täufer im Johannesevangelium dessen Ankündigung des Endgerichts und – damit verbunden – die Predigt zur Umkehr. Der Grund ist, dass Johannes

30 Joh 3, 16: *Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn gab.*

31 'Gottes' ist Genetiv, gleichzeitig als Objekt und Subjekt.

beides ausschliesslich mit dem Kommen von Jesus (als dem Logos) verbindet, wie das dann J 3, 19 deutlich machen wird.

Bezüglich der Abfolge 'der Erste – der Spätere' gibt wieder Aristoteles (Metaphysik 993b 27) den nötigen Hintergrund: ὀληθέστερον τὸ τοῖς ὑστέροις αἴτιον τοῦ ὀληθέσιν εἶναι. Διὸ τὰς τῶν ὀεὶ ὄντων ὀρχὸς ὀναγκαῖον εἶναι ὀληθεστῶτας. *Den höheren Grad von Durchschaubarkeit/Wahrheit hat dasjenige, was für das Spätere die Ursache ist, damit es (das Spätere) durchschaubar/wahr ist. Deshalb müssen die Anfänge, und das sind die ewig seienden Dinge, den höchsten Grad von Durchschaubarkeit/Wahrheit haben.'*

Diese Stelle des Aristoteles ist ganz von den Anschauungen Platons bestimmt. Die ewig seienden Dinge sind bei Platon die Ideen. Sie sind die ewigen, vollkommenen, ganz und gar wirklichen Urbilder, dh Anfänge des endlichen, unvollkommenen und vergänglichen Seienden und nur sie sind es, die diese vergängliche Welt durchschaubar und wahr machen. Diese Konzeption Platons wirft nun Licht auf den transzendenten Anfang des Prologs (V 1–5): Das göttliche Schöpfungswort, das Leben ist, sein Lichtcharakter, sein Erscheinen in der Welt und seine Ablehnung durch diese machen erst die Geschehnisse um Jesus von Nazareth durchschaubar und erklärbar (wahr). Deshalb muss Jesus Christus am Anfang aller Zeiten stehen. Oder negativ gesagt: Die Menschheitsgeschichte ist in ihrer Fragwürdigkeit nur durchschaubar und verstehbar aufgrund der ständigen Missachtung der Grundwerte Leben und Licht³² sowie der Ablehnung der Inkarnation des Göttlichen in der realen Welt.

Vers 16: Denn aus seiner Unerschöpflichkeit haben wir alle empfangen, und zwar eine Gnade anstelle einer (anderen) Gnade.

Der Versschluss *charin anti charitos* wird normalerweise mit 'Gnade um Gnade' übersetzt; nur müsste es dann heissen *charin epi charin*. Die Präposition *anti* bedeutet 'gegenüber, gegen', übertragen dann 'anstatt'. Der etwas überraschende Gedanke wird gleich erklärt durch den folgenden Vers 17. Zusätzlich ist im Griechischen das Subjekt 'wir' auch noch betont, womit leise angedeutet ist, dass die Christen nur eine Minderheit darstellen.

Vers 17: Denn das Gesetz wurde vermittelt durch Mose (von Gott) gegeben; die Gnade und die Offenbarung (Gottes) geschah vermittelt durch Jesus Christus.

Mit dem Namen Mose wird angespielt auf das Empfangen der Gesetze am Sinai, das erst die Israeliten zum Bundesvolk machte und die Geschichte Israels begründete. Dieses Empfangen ist eine reine Gabe Gottes³³, aber nur eine vorläufige, wie dann J 6, 31–35; 48–51a (Gegensatz zwischen dem Manna der Wüste und dem Brot des Lebens) zeigen wird. Diese Gabe wird nun vom Evangelisten aber nicht für ein Nichts erklärt, sondern ausdrücklich als Gnade bezeichnet; sie wird aber überboten dadurch, dass sich jetzt Gott selber offenbart, wobei hier zum erstenmal im Prolog der Name Jesus Christus erscheint. Dadurch wird Jesus im Bereich des Geschichtlichen auf die gleiche Stufe wie Mose gestellt³⁴: Er ist der Begründer eines neuen Volkes und einer neuen Geschichte.

→ Da Jesus der inkarnierte Logos ist, ist er die endgültige Gabe Gottes; eine weitere Gabe kann es nicht mehr geben, denn sonst würde Gott seinen Sohn, bzw dessen Wirken entwerten. Das Evangelium Jesu Christi ist auch durch seinen philosophischen Ansatz – und nicht nur wegen seines Inhaltes – etwas Endgültiges.

→ Der Gegensatz Mose – Jesus führt dann zur Auseinandersetzung in J Kapitel 9, das – genau in der Mitte des Evangeliums! – das zentrale Hauptstück des Evangeliums ist.

→ Schon das Verb 'empfangen' im Vers 16 wie die jetzt häufige Vokabel 'Gnade' zeigen, dass der Evangelist kategorisch jeden Verdienstgedanken im Sinne des *do, ut des* (= *ich gebe, damit du mir gibst*), ablehnt, der im damaligen Judentum eine dominierende Rolle³⁵ spielte. Gott stellt bei Johannes keine Forderungen mehr; er schenkt nur. Das ist ein entscheidender Grundgedanke des Evangeliums.

32 → V. Die Hermeneutik des Gesetzes unter 3.4 Der Verlust der sinnlichen Wahrnehmung (S. 41)

33 Daher die passive Formulierung mit Gott als gedachtem Subjekt: 'es wurde gegeben...'

34 Dies wird unterstrichen dadurch, dass der Evangelist den Namen Jesus Christus bis jetzt geheimgehalten hat.

35 vgl V. die Hermeneutik des Gesetzes unter 2. Die geistige Situation in Palästina (S. 37)

5. Kapitel. Die Konsequenz der Inkarnation: Gott als öffentliches Geheimnis

Vers 18: Gott hat noch keiner jemals gesehen; ein einziggeborener Gott, nämlich er, der wieder in den Schoß seines Vaters (zurückgekehrt) ist, er hat uns Kunde gebracht.

Die Vokabel 'jemals' deutet an, dass der Satz nicht eine theologische These ist, sondern einer geschichtlichen Erfahrung entsprungen ist, wie das 2 Mose 33, 20 und 5 Mose 4, 12 zeigen. Im Gegensatz zur griechischen Auffassung ist im Judentum Gott dem Sehen nicht zugänglich, wohl aber dem Hören (→ Entwicklung der Musik als bedeutsame Kunst im christlichen Abendland). Das griechische Perfekt bei 'hat gesehen' bezeichnet den definitiven Charakter dieses Tatbestandes. Er wird allerdings durch den zweiten Satz modifiziert, noch stärker dann durch J 14, 9: *Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen*. Der Evangelist nähert sich hier eindeutig der griechischen Gottesanschauung. Es entsteht so eine Paradoxie, die am besten mit einem Ausdruck von Goethe wiedergegeben werden kann: Gott ist ein „heilig öffentliches Geheimnis“³⁶. (Für die Menschen ist Gott immer ein Geheimnis, aber 'öffentlich' oder 'offenbar' ist er nur für den, der tiefer sieht. Hier zeigt sich eine innere Verwandtschaft von Goethes Denken mit demjenigen von Heraklit.) Die Paradoxie ist die notwendige Voraussetzung für die Lebendigkeit Gottes; noch einmal Heraklit: Alles Lebendige ist von Gegensätzen bestimmt. Das bedeutet: Gott ist nur dann lebendig, wenn er sich auch inkarniert. Goethe hat dann selber den Gegensatz in einem berühmt gewordenen Verspaar zum Ausdruck gebracht:

Der Schein³⁷, was ist er, dem das Wesen fehlt?

Das Wesen, wär' es, wenn es nicht erschiene?³⁸

Theologisch: Die Erscheinung Jesus Christus ist bedeutungslos, wenn er nicht göttlichen Ursprungs ist und Gott selber ist ebenso bedeutungslos, wenn er nicht erscheint. Reale Erscheinung und ideales Wesen stehen so in einem spannungsgeladenen lebendigen Verhältnis zueinander und dürfen nicht getrennt werden.

36 Gedicht 'Epirrhema' aus dem Jahre 1820; dort von der Natur gesagt.

37 Im Sinne von: 'Die Erscheinung'.

38 In: Die natürliche Tochter V. 1066

II. Das Gespräch mit Nikodemus (J 3, 1 – 2)

Das Gespräch mit Nikodemus zeigt Jesus als Lehrer der Theologie; er offenbart sich selber aber noch nicht dem Gesprächspartner.

6. Kapitel. Die Wiedergeburt (J 3, 1– 12)

Vers 1: Es war aber ein Mensch aus den Pharisäern mit Namen Nikodemus, ein Vorsteher der Juden

Dem dt. **Vorsteher** entspricht im Griechischen *archon*, das normalerweise einen der höchsten Staatsbeamten meint. Das Wort bezeichnet etwa soviel wie 'regierender Beamter' oder 'Regierungsrat'. **Nikodemus** gehört somit zu den Prominenten des Judentums. Das Wort ist – wie Nikolaos – ein Heldenname: 'ein Volk besiegend' oder 'Sieger über das Volk'.³⁹ Auch der Name hebt somit Nikodemus über das gewöhnliche Volk hinaus. Nikodemus ist aber keine historische Gestalt, sondern der Evangelist führt sie als bedeutende Figur nur ein, um klar zu machen, warum das Judentum – repräsentiert durch Nikodemus – Jesus Christus nicht durchschauen kann.

Vers 2: Dieser kam des Nachts zu ihm und sagte zu ihm: Rabbi, wir wissen, dass du als Lehrer von Gott her gekommen bist; denn niemand kann (von sich aus) diese Zeichen tun⁴⁰, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.

Nikodemus kommt zu Jesus, weil er auf der Suche ist nach dem richtigen (religiös: ewigen) Leben. Die **Nacht** ist nach griechischer Auffassung besonders gut geeignet für eine geistige Tätigkeit:

Ἐν νυκτὶ βουλή τοῖς σοφοῖσι γίνεται. In der Nacht wird den Weisen ein Rat zuteil⁴¹.

Deshalb kommt er in der Nacht, wohl aber nicht zwecks Geheimhaltung oder aus Angst vor den Juden. Der nächtliche Gang unterstreicht die fundamentale Bedeutung dieses Gesprächs: es ist das erste grosse Hauptstück der Johanneischen Theologie.

Wie später dann Pilatus anerkennt Nikodemus die ausserordentliche Autorität von Jesus, verkennt aber, dass er nicht nur Mensch, sondern ein göttliches Wesen ist. Er spricht ihn daher mit den üblichen Kategorien des Judentums an, die auch die Kategorien der Welt sind: 1) Rabbi, entspricht unserem 'Meister', 2) wir wissen statt 'wir glauben', 3) Mann Gottes (von Gott her gekommen; Gott ist mit ihm) statt Sohn Gottes. Nikodemus kann in Jesu nur einen Gottesmann oder Propheten sehen (wie Jahrhunderte später dann auch Mohammed).

Vers 3: Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von oben her geboren worden⁴² ist, kann er das Reich Gottes nicht (von sich aus) sehen.

Amen ist im Hebräischen 1) eine Antwort der Gemeinde auf einen ausgesprochenen Fluch: so sei es / so ist es! 2) die Antwort der Gemeinde auf das Gebet, 3) Bekräftigungsformel des Betenden selbst, 4) nur im Munde von Jesus soviel wie griechisch ἡ μὴν *ä män* 'so ist es in der Tat, fürwahr'. Der antwortende Charakter von Amen geht also im Laufe der Sprachgeschichte verloren. Mit Amen, amen kündigt Jesus immer ein göttliches Geheimnis an.

das Reich Gottes sehen ist mehr die griechische Formulierung für das hebräische 'in das Reich Gottes hineinkommen'. Sehen ist hier soviel wie 'erleben, teilhaben an, erfahren'.

von oben her gr. *ἄνωθεν* *anōthen* bedeutet

1) von oben = vom Himmel her = von Gott her. → Der Mann Gottes / der Christ ist also ein geistiges (J 1, 13) Geschöpf Gottes,

2) von Anbeginn her (philosophisch: *a priori*). → Der Christ ist von vornherein da, bzw hat zum Anfang zurückgefunden; die Rückwendung zu Gott ist eine Erkenntnis *a priori*, keine Empirie, sie kann nur im Menschen entbunden⁴³ werden.

39 *Demos* meint (wie in *Demo-kratie*) das Volk als Gemeinschaft von Menschen ohne Bezug auf den Landbesitz, *laos* die untergeordnete Volksmenge, im biblischen Bereich das heilige Volk (das Gott untergeordnet ist).

40 Nimmt Bezug auf J 2, 23, wo die Wirkung der Wunder Jesu auf die Jerusalemer beschrieben wird.

41 Menander, monostichoi 150

42 Der Aorist betont hier das Faktische: 'tatsächlich'.

43 vgl dazu gleich im folgenden die Berichte von Augustinus und über Sokrates.

3) vom Anfang, dh vom Prolog her bestimmt. → J 1, 14 zeigt, dass Materielles Träger des Geistigen sein kann, (niemals aber Geistiges Träger von Materiellem)⁴⁴

4) wiederum, von neuem. → Die Geburt von oben bringt einen Neuanfang, der aber von Gott ausgegangen ist.⁴⁵

Johannes meint wiederum alle Bedeutungen gleichzeitig.

Sinn des ἀνωθεν anothēn: Während Nikodemus nur eine Huldigung an Jesus vorbringt, setzt Jesus tiefer an: er zeigt die Grundlage für den Menschen, der Ausserordentliches sagt und tut.

Exkurs 2: Das Problem des Apriorischen

Das **anothēn = von oben her** gehört zum Phänomen des Apriorischen. Es ist das bleibende Verdienst von Platon, dass er dies entdeckt hat, obwohl er den Begriff dazu noch nicht hatte. Er gewann das Phänomen in der Auseinandersetzung mit den Sophisten u.a. beim Problem der Tangente. Diese berührt den Kreis in nur einem Punkt; das ist aber bei jeder Zeichnung (dh bei jeder materiellen Realisation) nicht der Fall. Die Sophisten taten daher die Definition der Mathematiker als Phantasterei ab; doch die Mathematiker mussten dabei bleiben, um die Tangente von der Sekante zu unterscheiden. Platon sah, dass wir unmöglich von x realen Beispielen auf die Ein-Punkt-Definition kommen können; es muss also die Idee Tangente schon im Menschen angelegt sein. Platon erkannte, dass die gesamte Mathematik und Geometrie eine rein apriorische Wissenschaft ist, die ihren Ursprung nicht in der Erfahrung hat. Heute gehört dazu auch die ganze klassische Physik; deren Gesetze (Formeln) gelten immer nur ideal.

Ein weiteres grosses Verdienst Platons ist auch, dass er die Ethik, die Ästhetik und die Logik als apriorisch erkannte. Insofern ist das Wissen um das Gute und um Gott rein apriorisch. Insbesondere bei der Gottesfrage kommt kein Mensch rein empirisch auf den Begriff Gott.

Die Herkunft des Apriorischen ist sehr schwierig zu erklären. Platon nahm an, dass die Seele vor ihrer Geburt die (apriorischen) Ideen geschaut hat, bei der Geburt sie verloren hat und durch eine Erinnerung sie wieder gewinnen muss. Descartes sprach beim Menschen von den angeborenen Ideen (zB Gottes). Die modernen Erklärungen taugen nichts, denn sie versuchen das Phänomen vom Empirischen her zu verstehen. Das Empirische (= das Aposteriorische) und das Apriorische sind aber kontradiktorische Gegensätze, wie Kant richtig gesehen hat, und somit nicht voneinander ableitbar. Das Apriorische bleibt tief irrational.

Die Wiedergeburt ist wie die Inkarnation zum Spezificum des Christentums geworden, wobei die Darstellung des **Augustinus** von seiner **Neugeburt**⁴⁶ am berühmtesten geworden ist:

In solch (schlechter) Gesellschaft studierte ich damals, in noch ungefestigtem Alter⁴⁷, die Lehrbücher der Redekunst, in der mich auszuzeichnen mein ganzer Ehrgeiz war, als verwerfliches, windiges Wunschbild vor Augen die Triumphe menschlicher Eitelkeit. Im Verlauf des gewohnten Lehrganges war ich schon an die Schrift eines gewissen Cicero gelangt, dessen Sprache fast allgemein bewundert wird, – nicht so freilich seine Gesinnung. Jene Schrift aber hat zum Gegenstand die Aufmunterung zur Philosophie und führt den Titel 'Hortensius'.

Sie gab meinem Gemütsleben eine andere Richtung, meinen Gebeten die Richtung auf Dich selbst, o Herr, und machte, dass mein Wünschen und Sehnen nun auf anderes ging. Es schwand mir mit einem Schlag alle Hoffnung auf Nichtiges, mit einer unglaublichen Glut des Herzens verlangte ich nach dem Unvergänglichen der Weisheit, und ich begann aufzustehen, um zu Dir zurückzukehren. Denn nicht um meine Sprache zu schleifen, las ich wieder und wieder dieses Buch, und nicht wie, sondern was es zu mir sprach, hatte es mir angetan.

Auch bei Augustinus finden sich nun alle Bestimmungen des Evangelisten wieder:

44 → Unten Vers 6 mit den Bemerkungen über das Vergängliche (S. 19)

45 Weitere Bestimmungen folgen gleich unten in der Erörterung zu Vers 8 (S. 19)

46 Confessiones III 4, 7

47 Augustinus war damals 19 Jahre alt.

1. + 4. Die Wiedergeburt ist eine rein geistige Neuorientierung; am äusseren, materiellen Leben ändert sich (vorerst) nichts.
2. Sie ist eine Rückkehr zum Anfang, d.i. Gott und seine Weisheit, denn beide sind von Anfang an da.
3. Sie kann nur verstanden werden mittels des Inkarnationsgedankens von Vers 1, 14: Geistiges, dh Göttliches (J 4, 24) kann eingehen in etwas Materielles⁴⁸, hier bei Augustinus in ein philosophisches Buch.⁴⁹

Die Hebammenkunst des Sokrates⁵⁰

Augustinus schildert leidenschaftlich seine Rückkehr zu Gott, aber den genauen Vorgang kennen wir nicht. Platon selber kennt den Begriff der Wiedergeburt noch nicht, aber die Sache ist ihm nicht ganz fremd. Er schildert öfters, wie sein Lehrer Sokrates gewirkt hat und das wirft auch ein Licht auf Augustinus:

Hebamme zu sein zwingt mich der Gott, das Gebären hat er aber verhindert. Ich bin also ganz gewiss nicht sehr weise, diejenigen hingegen, die mit mir zusammentreffen, haben offensichtlich niemals etwas von mir gelernt, sondern sie haben selber von sich aus vieles Richtige gefunden und zur Welt gebracht. An dieser Hebammenkunst sind freilich der Gott und ich schuld.

Sokrates 'Lehren' besteht nicht in einem 'Instruieren', sondern in einem Hervorholen dessen, was je im Menschen angelegt, aber verschüttet ist. Es handelt sich dabei um die schon oben angedeutete Erkenntnis a priori. Die Rückkehr zu Gott bei Augustinus ist ebenfalls eine solche Erkenntnis a priori, dh sie kann nicht aus dieser empirischen Welt abgeleitet oder gar von ihr aus verstanden werden. Sie muss vielmehr im Menschen selber zunächst entbunden werden. Die 'Hebamme' ist im Falle des Augustinus ein Buch, bei Platon die aussergewöhnliche Persönlichkeit des Sokrates, aber auch der Gott (Apollo).

Noch weiter geht aber der **Apostel Paulus**: Bei ihm ist jeder⁵¹, der zum Glauben gekommen ist, eine 'Hebamme' und Geburtshelfer im Sinne von Platon:

Wenn alle (in der Gemeinde) ein treffendes Wort sagen (προφητεύωσιν propheteuosin), es kommt aber irgend ein Ungläubiger oder ein Aussenstehender herein, so wird er unter der Einwirkung von allen überführt, zur Verantwortung gezogen, die geheimen Absichten seines Herzens werden sichtbar, und so wird er auf sein Angesicht niedersinken und Gott anbeten und verkünden, dass "tatsächlich Gott unter euch wirkt".

Bei Paulus führt die Neugeburt den Menschen ebenfalls zu sich selbst; wie bei Sokrates⁵² wird er sich seiner Verfehlungen bewusst und kann sich nur noch Gott zuwenden, der in ihm gewirkt hat.

Vers 4: Wie kann ein Mensch geboren werden, obwohl er ein Greis ist? Kann er etwa zum zweiten Mal in den Bauch seiner Mutter eingehen und geboren werden?

Nikodemus versteht das *anochen* nur im Sinne von 'von neuem' und ist somit befangen in den Kategorien der realen Welt, in der ein wirklicher Neuanfang nicht möglich ist; die Erfahrung zeigt ja, dass der Lauf des Lebens nicht umkehrbar ist, vgl Jesus Sirach 40, 1–2: *Gott hat grosse Mühsal bereitet, und ein schweres Joch liegt auf den Menschenkindern von dem Tag an, wo einer aus dem Mutterleib hervorgeht, bis zu dem Tag, wo er zurückkehrt zur Mutter allen Lebens: Überlegungen und Angst des Herzens und Sorge um die Zukunft bis zum Tag des Todes.* Und doch ist das Missverständnis des Nikodemus auch ein produktives, das im Folgenden zur Begriffsklärung und Vertiefung der Aussagen von Jesus führt.

Vers 5: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Diesem Vers entspricht in den synoptischen Evangelien das Wort *Wenn ihr nicht umkehrt und wie Kinder werdet, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen* (Mk 10, 15; Mt 18, 3; Lk 18, 17).

48 vgl oben den Philosophischen Hintergrund des Inkarnationsgedankens (S. 11)

49 Für den Intellektuellen Augustinus war die Bibel in einer zu einfachen Sprache verfasst; er findet daher erst in Mailand zu ihr, obwohl er sie von der Schule her kannte.

50 Platon, Theaitetos 150 c

51 1 Kor 14, 24 + 25

52 vgl von Platon den Dialog 'Laches' auf S. 26

Die Aufforderung zur Umkehr bei den Synoptikern wird bei Johannes tiefer fundiert durch das Wort von der neuen Geburt, wobei das Wasser an den (von Gott gesandten!) Täufer erinnert, der Geist an Gott, denn Gott ist Geist (J 4, 24). Allerdings geht es Johannes – anders als Röm 6, 4 – nicht um die Taufe selbst; er will mit ihr nur klarmachen, dass das neue Leben nicht vom Menschen geschaffen werden kann, sondern allein durch die Gnade Gottes gewährt wird. Daher ist in den folgenden Versen nur vom Geist die Rede.

Vers 6: Was aus dem Vergänglichen geboren ist, das ist vergänglich, und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist (dh unvergänglich).

Das Vergängliche (gr. *sarx*, → Prolog J 1, 14) ist der Bereich des Todes, der keine Gotteserkenntnis hat und darum auch keine vermitteln kann. Wer nur auf das Vergängliche setzt, hat sein eigentliches Leben verspielt und ist rettungslos verloren. Wer aber auf den Geist setzt, erfährt das rettende Eingreifen Gottes in einer Neugeburt (Jean Zumstein). Die Liebe ist dabei das geistige Geschenk Gottes und also im Johannesevangelium bei den Abschiedsreden Jesu der zentrale Begriff (→ J 13, 34f).

Vers 7: Ihr müsst von oben her geboren werden.

Das 'ihr' meint zunächst die zwiespältig glaubenden Juden (J 2, 23–24; 11, 45–46); doch sind sie ein klares Spiegelbild der Menschen überhaupt, die sich angesichts des Logos in Gläubige und Ungläubige spalten. Das 'müsst' (gr. *dei*) meint eine absolute Notwendigkeit wie zB in den Naturgesetzen. → Die Antithese zwischen vergänglich und unvergänglich kann daher nur von der Seite des Unvergänglichen (dh von Gott her) überbrückt werden. Wie das geschieht, zeigt der folgende Vers:

Vers 8: Der Wind weht, wo er will, und du⁵³ hörst seinen Ton, aber du weisst nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist.

Das gr. Wort für Geist (*pneuma*) bedeutet – wie das entsprechende hebräische Wort – zunächst 'Wind'(eig. gehauchte/geblasene Luft" → '*pneumatisch, Pneumatik, Pneu*'), dann 'Atem, Lebensgeist', schliesslich 'Geist' als inspirierende, schöpferische Kraft. Mit dem Wind wird hier aber nicht der Geist verglichen, sondern der aus dem Geist Geborene, dh der Christ!! Letzterer kann nicht mit den Kategorien dieser Welt erfasst werden, weil eine Kausalität⁵⁴ und eine Finalität⁵⁵ bei ihm nicht angebar ist⁵⁶. Wie das Handeln Gottes so bleibt auch das Handeln des Christen im Verborgenen und entzieht sich dem Zugriff der Menschen; aber die Wirkungen dieses Handelns sind doch real und haben ihre Folgen. Das Heil des Menschen ist ein unfassbares Wunder, das im Eingreifen Gottes besteht, bzw im Wirken des Geistes; aber ein solches Wunder ist auch das Handeln des Christen, weil es alle Gegebenheiten dieser Welt übersteigt.⁵⁷ Der Christ lebt somit in dieser Welt, aber er gehört ihr nicht an; seine Heimat ist der Himmel. Auf der Erde ist er nur ein Pilger⁵⁸. Man beachte hier wieder die Doppelnatur des Christenmenschen⁵⁹: In ihm lebt gleichzeitig Vergängliches und Unvergängliches; beseitigt man eins von beiden, so ist er tot und lebt nicht mehr. Heraklit B 54: Die doppelte Natur ist Zeichen des Lebendigen⁶⁰.

Die Eigenart des christlichen Lebens hat in seiner vollen Tiefe wohl erst der schlesische Mystiker **Angelus Silesius** (1624–1677) dargestellt. Die Rose ist ihm dabei das Symbol für den Christen:

53 Entspricht dem dt. 'man', das die griechische Sprache nicht kennt. Auch bei unpersönlichen Ausdrücken wie 'Volksmasse' denkt der Grieche immer daran, dass dahinter Menschen stehen.

54 Kausalität meint eine Begründung von der Vergangenheit her, zB er hat jetzt die Grippe, weil er sich (vorher) infiziert hat.

55 Finalität meint eine Begründung von der Zukunft her, zB er schluckt jetzt eine Medizin, um sich von der Grippe zu kurieren.

56 Ein schönes Beispiel hierfür ist die Vergeistigung der Musik durch J.S. Bach: Sie ist weder durch die vorhergehende Epoche begründet noch bestimmend geworden für die nachfolgenden Epochen.

57 vgl dazu IX. Die Hermeneutik der Liebe, 3.3 Ein Handeln ohne Opfer (S. 56).

58 vgl Hebr 13, 14

59 vgl oben unsere Ausführungen zu J 1, 13 (S. 9)

60 vgl oben unsere Ausführung zu J 1, 5 (S. 7 f.)

Die Rose, welche hier dein äusseres Auge siehet,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblühet.

Die Ros' ist ohn' Warum; sie blühet, weil sie blühet;
sie acht' nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

1. Der Christ ist wie die Rose das edelste, vornehmste und schönste Wesen, Inbegriff der Reinheit und Vollkommenheit. Mit diesen Attributen stellen auch die Evangelisten Jesus dar; daher erfahren wir kaum etwas von den persönlichen Lebensumständen des Jesus von Nazareth.
2. Der Christ ist im Sinne Platons ein Urbild, von vornherein (*a priori*) da, aber nur mit einem geistigen Auge erfassbar. Was am Christen empirisch fassbar ist, ist nur äusserlich und vergänglich. Er ist – wie die Idee bei Platon – der Massstab für alles und der Grund der Erkenntnis, dh erst durch das Christ–Sein erfahren wir, wer und was wir sind (→ J 3, 18 *cognitio Christi est cognitio sui*).
3. Der Christ ist nicht bestimmt durch die Vergangenheit und die Zukunft; er ist die reine Gegenwart: Er lebt ganz aus dem Augenblick.⁶¹
4. Der Christ macht kein Aufhebens von seiner Person, das moderne Showbusiness ist ihm völlig fremd. Der Ruhm um seine Person ist ihm ganz gleichgültig, ja geradezu lästig.

10 Du bist der bekannte Lehrer Israels und erkennst diese (göttlichen) Dinge nicht?

Jesus spricht hier ironisch⁶², um Nikodemus in höflicher Form seine Unwissenheit klarzumachen und ihn so zur Wahrheit zu führen. Der Jude sollte eigentlich in den göttlichen Dingen besonders gut unterrichtet sein. Die Ironie enthält in sich die Spannung, dass sie auf der einen Seite täuschend verhüllt (*du bist der Lehrer Israels*), auf der anderen Seite das sagt, was ist (*du erkennst diese Dinge nicht*).

11 Was wir wissen, verkündigen wir, und was wir gesehen haben, bezeugen wir.

Auffallend ist hier der unvermittelte Wechsel von der 1. Sg. zur 1. Pl beim Subjekt. Es spricht nicht mehr Jesus, sondern die spätere Johanneische Gemeinde, die mit Jesus eine Einheit bildet, vgl 1. Johannesbrief 1–3. Dadurch deutet erstmals der Evangelist die endgültige Trennung der Christengemeinde von der Synagoge an, die 70 n. Chr. erfolgt ist. 'Bezeugen' ist die demütige Haltung des Christen: "Die Wahrheit sind nicht wir, die Wahrheit ist Christus, wir sind nur deren Zeugen." (Giuseppe Platone)

12 Wenn ich von den irdischen Dingen zu euch geredet habe, und ihr glaubt nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich von den himmlischen Dingen zu euch rede?

Mit den irdischen Dingen meint Jesus die Wiedergeburt, die eine Antwort auf die Frage gab: 'In welcher Form erhält der Mensch das Heil?' Mit den himmlischen Dingen wird implizit die Frage gestellt: 'Woher erlangt der Mensch das Heil?' Die Antwort darauf geben die folgenden Verse 13–21; sie kann aber – entsprechend dem Inhalt – nur in der Form der Offenbarung gegeben werden. Deshalb verschwindet nun Nikodemus aus dem Dialog.

Ergebnis des Gesprächs: Nikodemus billigt durchaus Gott andere Maßstäbe (Kategorien) zu als sie der Mensch besitzt; aber er kann diesen Gegensatz nicht überwinden, wie Heraklit B 51 ganz klar sagt: *Sie (die Menschen) verstehen nicht, wie Gegensätzliches mit sich selbst übereinstimmt*. Wie nun und warum diese Gegensätzlichkeit zu einem Einklang gebracht werden kann, ist der Gegenstand der folgenden Offenbarungsrede von Jesus.

61 Man nehme als Beispiel die Lyrik des jungen Goethe (zB das 'Mailed') oder die Gestalt des Götz von Berlichingen im gleichnamigen Drama.

62 Der geschichtliche Jesus sprach sicher nie ironisch, denn diese Sprechweise gehört eher zu den gebildeten Schichten; Jesu Redeweise war eher von tiefem Ernst erfüllt, wie die Bergpredigt zeigt. Hier liegt bei Johannes wohl Einfluss von Platon vor, der in seinen Dialogen Sokrates zum grossen Ironiker der Weltliteratur gemacht hat.

7. Kapitel. Die Entscheidung (J 3, 13 – 18)

Vers 13: Und niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen, ausser dem, der (einmal) aus dem Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn.

Ist hinaufgestiegen ist im Griechischen ein Perfekt und bezeichnet eine unumstössliche Tatsache wie *niemand hat Gott je gesehen* in J 1, 18. Das Perfekt deutet an, dass Jesus im Himmel bleiben und nie mehr auf der Welt als leiblicher Mensch erscheinen wird.

Heraklit B 60 gibt wieder den entscheidenden Hinweis für das Verständnis von Vers 13:

Ὁδὸς ἄνω κάτω μία καὶ ὡστή.
Der Weg hinauf hinunter ist ein und derselbe.

Heraklit gewann diesen tiefgreifenden Satz aus der Betrachtung der lebendigen Natur: Jedes Lebewesen baut sich auf zu einem komplexen Gebilde, doch im Alter und Tod baut es sich auf demselben Weg wieder ab. Sind die beiden Wege verschieden, so führt der Weg ins Nichts und ist tödlich; sind sie identisch, so ist es ein lebendiger Weg. Johannes: Nicht durch eine Vision, eine Ekstase oder Himmelfahrt gelangt der Mensch zu den göttlichen Dingen (Jean Zumstein), denn der Aufstieg und der Abstieg sind dann verschieden: der Abstieg ist dann immer ein Herausfallen aus der Vision, aus der Ekstase oder aus der Himmelfahrt, und somit ein Herausfallen aus dem Göttlichen. Der Aufstieg ist nur möglich auf demselben Weg, mit dem man selber vom Himmel herabgestiegen ist und im Glauben an Gott geblieben ist. Der Evangelist entwickelt dann diese Einsicht weiter in J 17, 6: Zum Glauben kommen nur diejenigen, die von vornherein zu Gott gehörten.⁶³

Zwangsläufig ist nun die Rede vom **Menschensohn**. Dieser typisch hebräische Ausdruck bezeichnet – individualisierend – einen einzelnen der Gattung Mensch; Menschensohn meint also soviel wie 'jemand' oder 'irgendeiner' und markiert damit die enorme Distanz zwischen dem ewigen Gott und dem vergänglichen Menschen. Im Buch Daniel 7, 13–14 erscheint ein 'Menschensohn-Ähnlicher', dem Gott nach dem Endgericht seine Herrschaft über die kommende Welt, das Reich Gottes, übertragen wird. Dieser Gestalt wurde in der Folgezeit auch Gottes Aufgabe als Richter der Endzeit zugewiesen; dadurch wurde Menschensohn zum zentralen Begriff der jüdischen Endzeitvisionen.

Im NT erscheint das Wort nur im Munde von Jesus, doch hat er sich diesen Titel kaum selber zugelegt; eher haben die ersten Christen in Jesus eben diesen angekündigten eschatologischen Richter erblickt⁶⁴. Spezifisch Johanneisch ist, dass der Menschensohn verbunden ist mit dem Herabsteigen und Hinaufsteigen, denn der Gedanke von Heraklit enthält die innere Logik, dass der herabgestiegene Menschensohn auch wieder erhöht werden muss, wie der folgende Vers gleich sagen wird.

Vers 14: Und wie Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, so muss der Menschensohn erhöht werden,

Der erste Teil des Verses bezieht sich auf 4.Mose 21, 8+9: *Der Herr sprach zu Mose: Mache dir eine Schlange und stecke sie auf eine Stange. Dann wird jeder Gebissene, der sie anschaut, am Leben bleiben. Da machte Mose eine bronzene Schlange und steckte sie auf eine Stange; wenn nun die (Gift-)Schlangen einen bissen, und er schaute die bronzene Schlange an, so blieb er am Leben.* Wie die Schlange für alle sichtbar an einer Stange erhöht werden musste, so muss auch der Menschensohn für alle sichtbar am Kreuz erhöht werden, um allen das Heil zu bringen. Für Johannes ist somit das Heil untrennbar mit dem Kreuz verbunden. Das Verb 'erhöhen'⁶⁵ zeigt aber auch, dass nach Johannes der Tod am Kreuz zugleich die Verherrlichung des Menschensohnes

63 Siehe auch die Ausführungen zu diesem Vers im 12. Kapitel. Das Eigentum Gottes (S. 53)

64 Beweis ist, dass Jesus vom Menschensohn nur immer in der dritten Person spricht, nie in der ersten Person.

65 Das Verb 'erhöhen' kommt im Johannesevangelium dreimal vor (3, 14; 8, 28; 12, 32-34); es löst ab die dreimalige Leidensankündigung in den synoptischen Evangelien.

bedeutet. Auf diese Weise ist der Menschensohn auch der Inbegriff des Lebendigen, denn in ihm sind – wieder im Sinne von Heraklit – die Gegensätze Tod und Leben vereinigt.

Vers 15: damit jeder, der glaubt, in Verbindung mit ihm das ewige Leben hat.

Im Unterschied zum AT ist bei Johannes mehr verlangt, um zum Heil zu gelangen: es genügt nicht mehr das bloße Schauen, sondern erforderlich ist der **Glaube**, dh das Schauen dessen, was man nicht sieht. J 20, 29 sagt ganz klar: *Selig sind die, die nicht sehen und doch zum Glauben kommen*. Es ergibt sich somit auch beim Glauben die Spannung zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren im Sinne von **Heraklit B 54**: *Die unsichtbare Struktur ist stärker als die sichtbare*. Denn ein Glaube, der sagt: *Ich glaube nur, was ich sehe*, ist kein Glaube mehr, sondern ein Wissen, das dem Glauben vorgegriffen hat und ihn überflüssig macht. (→ Exkurs 5: Vom Wesen des Glaubens)

Ewiges Leben meint nun aber nicht quantitativ ein Leben ohne Ende, denn der natürliche Tod bleibt ja erhalten, sondern qualitativ ein Leben in Verbindung mit Gott, denn 'ewig' ist seit Deuterocesaja (um etwa 539 v. Chr.) zunehmend ein Attribut Gottes⁶⁶. In Verbindung mit 'Leben' bedeutet der Ausdruck dann bei Johannes

- ein zur schon gekommenen Gotteszeit⁶⁷ gehöriges Leben,
- das eigentliche Leben,
- ein Leben, das wirklich die Bezeichnung Leben verdient,
- ein Leben, das im tiefsten Sinn des Wortes 'wahr' ist.

In Verbindung mit Jesus ist der Tod kein abruptes Ende mehr, sondern eine Bestätigung des von Jesus bereits empfangenen, wahren Lebens. Ein solches Sterben kann mit Jesus sagen: *Es ist vollbracht*, mit J.S.Bach: "Vor deinen Thron tret' ich hiermit", mit Goethe: "Ich habe mein Leben gelebt", mit Lynkeus, dem Türmer: ⁶⁸ "Ihr glückliche Augen, was je ihr gesehn, es sei, wie es wolle, es war doch so schön!", mit Urs Widmer: "Das Leben gewinnt dadurch, dass es endlich ist". Ewiges Leben ist somit auch eine Bejahung der eigenen Sterblichkeit und so ein erfülltes Leben.

Vers 16: Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht endgültig verloren geht, sondern das ewige Leben hat.

Welt meint hier die Menschenwelt in einem universalen Sinn: niemand ist ausgeschlossen und keine Bedingung ist gestellt.

seinen einziggeborenen Sohn gab, dh Gott gibt das für ihn Einzige, Wertvollste und Teuerste weg und, indem er seinen Sohn gibt, gibt er sich selbst der Menschheit. Denn '**Sohn**' bedeutet nach der antiken Auffassung nicht den Rebellen, der gegen den Vater aufbegehrt, sondern den Nachfolger, der getreu das Werk des Vaters fortsetzt. '**Geben**' heisst hier nicht 'opfern', auch nicht 'ins Leiden geben', sondern ein 'weggeben', sodass man es nicht mehr hat.

hat geliebt: Das griechische Verb ἠγάπησεν *āgapāsen* meint die freie, souveräne Liebe, die zB zu einem Fremden sagen kann: 'Du bist heute Abend mein Gast'. Gott handelt also in völliger Freiheit und nicht aus Mitleid, denn

"das Mitleid ist immer nur reaktiv auf einen negativen Zustand. **Liebe richtet sich dagegen immer nur spontan (ursprünglich) auf ein Wertvolles**Sie ist im Grunde positiv, geht auf das volle Menschentum, das Lebensfähige und Lebenswürdige in ihm. Dieses allein ist ihr das Liebenswerte. Die Richtung auf den, der in Not und Elend ist, folgt erst daraus, weil Not und Elend das freie Menschentum erdrücken."(Nicolai Hartmann)⁶⁹.

Mitleid und Barmherzigkeit können somit im Gefolge der Liebe stehen, sie sind aber nicht das Primäre. Mit dem Begriff 'Liebe' gibt der Evangelist den Worten von Jesus das klare Fundament, mit denen Jesus dem Menschen seine einzigartige Würde erst gegeben hatte, so in Matth 5, 13 + 14; 7,6.

66 Jesaja 40, 28; 60, 19+20; Jeremia 10, 10; 1. Mose 21, 33.

67 Im Judentum ist die Gotteszeit noch zukünftig im Endgericht, bei Johannes schon Gegenwart; → Vers 19.

68 Goethe, Faust II 11300.

69 Ethik, Zweiter Teil, 49 d: Ressentiment, unechte Liebe und Mitleid

Gott hat im Griechischen den Artikel; gemeint ist also der aus dem AT bekannte Gott, nicht ein noch unbekanntes Wesen. Diesen zentralen Vers seines Evangeliums will der Evangelist mit dem AT verbunden wissen. Das bedeutet: Gott hat immer durch die Geschichte hindurch sein Volk / den Menschen geliebt trotz mannigfacher Strafaktionen und Vernichtungen. Er hat immer das Wertvolle in seiner Schöpfung gesehen wie in 1 Mose 1. Die Frage ist bloss, wie kann Gott das durchhalten? Das wird nun durch die beiden folgenden Heraklitzitate klar:

B 102: Τῶ μὲν θεῶ καλὰ πάντα καὶ ἀγαθὰ καὶ δίκαια, ἄνθρωποι δὲ ἅ μὲν ἄδικα ὑπειλήφασιν ἅ δὲ δίκαια.

Für Gott ist alles schön und gut und gerecht, die Menschen aber halten das eine für ungerecht, das andere für gerecht.

1) Für Gott ist alles wertvoll, aber die Menschen teilen auf in Wertvolles und Wertwidriges, und das wird auch von Johannes im Vers 19 dann gesagt ('lieben' heisst dort 'für wertvoll halten').

2) Die Aufteilung der Welt in Gut und Böse ist nur Sache des Menschen; daher erscheint die Finsternis im Prolog J 1, 5 erst durch das Auftreten des Lichts in der Welt. Es gibt bei Johannes keinen vorgegebenen Dualismus Licht – Finsternis.

→ Gott sieht die Einheit; die Menschen aber spalten diese Einheit und zerstören so das Lebendige.

In Heraklit B 78 wird deutlich, dass der Mensch die göttliche Linie (Platon: die Idee; AT: Die Thora; NT: Die Liebe Gottes) nicht durchhalten kann und so der Sterblichkeit verfällt.

B 78: Ἦθος γὰρ ἀνθρώπειον μὲν οὐκ ἔχει γνώμας, θεῶν δὲ ἔχει.

Die Sinnesart des Menschen hat keine Meinungen⁷⁰, die Sinnesart Gottes aber hat eine.

Der Mensch kann in seinem Leben keine Linie durchhalten, selbst wenn er sie sich selbst gegeben hat. Ein Beispiel: In der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 sowie dann in der Verfassung von 1787 wurde festgehalten: 1. Alle Menschen sind von Gott gleich geschaffen; 2. Sie haben die unveräusserlichen Rechte auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück. In der Folge wurde das aber nicht durchgehalten und die Schwarzen sowie die Indianer wurden nur als Menschen zweiter oder gar dritter Klasse behandelt.

Gott aber hat eine Linie, nämlich seine Liebe zur Welt. Die Meinungslosigkeit der Menschen ist ihr tödlicher Weg⁷¹, die Linie Gottes ist das Leben.

Vers 17: Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt endgültig richte, sondern dass die Welt durch ihn endgültig gerettet werde.

Die Liebe Gottes verwandelt die jüdische Konzeption vom Endgericht in ein Positives: Es ist nicht mehr ein Gericht, sondern es bringt die Rettung/das Heil. Wie dies zu denken ist, sagt der folgende Vers 18, der einen absoluten Höhepunkt innerhalb des NT darstellt. **Endgültig** ist im griechischen Verb im Aspekt des Aorists enthalten und will sagen, dass es nach dem Tod von Jesus und ausserhalb von ihm keine Rettung mehr für den Menschen geben kann.

Vers 18: Wer 'an' ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet/ hat sich selber gerichtet, weil er nicht 'an' das Wesen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.

glauben an heisst griechisch *pisteuein eis*, wobei die Präposition *eis* als Ergänzung zu diesem Verb eine christliche Neuerung ist. *eis* bedeutet 'in.....hinein', und diese Grundbedeutung ist hier gemeint, eben weil es eine Neuerung ist. Glauben heisst christlich **Sich Hineinbegeben in die Person Christi**⁷². Glaube ist – christlich gesehen – nicht Glaube an eine Lehre, an ein Dogma oder an eine Weltanschauung⁷³, die es so nicht gibt, sondern eine innige Gemeinschaft mit Jesus so, dass, wenn

70 Daher die Gegenposition in der Bergpredigt Matth 5, 37: *In eurer Rede sei ein Ja ein Ja, ein Nein ein Nein.*

71 Man beachte hier die völlige Übereinstimmung von Heraklit mit der christlichen Theologie; Luther (WA 1, 353.3): *Es ist wahrscheinlich, dass die Werke der Menschen todbringende Sünden sind.*

72 Hans Weder formulierte: "Glaube ist mein Tanz zu einer Musik, die ich höre".

73 Dies ist eine fatale Entgleisung innerhalb der Geschichte des Christentums, die zu grossen Kriegen geführt hat.

ich rede und handle, ein Aussenstehender meint, Christus selber rede und handle in mir⁷⁴. Paulus sagt daher in Galater 2, 20: *Nicht ich, sondern Christus lebt in mir*. In Galater 3, 27 heisst es noch deutlicher: *Alle, die ihr auf Christus getauft worden seid* (wörtlich: *in Christus hinein getaucht worden seid*), – *ihr habt Christus angezogen* (wörtlich: *ihr habt euch ein für allemal in Christus versenkt*). **glauben an** heisst im Deutschen hingegen soviel wie 'ich halte mich an eine Person' (oder: 'ich orientiere mich nach ihr'), weil sie oder ihre Lehre oder Ideologie mich überzeugt. Ich bleibe aber Ich.

Das ist aber von Paulus nicht gemeint. Das *pisteuein eis* meint ein Sich–Versenken in die andere Person; ich bin nicht mehr ich. Das Deutsche hat dafür aber kein Wort; der griechische Ausdruck bleibt unübersetzbar. Glauben 'an' ist daher nur eine Notlösung⁷⁵.

→ An der Person Jesu (als inkarnierter Gottessohn) und nicht an der von Jesus vertretenen Lehre, die es nicht gibt (!), entscheidet sich das Schicksal des Menschen, ja der ganzen Menschheit.

Wer 'an' ihn glaubt / wer aber nicht glaubt, sind im Griechischen präsentische Partizipien, dh mein Glaube, bzw mein Unglaube dauert mein ganzes Leben lang, er ist nicht bloss temporär.

wird nicht gerichtet, dh der Glaubende bleibt vor dem Gericht bewahrt, es gehört nicht mehr zu seiner Zukunft (Jean Zumstein). Oder anders gesagt: Der Glaubende hat das Gericht - unbeschadet - bereits hinter sich. Der Gedanke begegnet schon bei Paulus in Röm 8, 1: *Es gibt nun keine Verurteilung für diejenigen, die in Verbindung mit dem Christus Jesus stehen*. Konkret bedeutet das: Wer 'an' ihn glaubt, hat ein Leben im *shalom*, dh er lebt unversehrt, unverletzt, ohne Mühsal, Trübsal, Sorge und Angst.

ist schon gerichtet, dh der Ungläubige bleibt in seiner Verlorenheit und Rettungslosigkeit unumstösslich gefangen; er geht nicht mehr dem Gericht entgegen (Jean Zumstein), denn auch er hat es bereits hinter sich, aber jetzt in Schande, da er verurteilt ist. Im Griechischen meint das Partizip Perfekt ein Ereignis der Vergangenheit, das aber am Subjekt nachwirkt. Der Mensch lebt so immer noch unter den Gegebenheiten dieser Welt, dh in einem Leben ohne *shalom*, verletzt, in Mühsal, Trübsal, Sorge und Angst. **Man beachte**: Steht der Mensch unter dieser Macht des Sollens, so setzt er bei Alternativen an Stelle des Präsens / des Perfekts immer das Futur; das Schema lautet dann: "Wer das Vorhaben X annimmt, dem geht es gut; wer es nicht annimmt, der wird was erleben." Dies gilt sowohl für das politische wie für das private Leben. Von diesem Sollen befreit uns Johannes endgültig.

Das Gericht über den Menschen wird bei Johannes zur Selbstentscheidung des Menschen für oder gegen Gott, bzw Jesus Christus. Das Gericht vollzieht der Mensch nun selber. Dieser Gedanke ist völlig unjüdisch; hier betreten wir definitiv (christliches) Neuland. Der Mensch hat die freie Wahl zum Heil oder zum Unheil; andererseits ist er nicht ganz frei, weil nur die Hinwendung zu Jesus das Heil verbürgt. So sind – echt herakliteisch – Freiheit und (gottgewolltes) Schicksal unauflösbar miteinander verknüpft.

8. Kapitel. Die Ablösung der Eschatologie durch die Ontologie (J 3, 19–21)

Die Verse 19–21 sind eine Relecture aus späterer Zeit, ein Wiederlesen der Verse 16–18 mit gleichzeitiger Kommentierung. Der Beweis liegt im Wechsel des Stiles: es ist nun von Licht und Finsternis die Rede. Diese Begriffe kamen bisher nur im Prolog vor, nachher nicht mehr.

Vers 19: Dies aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschheit die Finsternis für wertvoller gehalten hat als das Licht, denn ihre Werke waren immer erfolglos.

ist gekommen ist im Griechischen ein Perfekt und bezeichnet ein Ereignis der Vergangenheit, das in die Gegenwart nachwirkt; gleichzeitig ist das Kommen irreversibel.

74 Man vergleiche auch die oben S. 18 zitierte Paulusstelle aus 1. Kor. 14, 24f

75 Dementsprechend wird im folgenden das 'an' in Anführungszeichen gesetzt.

für wertvoller gehalten hat, eig. 'liebten', doch ist hier die von Nicolai Hartmann betonte Nuance sehr spürbar.

erfolglos: Das griechische Wort *ponāros* heisst eigentlich 'wer Mühen hat, seine Ziele zu erreichen', nicht unbedingt 'schlecht' (→ V 20).

Der Vers 19 zeigt nun deutlich, was im Vers 18 schon angelegt ist: Der Blick auf die Zukunft (Endgericht) wird abgelöst durch den Blick auf die Gegenwart, ein Endgericht gibt es bei Johannes nicht mehr.

Vers 20: Jeder, der Erfolgloses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden.

Erfolgloses tun: Das griechische Verb meint ein Tun, das auf den Täter zurückwirkt. → Die Menschen sind nicht böse (denn sie sind immer noch Gottes Schöpfung), aber ihr Tun in der Finsternis bringt nur erfolglose Werke hervor; man vergleiche heute: Alle wollen den Wohlstand für alle, aber in Wirklichkeit ist dieser sehr ungleich verteilt. Ein Leben ohne Licht (Christus) ist ein Leben, das – wie ein Betrunkener⁷⁶ – seine Ziele nie erreicht. Die Konsequenzen:

nicht aufgedeckt werden: Wer Erfolgloses tut, versucht a) sich zu verstecken, b) eine Begegnung mit Jesus zu vermeiden, da dann der erfolglose Charakter seiner Taten offenbar wird, c) Jesus (das Licht) zu vernichten, da sonst seine ganze Erfolglosigkeit ihm bewusst wird und er sich ihrer schämt.

Vers 21: Wer aber die Wirklichkeit Gottes, die in Jesus offenbart ist, in einem Werk zur Geltung bringt, kommt zum Licht, so dass offenbar wird, dass seine Werke in Verbindung mit Gott gewirkt sind.

Wirklichkeit Gottes... in einem Werk zur Geltung bringt: wörtl. 'die Wahrheit tun'; doch dieser Ausdruck bleibt im Deutschen unverständlich und ist auch im klassischen Griechisch nicht üblich. Gemeint ist: So handeln, dass Gott der Welt nicht mehr entzogen ist. Goethe hat dafür die folgende schöne Formulierung gefunden:

"So schaff'ich am sausenden Webstuhl der Zeit
und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."⁷⁷

Das Werk, das in Verbindung mit Gott entsteht, ist ein Kleid, in dem Gott in der realen Welt erscheinen kann, denn anders kann er in dieser Welt nicht erscheinen. So schaffen die Jünger von Jesus jedesmal die Inkarnation neu. Der Gegensatz von unvergänglich – vergänglich, den Nikodemus nicht überbrücken konnte, wird so im Sinne von Heraklit überwunden: Das Göttliche wirkt in die Welt, der Mensch wirkt für das Göttliche.

Der Christ wird zum *Χριστοφόρος Christophoros*, 'Christusträger', ja sogar zum *Θεοφόρος Theophoros*, 'Gottesträger'⁷⁸. Diese scheinbar blasphemische Aussage hat ihren Ursprung aber schon in der Bergpredigt, Matth 5, 48: *Ihr werdet vollkommen sein wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.*

Exegese:

1) Die Ontologie fragt "Was ist das, was jetzt vor mir liegt?" In diesem Bereich gibt es wahr und falsch, aber auch die Aporie im Sinne des Sokratischen *Ich weiss, dass ich es nicht weiss*. Das sind dann Dinge, über die man diskutieren muss. Auch in der Ontologie gibt es eine Umkehr, aber nur von falsch zu wahr, insofern die Ontologie jede Falschheit fallen lassen muss. So kann kein Geograph mehr lehren, die Erde sei eine Scheibe auf dem Wasser. Die Aussagen der Ontologie sind immer universal und betreffen alle Menschen; sie sind unabhängig vom geographischen Ort und den Umständen, in denen der Mensch lebt.

2) Die Religion – und zu ihr gehört auch die Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen – fragt: "Was ist es, mit dem ich leben kann?" Hier gibt es kein wahr oder falsch, aber auch keine Aporie. Ungelöste Fragen werden mit einem Mythos umgangen (so Platon) oder als Geheimnis oder

76 vgl zu dieser Metapher Paulus, 1. Thessalonicherbrief 5, 5-8

77 Faust I 508 f.

78 Beides bei: Ignatius (um 100 n.Chr.) an die Epheser 9, 2

Wunder Gottes qualifiziert. Der Fromme kann mit der Überzeugung leben, dass zB die Erde eine Scheibe sei, wenn die Kugelgestalt der Erde für ihn unerträglich ist (so neustens eine religiöse Gruppierung in den USA). Die religiöse Überzeugung ist stark abhängig vom geographischen Ort, dem Milieu, der Erziehung, Ausbildung und Bildung der betreffenden Person; diese Parameter ändern sich immer, wenn eine Umkehr im religiösen Bereich stattfindet. Religion ist daher immer auch Weltanschauung, die nicht von allen übernommen werden kann, über die man aber auch nicht diskutieren kann.

3) Ontologie kann religiöse Elemente enthalten (so in manchen philosophischen Systemen), doch sind diese nie primär; umgekehrt können religiöse Vorstellungen Ontologisches enthalten, doch wieder nicht in erster Priorität. Hier ist es Aufgabe der Theologie, dieses Ontologische klar heraus zu stellen. Es geht dann um die Frage, ob eine (subjektive) Erfindung oder eine (objektive) Entdeckung vorliegt zB beim Satz *Dies ist mein Leib* (Matth 26, 26).

4) Martin Buber schrieb einmal: "Für uns gibt es keine Sache Jesu, nur eine Sache Gottes gibt es für uns."⁷⁹ Dieser eminent religiöse Satz trennt Juden und Christen; er ist dementsprechend in keiner Weise diskutier- und verhandelbar. Der Begriff Sache deutet aber an, dass Jesus und Gott je noch eine Zukunft haben. Nun wird aber verständlich, was der Evangelist unternimmt: Er nimmt die Zukunft Jesu - dh die Sache Jesu - in die Gegenwart hinein, dh er macht sie zu einem Seienden (griech. *on*), das weder in die Vergangenheit noch in die Zukunft übergehen kann, wie Parmenides (um 500 v. Chr.), der Begründer der Ontologie, gelehrt hat (B 8, 21).

5) Die **Eschatologie**, dh die Lehre über die letzten Dinge, wird also bei Johannes zur **Ontologie**, dh zur Lehre vom Seienden, wie es (jetzt) ist. Die Zukunft wird zur reinen Gegenwart.

6) Johannes hebt dadurch den Gegensatz zwischen Beteiligten und Unbeteiligten auf und macht **alle** zu Beteiligten. **Niemand kann nunmehr sagen: Jesus geht mich nichts an.** Wer Christus annimmt, hat noch eine Zukunft, wer ihn nicht annimmt, hat keine mehr. Hier wird deutlich: Das Christentum ist keine Weltanschauung, auch nicht Religion, sondern Ontologie. Und: Die Ontologie zeigt die Dinge, wie sie nun einmal sind (im Gegensatz zum Wunschdenken).

→ Ein Urteil über Jesus ist nicht ein Urteil über Jesus, sondern immer nur über sich selbst, dh über den, der es fällt.

→ Eine Begegnung mit Jesus ist immer eine Begegnung mit sich selbst. Die lutherische Tradition sagt daher: **Cognitio Christi est cognitio sui.** *Das Kennenlernen von Christus ist das Kennenlernen von sich selbst.*

Die obigen Konsequenzen sind alles Einsichten von Platon in der Begegnung mit Sokrates, niedergelegt im Dialog Laches 188 A + C:

(Es spricht Nikias): *Wer auch immer Sokrates sehr nahe ist und in einer Unterhaltung mit ihm verkehrt, der kann nicht aufhören, von diesem im Gespräch herumgeführt zu werden, bis er sich eingelassen hat darauf, Rechenschaft über sich selbst zu geben, nämlich wie er jetzt lebt und was für ein vergangenes Leben er gelebt hat. Wenn er aber sich eingelassen hat, wird ihn Sokrates nicht eher freigegeben, bevor er dies alles gut und einwandfrei geprüft hat.....Für mich ist es nun nicht ungewöhnlich und unangenehm, von Sokrates geprüft zu werden, sondern gerade das habe ich schon längst verstanden, dass das Gespräch nicht über schöne Knaben gehen wird, wenn Sokrates anwesend ist, sondern immer nur über uns selbst.*

Diese Stelle aus dem Dialog Laches zeigt sehr deutlich: Das Kennenlernen von Sokrates war immer auch ein Kennenlernen von sich selbst.

9. Kapitel. Die Grundgedanken von J 3, 17–21 (Zusammenfassung)

1. Das Judentum erwartet für die Endzeit den göttlichen Richter, den Menschensohn, der kommen wird, um die Menschen nach den Gesichtspunkten fromm/unfromm zu richten. Johannes wandelt diese Vorstellung radikal um: Gott sendet aus Liebe zur Welt seinen Sohn nicht, um zu richten, sondern um zu retten. Der Richter wird zum Heiland.

2. Es gibt somit bei Johannes kein Jüngstes Gericht, sondern nur die Entscheidung (*κρίσις krisis*), ob der Mensch den Sohn annehmen wird oder nicht. Das Endgericht wird so zur gegenwärtigen

79 In: *Pfade in Utopia*. Heidelberg 1950¹, S. 378

(und so immer möglichen) Selbstentscheidung des Menschen für oder gegen Gott. Der Gnadenerweis Gottes liegt nicht mehr darin, dass Gott den Unfrommen eventuell begnadigen wird, sondern allein in der Sendung seines Sohnes. Diese Liebestat Gottes kann durch nichts mehr überboten werden; daher gibt es bei Johannes im Gegensatz zu den Synoptikern keine Wiederkunft (Parusie) von Jesus Christus.

3. Der Mensch hat hier eine gewisse Selbstverantwortung für sein Schicksal: Er selber entscheidet, ob er den Sohn annehmen oder ablehnen wird. Allerdings verbürgt nur die Annahme dem Menschen sein Heil; bei Ablehnung kann der Mensch zwar nicht als 'böse' gelten, aber seine Unternehmungen verlaufen im Sande, dh sie erreichen ihre Ziele nicht. Die Werte, zwischen denen der Mensch wählen kann, sind somit ungleich, doch der Mensch als notorisch 'Blindgeborener'⁸⁰ betrachtet auch den Weg des Unheils als Weg zum Heil.

4. Die Selbstverantwortung führt, wie Platon zeigt, den Menschen zur Überprüfung seines Lebens und damit zu einer Neuausrichtung (Neugeburt). Mit anderen Worten: Der Mensch kommt nun zu sich selbst. Das echte Christentum ist daher keine Weltanschauung und auch keine allgemein verbindliche Religion, sondern ein (individuelles) Sich-Versenken in die Person Jesu – und genau das ist mit dem glauben 'an' gemeint.

5. Die in Vers 12 gestellte Frage 'Woher kommt das Heil zu den Menschen?' ist damit gelöst. Das Heil ereignet sich hier und jetzt im Glauben 'an' Jesus Christus, nämlich dass er nicht zunächst ein irdischer Mensch ist, der in der Auferstehung dann von Gott als Sohn adoptiert worden ist, sondern dass in ihm und mit ihm Gott selber in die Vergänglichkeit der realen Welt gekommen ist.

Exkurs 3: Eine 'johanneische' Kirche bei Andeer (Kt. Graubünden)

Die Architekten Herzog und de Meuron haben den Auftrag erhalten, bei Andeer eine Andachtskirche neben der Autobahn zu bauen. Sie verzichten aber auf die traditionellen Bauformen wie Basilika oder Rundbau, denn diese Formen sind auf die Begegnung mit Gott (Basilika) oder mit dem Wort Gottes (Rundbau) ausgerichtet. „Der heutige Kirchenbau muss anders konzipiert sein, um die Menschen zu erreichen. Es geht nicht nur um den Glauben, sondern zunächst einmal um die Wahrnehmung des eigenen Daseins.“ (Herzog) Auf diese Weise wird erstmals in der Geschichte des Kirchenbaus die Konzeption des Johannes verwirklicht: Die Begegnung mit Christus ist zunächst eine Begegnung mit sich selbst.⁸¹

Exkurs 4: Das Ineinander von Willensfreiheit und (von Gott gewolltem) Schicksal

1. Die Willensfreiheit ist die unabdingbare Voraussetzung für jegliche Ethik. Ohne sie wäre jegliche Justiz, jegliche Strafe oder Wertschätzung (auch ausserhalb der Justiz), aber auch das Phänomen der Verantwortung, unmöglich. Auch ein Jüngstes Gericht wäre sinnlos. Um ethisch handeln zu können, muss der Mensch zwischen verschiedenen Werten frei wählen können. Ohne das würde er auf die Stufe des Tieres hinabsinken, das nur seinen Instinkten folgen kann. Eine Erklärung der Schuldunfähigkeit vor Gericht bedeutet den Ausschluss des Täters von der menschlichen Gemeinschaft. Die Willensfreiheit macht somit erst die Würde des Menschen aus.

2. Jegliche Religion besteht wesentlich in der Ergebung in den göttlichen Willen, und zwar in welcher Form auch immer (Nicolai Hartmann). Diese Ergebung gibt dem Frommen auch eine mehr oder weniger grosse Geborgenheit.

3. Johannes geht als Jude vom Gehorsam gegenüber der Thora aus, weil in ihr – nach der jüdischen Auffassung – der göttliche Wille enthalten ist. Er sieht aber, dass die junge Christenheit vom und aus dem Judentum definitiv ausgeschlossen ist. Er muss sich also in den griechischen Raum begeben, wo die Willensfreiheit

80 → J 9, 1-5 (S. 34) und V. Hermeneutik des Gesetzes, 3.4 Der Verlust der Wahrnehmung (S. 41)

81 → www.architectural-tribune.com/news/515-autobahnkirche-andeer-entworfen

des Menschen das Grundaxiom ist. Man bedenke die klassische griechische Plastik: Sie stellt den Menschen in völliger Unabhängigkeit von jeglicher Umgebung dar, sogar vom Kleid.

4. Johannes muss nun die Ergebung in den göttlichen Willen mit der Willensfreiheit verbinden, wobei er sich hier auf Paulus stützen kann: In Gal 3, 24 ist das Gesetz der Erzieher der Menschen, bis Christus gekommen ist und den Menschen zur Freiheit, dh zur Mündigkeit berufen hat, Gal 5, 1. Johannes schliesst dementsprechend die beiden – sich logisch widersprechenden – Gegensätze zur Einheit zusammen, wobei im Leben die Gegensätze ständig ineinander übergehen (Heraklit).

5. Konkret: Folge ich einem Gebot Gottes, so muss ich wissen, dass ich auch hier eine Wahlfreiheit habe; habe ich die Wahlfreiheit, so muss ich fragen, wo ist hier der Wille Gottes.

6. Im Christentum geht es somit nicht mehr um eine Ergebung in irgendeine Forderung Gottes, sondern um die Ergebung in die Freiheit, die durch Christus in die Welt gekommen ist. Der Christ ist nicht mehr ein Gelenkter, sondern ein Beschenkter, auf dass er „verstehe die Freiheit, aufzubrechen, wohin er will.“ (Hölderlin, Lebenslauf).

7. Was bedeutet dies nun für das tägliche Leben? Die Antwort darauf findet sich sinnigerweise in einem dichterischen Bereich. Arrigo Boito (1842 – 1918) schrieb in einem Brief von 1892 an Giuseppe Verdi: "Sie besitzen das Geheimnis der richtigen Note im richtigen Augenblick, und das ist das grosse Geheimnis der Kunst und des Lebens." Diese Bemerkung von Boito ist eines der grossartigsten Zeugnisse über Verdi, sie geht aber auch über Verdi hinaus und hat eine grundlegende Bedeutung, wie Boito selber andeutet. Das Geheimnis der Kunst besteht – im Falle der Oper – darin, dass dem Musiker der Text und damit die Geschichte gegeben ist, aber in der Musik ist er frei. So ist es auch im Leben: Die Situation ist mir (von Gott) gegeben; aber dass ich in ihr das richtige Wort und das richtige Tun finde, ist mir aufgegeben, und wenn ich sie finde, ist es immer ein grosses Geheimnis.

III. Das Gespräch mit der Samaritanerin am Brunnen J 4, 4–26

Das Gespräch mit der Samaritanerin ist das zweite grosse Hauptstück der Johanneischen Theologie; es führt aber über das Gespräch mit Nikodemus hinaus, indem es nun das Wesen Gottes erklärt und Jesus selber sich einer individuellen Person offenbart.

4 Er musste aber durch Samaria hindurchziehen.

5 Nun kommt er in die Nähe einer Stadt in Samarien namens Sychar, nahe bei dem Grundstück, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte⁸².

6 Dort war der Brunnen Jakobs. Jesus war müde von der Reise, und so setzte er sich ohne weiteres an den Brunnen; es war um die sechste Stunde⁸³.

7 Eine Frau aus Samaria kommt, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagt zu ihr: Gib mir zu trinken!

8 Seine Jünger waren nämlich in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen.

9 Die Samaritanerin nun sagt zu ihm: Wie kannst du, ein Jude, von mir, einer Samaritanerin, zu trinken verlangen? Juden verkehren nämlich nicht mit Samaritanern.

Die Gegnerschaft zwischen Juden und Samaritanern hat ihre Wurzeln in der Rivalität zwischen dem Nord- und Südreich noch vor dem babylonischen Exil (586–538 v. Chr.). Nach der Rückkehr aus dem Exil verschärft sich der Gegensatz, da die zurückgebliebenen Samaritaner sich mit den nicht-jüdischen Neuansiedlern vermischt hatten. Die Samaritaner gelten den Juden als unrein; Kontakte, Tischgemeinschaft und Mischehen sind verboten. Ein Jude durfte auch Samarien nicht betreten; Jesus begeht also einen Tabubruch. Das Wort 'Samaritaner' kann sogar als Schimpfwort gebraucht werden, vgl J 8, 48. Ab 332 v. Chr. trennen sich die Samaritaner definitiv von den Juden, errichten einen eigenen Tempel auf dem Berg Garizim und anerkennen vom AT nur die fünf Bücher Mose. Unter den Seleukiden wird der Tempel in einen Zeustempel umgewandelt, 129/128 v. Chr. wird er von Johannes Hyrkan, der eine Judaisierungspolitik betrieb, zerstört und nicht wieder aufgebaut⁸⁴. Das Betreten des Berges wird den Samaritanern verboten. Allerdings blieb der Garizim der heilige Berg der Samaritaner, während der Tempel in Jerusalem für sie jede Bedeutung verloren hatte. Noch heute gibt es in Nablus eine kleine samaritanische Gemeinde.

Der geschichtliche Jesus musste – topographisch gesehen – Samarien betreten bei einem Gang von Galiläa nach Judäa und umgekehrt. Jedoch berichtet innerhalb der Evangelien nur Johannes an unserer Stelle von einem Gang durch Samarien. Die Aussagen des Evangelisten sind daher eher symbolisch zu verstehen: Da das Evangelium grundlegende Tatsachen des Mensch-Seins und der menschlichen Gemeinschaft enthält, muss es auch ins Ausland gebracht werden, nicht wegen irgendwelchen Machtansprüchen, sondern weil das Heil Gottes allen Menschen⁸⁵ gehört.

Vers 10: Jesus antwortete ihr: Kennstest du die Gabe Gottes und wüsstest, wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn bitten, und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Lebendiges Wasser kann meinen 1. das Quellwasser (im Gegensatz zum stehenden Wasser); 2. (als Metapher) ein rein geistiges, immaterielles Gut. Der Jakobsbrunnen speiste sich nicht aus stehendem Wasser, sondern von einer Quelle im Grundwasser. Der Leser (und die Frau) müssen nun allerdings von der Bedeutung 1 zur Bedeutung 2 kommen, um das Evangelium richtig zu verstehen. → V 14

11 Die Frau sagt zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäss, und der Brunnen ist tief. Woher also hast du das lebendige Wasser?

82 1 Mose 48, 22

83 dh um die Mittagszeit

84 Der Nicht-Wiederaufbau erfolgt aus religiösen Gründen: Der Ort ist wegen des Zeustempels verunreinigt und somit darf der Platz nicht mehr gebraucht werden.

85 Dies steht im Zusammenhang mit der Aussage 'Gott ist Geist' (Vers 24). Das Nähere siehe dort.

12 Du bist doch nicht etwa grösser als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat? Er selbst hat aus ihm getrunken, er und seine Söhne und sein Vieh.

13 Jesus entgegnete ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst haben.

14 Wer aber von dem Wasser (nur einmal) trinkt, das ich ihm geben werde, der wird in Ewigkeit nicht mehr Durst haben, nein, das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt.

Die Futurformen **geben werde etc.** sind nicht im eschatologischen Sinn gemeint (im Sinne von: 'am Ende der Tage'), sondern deuten an, dass die Aussagen von Jesus von nun an für die ganze weitere Zukunft gelten.

Das Wesen der Metapher wird am besten erläutert durch eine Bemerkung von Goethe⁸⁶: *Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, dass die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe.* Im Falle der Metaphern **lebendiges Wasser / Wasser, das ins ewige Leben sprudelt / Lebenswasser** ist die Erscheinung zunächst Jesus am Brunnen, die Idee das (noch abstrakte) Heil, das Bild das Wasser, das ins ewige Leben sprudelt. Die Metapher macht das Heil wirksam für alle Zeiten, bleibt aber doch dem menschlichen Zugriff entzogen⁸⁷. Zum letzten Punkt sagt Paul Ricoeur (1913 – 2005): "De vraies métaphores sont intraduisibles.....les métaphores de tension⁸⁸ sont intraduisibles, parce qu'elles créent de la signification. Dire qu'elles sont intraduisibles ne signifie pas, qu'elles ne peuvent pas être paraphrasées, mais que la paraphrase est infinie et n'épuise pas l'innovation de la signification." Eine Metapher, die eindeutig übersetzbar ist, ist eine tote Metapher (Jean Zumstein). Eine lebendige Metapher schafft immer neue Bedeutungen und ist daher unübersetzbar (Ricoeur) oder unaussprechlich (Goethe). Das lebendige Wasser wird so zur Quelle, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt – das ist nichts anderes als das Bild für die Hebammenkunst des Sokrates, die immer schöpferisch gewirkt hat.⁸⁹

Zum Begriff 'ewiges Leben' vgl unsere Ausführungen zu J 3, 15

15 Die Frau sagt zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr Durst habe und hierher kommen muss, um zu schöpfen.

16 Er sagt zu ihr: Geh, rufe deinen Mann und komm hierher!

17 Die Frau entgegnete ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Zu Recht hast du gesagt: Einen Mann habe ich nicht.

18 Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt.

19 Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, du bist ein Prophet.

Die Ehemänner sollen nicht den Lebensdurst der Frau demonstrieren, der dann durch das lebendige Wasser gelöscht werden wird, sondern die Geschichte ist nur von Jesus aus zu interpretieren: Als göttliches Wesen hat Jesus ein übernatürliches, alles umspannendes Wissen, wie schon die Berufung des Jüngers Nathanael zeigte (J 1, 47–51): Obwohl Jesus ihm nie begegnet war, sagt er ihm auf den Kopf zu, dass er ein echter Israelit ohne Hinterlist sei und dass er unter dem Feigenbaum gelegen habe. Mit Recht hält die Frau nun Jesus für einen Propheten, letzteres in einem volkstümlichen Sinn verstanden: Der Prophet enthüllt, was die Leute nicht sehen (das muss nicht unbedingt in die Zukunft gehen), und ist daher ein Mann Gottes.

Vers 20: Unsere Väter haben auf diesem Berg gebetet und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man beten soll.

Da die Frau in Jesus den Gottesmann erkannt hat, stellt sie die für die Samaritaner wichtige Frage, wo nun richtigerweise Gott verehrt werden soll. Der Vers setzt voraus, dass der Tempel der

86 Maximen und Reflexionen 749

87 Das Heil kann daher niemals von irgendeiner religiösen Richtung für sich allein beansprucht werden.

88 Gemeint ist die Spannung zwischen dem Bild und der wörtlichen Bedeutung. Diese Spannung ist notwendig für die Lebendigkeit einer Metapher (Heraklit!).

89 vgl unsere Ausführungen zu J 3, 3 (S. 16)

Samaritaner schon lange zerstört ist, der Tempel in Jerusalem aber noch besteht (nicht historisch, denn zur Zeit der Abfassung des Evangeliums ist dieser Tempel ebenfalls schon zerstört).

Vers 21: Jesus sagt zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet.

Die Antwort von Jesus ist charakteristisch für ihn: er antwortet immer nur von der Zukunft her, nie von der Vergangenheit.

→ Da die Religion der konservativste Bereich unter den geistigen Phänomenen ist, der Gegenstände, Rituale, Bräuche und Sitten der Vergangenheit auch dann noch bewahrt, wenn sie im normalen Alltag schon längst nicht mehr lebendig und nicht selten gar nicht mehr verstanden sind, so bedeutet die Sichtweise von Jesus eine radikale Aufhebung jeglicher Religion. Für das Judentum ist aber das Weiterleben seiner Religion unabdingbar für das Weiterleben als Volk; der Hohepriester Kajaphas spricht in J 11, 49 das sehr deutlich aus: *Ihr wisst nichts; auch bedenkt ihr nicht, dass es für euch besser ist, wenn ein Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk umkommt.* → Jesus muss liquidiert werden.

→ Alle Feste in den verschiedenen Religionen sind Erinnerungen an vergangene Heilstaten der Gottheit; nach Jesus müssten sie aber Ausblicke sein für kommende⁹⁰ Heilstaten Gottes.

Vers 22: Ihr betet zu dem, was ihr nicht kennt; wir beten zu dem, was wir kennen – denn das Heil kommt von den Juden.

Was ihr nicht kennt nimmt Bezug auf die geschichtliche Tatsache, dass sich die Samaritaner 332 v. Chr. von den Juden getrennt haben und daher nicht mehr die richtige Gotteserkenntnis haben können. **Das Heil kommt von den Juden** geht auf die Tatsache, dass Jesus im Lande der Juden geboren worden ist, wie schon der Prolog (J 1, 11) andeutete. Dieser Nachsatz soll die gewaltige Neuerung, die der folgende Vers bringt, autorisieren.

23 Aber die Stunde kommt, und sie ist jetzt da, in der die echten Beter in Geist und Wahrheit zum Vater beten werden, denn auch der Vater verlangt nach solchen, die auf diese Weise zu ihm beten.

24 GOTT IST GEIST, und die zu ihm beten, müssen in Geist und Wahrheit beten.

Kleine Begriffsgeschichte des Wortes 'Geist'⁹¹

Altes Testament

- *pneuma* ist ein ausserweltliches Werkzeug in der Hand Gottes⁹².
- es verhilft dem Menschen zu einem aussergewöhnlichen Reden und Handeln.
- überfällt den Menschen willkürlich und ist so unberechenbar.
- hat einen ekstatischen Charakter, ist nicht immer da.
- ist somit dem Menschen nicht verfügbar.

Griechentum

- *pneuma* ist eine innerweltliche, naturhafte und körperliche Substanz und bedeutet zunächst 'Wind'.
- ist in der stoischen Philosophie der göttliche Lebenshauch, der alles durchzieht, alles zusammenhält und auch im Menschen als schöpferische Kraft anzutreffen ist.

Paulus (er bringt die Synthese aus AT und Griechentum)

- *pneuma* ist die ausserweltliche und innerweltliche göttliche Sphäre und Dimension, die den Christen (den Geistträger) aus der Masse der gewöhnlichen Menschen heraushebt und ihn schöpferisch handeln lässt.
- ist das Heil selbst (2 Kor 3, 17)

Johannes

- Johannes steht auf der Grundlage von Paulus, aber das *pneuma* ist allein Gott zugeordnet; die Menschen besitzen vorderhand kein *pneuma* (vgl J 7, 39)

90 Einige Kirchenlieder im EKG gehen bereits in diese Richtung, so EKG 429 (Bethlehem), EKG 487 (Ostern) EKG 843 (Gott ist die Zukunft).

91 Das deutsche Wort meint etymologisch die 'übermenschliche, belebende göttliche Kraft, die sich in der religiösen Ekstase wirksam zeigt'. Diese Bedeutung ist mit der alttestamentlichen nahe verwandt.

92 vgl zB 1 Mose 2, 7 im Unterschied zu J 20, 22 (→ 15. Kapitel. Das Kommen des Parakleten, S. 65)

- *pneuma* ist vor allem ein Geschenk, etwa bei der Wiedergeburt oder beim Tod von Jesus bei den vier Frauen am Kreuz (J 19, 30) oder beim Kommen des Parakleten (J 20, 22).
- Für Johannes ist beim Pneumabegriff in erster Linie das Schöpferische sehr wichtig, denn bei der Osterbegegnung von Jesus mit den Jüngern (J 20, 22) haucht er ihnen seinen Geist ein, der den Jüngern die Sündenvergebung ermöglicht, die schöpferisches Weiterleben bedeutet.⁹³
- Innerhalb des Johanneischen Schrifttums wird der Geistbegriff überhöht (aber nicht abgelöst!) durch die Bestimmung: *Gott ist Liebe* (1 Johannesbrief 4, 16b). Bei Goethe führte dies dann zum Begriff 'Liebshauch'⁹⁴, in dem der Geistbegriff seine höchste Sublimierung erfährt.

Gott ist Geist: Entgegen der üblichen Auslegung ist diese berühmte Aussage nicht funktional zu verstehen, etwa im Sinne, dass Gott den Geist gebraucht, um sich dem Menschen mitzuteilen, er selber aber dahinter ein anderer bleibt. Diese Aussage ist ontologisch gemeint, dh sie bezeichnet das Wesen Gottes. Die Gründe:

1. Die Liebe Gottes zur Welt in J 3, 16 ist nur dann echt, wenn Gott sich ganz gibt (eben durch seinen einzigen Sohn), denn die Liebe liebt ohne Vorbehalte.
2. Die Inkarnation von J 1, 14 ist nur dann echt, wenn Gott sich in der Menschwerdung seines Sohnes ganz gibt; andernfalls handelt er so wie zB Jupiter in der Komödie Amphitruo des Plautus: Der Gott verwandelt sich in die Gestalt des (abwesenden) Feldherrn Amphitruo, um dessen Gattin Alkmene zu verführen; er selber aber verbirgt sich als Gott hinter der menschlichen Gestalt, dh er täuscht der Gattin etwas vor.
3. Wäre Geist nur funktional gemeint, so wäre der Wahrheitsbegriff des Johannesevangeliums entwertet: 'Wahrheit' ist bei J die Treue Gottes, der nicht täuscht oder sich verbirgt, sondern sich im Sohn mit der Wirklichkeit seiner Liebe dem Menschen offenbart und so der Welt nicht mehr entzogen ist.
4. Der Evangelist macht dann das Verhältnis Vater - Sohn selber klar in J 10, 30: *Ich und der Vater sind eins*, und J 14, 9: *Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen*.

Die Anbetung im Geist:

Der Geistbegriff des Johannes fundiert die (geschichtliche) Vateranrede von Jesus aus Nazareth; diese Anrede ist ontologisch, weil Gott unter allen Umständen und zu jeder Zeit der Vater ist. Johannes: Gott ist der geistige Vater der Menschen, der überall und zu jeder Zeit angetroffen werden kann (der Geist weht, wo er will) und gerade so seine Souveränität bewahrt. Daher überschreitet das Heil Gottes alle Grenzen in Raum und Zeit; das Evangelium muss daher überall und jederzeit verkündet werden. Dies ist eine radikale Neuerung gegenüber der gesamten antiken (auch jüdischen) Praxis, wo die Gottheit immer nur an einem bestimmten Ort⁹⁵ verehrt wird. Gott wirkt somit souverän über alle Zeiten und Räume hinweg, andererseits ist er in Christus ganz in der realen Welt. Die Spannung dieses Gegensatzes (Heraklit!) macht die Lebendigkeit Gottes aus.

Die Anbetung in der Wahrheit:

'Wahrheit' ist bei Johannes die Unentzogenheit Gottes in Jesus Christus, dh im Gebet muss die Glaubensgewissheit enthalten sein, dass "im Sohn Gott sich ganz gegeben hat" (EKG 558).

Die Konsequenzen:

1. Das Geistige (τὰ ἐπιδρωμια J 3, 12) geht ein in das Materielle (τὰ ἐπίγεια J 3, 12), aber nicht umgekehrt! Ein Beispiel: Der amerikanische Präsident Eisenhower warnte in seiner Abschiedsrede vom 17. Jan. 1961 vor dem Überhandnehmen der Industrie und des Militärs über die geistigen Grundlagen des Staats, nämlich Freiheit und Demokratie. Dieses Überhandnehmen ist heute eine Tatsache wegen dem Eindringen der (nur am Materiellen interessierten) Wirtschaft in alle Lebensbereiche.

⁹³ Siehe das 15. Kapitel 'Das Kommen des Parakleten' (S. 65)

⁹⁴ Goethe, Westöstlicher Divan, Buch Suleika, Gedicht "Was bedeutet die Bewegung?" Vers 22. Die Wortbildung 'Liebshauch' zeigt einmal mehr, wie es Goethe gelungen ist, die Synthese zwischen Antike und Christentum zu schaffen.

⁹⁵ In der katholischen Kirche in abgeschwächter Form noch erhalten, insofern jede Kirche einem bestimmten Heiligen geweiht ist.

2. Das Materielle kann nicht Geistiges, zB die ethische Tat⁹⁶ erzwingen, sondern das Geistige, dh die ethische Tat muss das Materielle überformen und ihm so überhaupt erst Sinn geben.

25 Die Frau sagt zu ihm: Ich weiss, dass der Messias kommt, den man den Gesalbten nennt; wenn jener kommt, wird er uns alles kundtun.

26 Jesus sagt zu ihr: Ich bin es, ich, der mit dir (ein gewichtiges Wort) redet.

Die Formel **Ich bin** ist im alten Testament die Wendung, mit der sich Gott selber bezeichnet (2. Mose 3, 14), auch erweitert zu **ich bin, der ich bin**⁹⁷. Das bedeutet: mit dieser Formel offenbart sich Jesus als göttliches Wesen.

28 Die Frau liess nun ihren Wasserkrug stehen und ging in die Stadt, und sie sagt zu den Leuten:

Dass die Frau den Wasserkrug stehen lässt, hat symbolische Bedeutung: Sie verlässt die Ebene der realen Welt und stellt sich ganz in den Dienst der göttlichen Offenbarung.

29 Kommt, da ist einer, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Dieser ist doch nicht etwa der Christus? Die Frage bezeichnet nicht etwa eine Unsicherheit der Frau, sondern will die Männer auffordern, sich mit der Gestalt am Brunnen auseinanderzusetzen.

Die Samaritanerin macht ganz eindeutig einen Erkenntnisprogress durch: Zuerst erkennt sie in Jesus den erschöpften, dann den durstigen Menschen, dann den Wundertäter, dann den Propheten, zuletzt den Messias. Den letzten Schritt kann sie allerdings nicht allein vollziehen: Jesus muss sich selber als göttliches Wesen offenbaren. In jedem Fall ist die Samaritanerin aber ein Sinnbild für den Weg zum Heil: dieser geht von der realen Existenz weg zur glaubenden Existenz oder anders gesagt: vom realen Sein zum symbolischen Sein im Sinne des "Alles Vergängliche ist nur (= nicht weniger als⁹⁸) ein Gleichnis": das lebendige Wasser des Brunnens ist ein Hinweis auf das lebendige Wasser von Jesus, das man nur geistig wahrnehmen und verstehen kann.

Thomas von Kempen (1379 – 1471) forderte daher ganz im Sinne des Johannes⁹⁹: Stude ergo cor tuum ab amore visibilium abstrahere et ad invisibilia te transferre.

Suche also dein Herz von der Liebe zum Sichtbaren abzuziehen und dich zum Unsichtbaren überzusetzen.

Der Übergang zum Unsichtbaren entspricht genau Heraklit B 54, wo der Denker klar macht, dass die nicht wahrnehmbare Struktur in den Dingen die allein bestimmende ist.¹⁰⁰

96 In der Sprache Jesu den 'Schatz im Himmel'.

97 Der biblische Erzähler hörte in den alten Gottesnamen Jahwe einen Anklang an das hebräische Verb für 'sein' heraus; deshalb diese Formel, die im Griechischen und in den modernen Sprachen unverständlich bleibt.

98 Gemeint ist: es ist das Höchste, was wir vom Vergänglichen sagen können. Goethe wertet keineswegs das Irdische ab!

99 De imitatione Christi 1,1

100 Siehe dazu unsere Darlegung im 1. Kapitel 'Eine Welt vor der realen Welt' (S. 5 und 8).

IV. Die Heilung des Blindgeborenen I. Teil (J 9, 1–23)

Die Heilung des Blindgeborenen ist nun das zentrale Hauptstück der Johanneischen Theologie und steht daher – nach antikem Brauch – in der Mitte des ganzen Evangeliums. Jesus erscheint hier nicht mehr als der Spender des lebendigen Wassers, sondern als derjenige, der den (an sich blinden) Menschen grundsätzlich sehend macht und ihm so zu einer neuen Sicht auf die Welt verhilft.

1 Und im Vorübergehen sah er einen Menschen, der blind geboren war.

Die Blindheit von Geburt an hat auch einen symbolischen Charakter: die Menschheit lebt von Natur aus in der Finsternis und ist ihr ausgeliefert, vgl J 3, 19.

2 Und seine Jünger fragten ihn: Rabbi, wer hat gesündigt, er oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?

Die Frage der Jünger geht von den volkstümlichen Ansichten des jüdischen Glaubens aus: Jeder Unfall oder jede Krankheit ist die Folge einer Sünde; das Gebrechen ist Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes, die jede Sünde schrecklich bestraft.

3 Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm sichtbar werden.

Hier zeigt sich noch einmal, dass Jesus die Gründe für ein Faktum nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft sieht, vgl J 4, 21. Die Werke Gottes offenbaren sich nicht in der Zerstörung einer Person, sondern in deren Heilung. Die Blindheit ist nicht mehr der Ort der Strafe Gottes, sondern der Rettung. Gott straft nicht mehr, sondern er schafft Leben, indem er alles beseitigt, was dieses Leben entstellt und beeinträchtigt.

Man beachte aber auch **Nietzsche**¹⁰¹: *Grundgedanke: Wir müssen die Zukunft als massgebend nehmen für alle unsere Wertschätzung – und nicht hinter uns die Gesetze unseres Handelns suchen.* (Der Gedanke von Nietzsche – aber auch von Jesus – würde zB im Justizwesen bedeuten, dass bei der Verurteilung eines Verbrechers nicht die Vergangenheit beurteilt werden darf, sondern dessen Zukunft in den Blick kommen muss.)

4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Mit dem 'wir' bezeichnet Jesus sich selber, aber auch alle seine Jünger (auch die heutigen!), die 'an' ihn glauben und so die Werke Gottes tun.

5 In der Zeit, wo ich in der Welt bin, bin ich das Licht für die Welt.

Verse 4–5 sind eine Kommentierung aus späterer Zeit, die den Sinn von Jesu Kommen unter die Menschen erläutern will: Jesus macht sehend. Die Geschichte mit dem Blindgeborenen zeigt hier wieder ihren grundsätzlichen Charakter.

6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde und machte einen Brei aus dem Speichel und strich ihm den Brei auf die Augen.

Das Mischen von Speichel und Erde, um damit die Augen des Kranken zu bestreichen, hat durchaus Parallelen in der Antike, doch kann nach dem AT nur Gott Blinde sehend machen. Im Allgemeinen wurde die Heilung eines Blinden als eine unmögliche Sache betrachtet. (vgl unten Verse 31+32)

7 und sagte zu ihm: Geh, wasche dich im Teich Schiloach! Schiloach heisst <der Gesandte>. Da ging er und wusch sich und kam sehend zurück.

'Der Gesandte' ist symbolisch zu verstehen: es ist eine Anspielung auf Jesus, der im Johannes-evangelium immer wieder sich als Gesandten des Vaters bezeichnet und daher mit Gotteskraft heilen kann. Sinn: 'Sehend werden' ist nur möglich durch die Inkarnation des Göttlichen im Menschen in Form der Erleuchtung.

8 Die Nachbarn nun und die Leute, die ihn früher jeweils als Bettler¹⁰² sahen, sagten: Ist das nicht der, der da sass und bettelte?

101 Der Wille zur Macht, IV 1000

102 Es war damals durchaus üblich, dass ein Blinder beim Tempeleingang bettelte, um sich so ein bisschen Lebensunterhalt zu verdienen.

9 Die einen sagten: Er ist es. Die anderen sagten: Nein, er sieht ihm bloss ähnlich.

Das Kommen der göttlichen Offenbarung (Heilung) stiftet Verwirrung und scheidet die Geister. Eine Klärung ist nur möglich, wenn das Göttliche sich selbst offenbart, wie dies im folgenden Satz geschieht.

Er selbst sagte: Ich bin es.

Damit meint der Blindgeborene zweierlei: Er ist auf einer realen Ebene wirklich der Blinde, als den die Leute ihn kannten; andererseits ist er der jetzt sehend Gewordene, dessen Person durch die Begegnung mit dem Göttlichen verwandelt worden ist. Denn: die Formel **Ich bin** ist im alten Testament die Wendung, mit der sich Gott selber bezeichnet (2 Mose 3, 14), vgl unsere Ausführungen zu J 4, 26 (S. 32)

10 Da sagten sie zu ihm: Wie also sind deine Augen aufgetan worden?

11 Er antwortete: Der Mensch, der Jesus heisst, machte einen Brei und strich ihn mir auf die Augen und sagte zu mir: Geh zum Teich Schiloach und wasche dich. Da ging ich hin, wusch mich und konnte sehen.

12 Und sie fragten ihn: Wo ist er? Er sagt: Ich weiss es nicht.

Dieses Nichtwissen zeigt einerseits die Ehrlichkeit des Blinden, andererseits die allgemeine Unkenntnis über Jesus: die Welt hat keine Macht über ihn.

13 Sie führen ihn, den ehemals Blinden, vor die Pharisäer.

14 Es war aber Sabbat an dem Tag, als Jesus den Teig machte und ihm die Augen auftat.

15 Die Pharisäer nun fragten ihn ebenfalls, wie er sehend geworden sei. Er sagte zu ihnen: Er bestrich meine Augen mit einem Brei, und ich wusch mich, und ich sehe.

16 Da sagten einige von den Pharisäern: Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht. Andere aber sagten: Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun? Und es gab eine Spaltung¹⁰³ unter ihnen.

Genauso wie bei den Nachbarn scheidet das Kommen Gottes die Geister auch bei den religiösen Autoritäten: Das Kommen Gottes stellt **alle** Gewissheiten, auch die religiösen, in Frage (Jean Zumstein). Da der Mensch aber nie alle Bindungen an die Welt aufgeben will, kommt es zum Widerstand gegen Gott.

Andererseits war die Heilung eines Blinden nach dem AT ein Werk Gottes (→ V 6), ein Zweifel an Gott somit eigentlich nicht angebracht.

Sündiger Mensch: Der Text zeigt hier den alttestamentlichen Sinn von 'sündig' und 'Sünde': Ein 'Sünder' ist, wer mit Gott bricht und seine Gebote nicht hält, ja sie radikal in Frage stellt. Das moralische Element fehlt zunächst im Begriff und wird erst durch die Westkirche dann bestimmend¹⁰⁴. Bei Johannes erscheint das Wort nur im Munde der Juden; Jesus argumentiert nie mit diesem Begriff, da er die Sünde beseitigt (J 1, 29)¹⁰⁵

17 Da sagen sie wieder zu dem Blinden: Und du, was sagst du dazu, dass er dir die Augen aufgetan hat? Er sagte: Er ist ein Prophet.

Prophet meint hier einen Mann, der eine besondere Beziehung zu Gott hat. Das Wort ist hier der erste Schritt des Blinden auf seinem Weg zur Erkenntnis von Jesus.

18 Die Juden nun wollten nicht glauben, dass er blind gewesen und sehend geworden war, bis sie die Eltern gesprochen hätten – die Eltern dessen, der sehend geworden war.

19 Und sie fragten sie: Ist das euer Sohn, von dem ihr sagt, dass er blind geboren wurde? Wieso sieht er denn jetzt?

Das 'ihr' ist betont, weil die Juden meinen, die Eltern geben möglicherweise nur vor, ihr Sohn sei von Geburt an blind gewesen.

20 Da entgegneten seine Eltern: Wir wissen, dass er unser Sohn ist und dass er blind geboren wurde.

21 Wieso er aber jetzt sieht, wissen wir nicht, und wer ihm die Augen aufgetan hat – wir wissen es nicht. Fragt doch ihn, er ist alt genug. Er kann selber über sich Auskunft geben.

103 Zum Phänomen der Spaltung vgl unten J 10, 21 in VII. 'Der gute Hirte' und die Ausführungen dazu (S. 47).

104 vgl die Lehre von den sieben Todsünden in der Kirche des Mittelalters.

105 → Hermeneutik der Liebe, Abs. 3.5 'Ein Leben in Gelassenheit' (S. 57).

22 Das sagten seine Eltern, weil sie sich vor den Juden fürchteten. Denn die Juden waren schon übereingekommen, dass aus der Synagoge ausgeschlossen werde, wer ihn als Christus (dh als den Messias) bekenne.

'aus der Synagoge ausgeschlossen' ἄποσυνάγωγος *aposynagogos* kommt als Wort nur bei Johannes vor und ist daher ziemlich sicher eine Neubildung von ihm. Er will damit ausdrücken, dass es keine Verbindung mehr zwischen Judentum und Christentum geben kann – anders bei Matthäus und teilweise bei Paulus. Das Wort zeigt nun auch sprachlich, dass damals die Juden die Christen aus der Synagoge ausschlossen, und nicht die Christen die Synagoge von sich aus verlassen haben.

23 Darum sagten seine Eltern: Er ist alt genug, fragt doch ihn.

Verse 22 und 23 sind eine spätere Kommentierung, da V 23 den V 21 wiederholt. **Alt genug** meint hier soviel wie 'mündig', doch kennen die alten Sprachen diesen Begriff noch nicht. Symbolischer Sinn: Erst Jesus macht den Menschen sehend, somit mündig und spricht ihn damit frei.

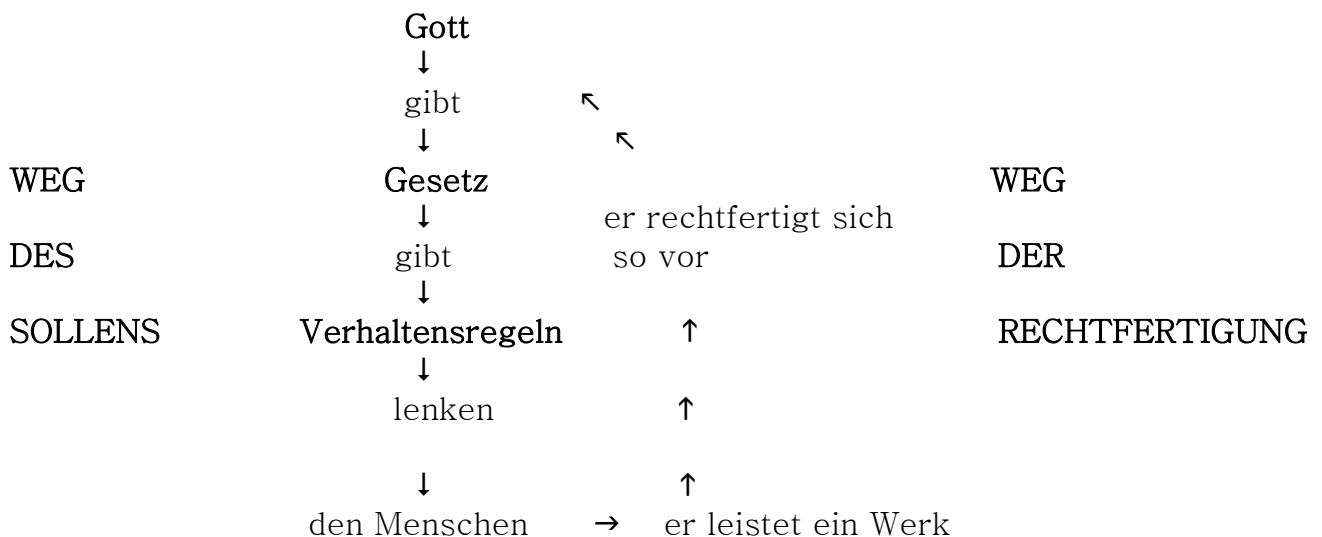
V. Hermeneutik des Gesetzes (zu J 9, 1–23)

1. Die Voraussetzungen

- 1.1 Die Hermeneutik ist die oberste Stufe der Interpretation, denn sie will das Grundsätzliche eines Textes herausstellen. Sie zeigt damit das Zeitlose und Allgemeingültige des Textes und macht ihn so zu einem κτήμα ἐς αἰεί *ktema es aei*, zu einem 'Besitztum für immer' (Thukydides).
- 1.2 Die Heilung des Blindgeborenen in J Kapitel 9 hat einen solchen grundsätzlichen Charakter, denn fast alle Motive der Erzählung weisen hin auf einen symbolischen Gehalt.
- 1.2.1 Jesus heilt den Blindgeborenen an einem Sabbat¹⁰⁶ und verstösst so absichtlich gegen das Gesetz. Im Unterschied zu den synoptischen Berichten von Blindenheilungen ergreift bei Johannes Jesus die Initiative. Der Blinde erleidet die Heilung völlig passiv, er bittet nicht um die Heilung.
- 1.2.2 Jesus steht nicht im Mittelpunkt des Geschehens,¹⁰⁷ sondern der geheilte Blinde mit den Schwierigkeiten, die dieser Verstoss gegen das Gesetz mit sich bringt. Symbolischer Sinn: Die Welt öffnet sich nicht dem göttlichen Wirken, sondern beharrt auf dem Formalismus der traditionellen Religion. Die Geschichte will anhand des Schicksals des Blindgeborenen die Unvereinbarkeit¹⁰⁸ von Evangelium und traditioneller Religion aufzeigen.
- 1.3 Die entscheidende Frage ist, warum Jesus gegen das Gesetz handelt. Um dies besser zu verstehen, gehen wir so vor, dass wir zunächst die damalige historische Situation umreißen und dann eine Übertragung in unsere eigene Gegenwart vollziehen.

2. Die geistige Situation in Palästina zur Zeit Jesu

Das Judentum der damaligen Zeit war bestimmt durch ein sehr ausgeprägtes gesetzliches Denken: Gott gab das Gesetz, das Gesetz gibt Verhaltensregeln bis in den Alltag¹⁰⁹ hinein, der Mensch muss sich durch deren Befolgung vor Gott dauernd rechtfertigen. Das folgende Schema will das kurz veranschaulichen:



106 Jesus verstösst hier doppelt gegen die Thora: Am Sabbat darf keine Heilung vorgenommen werden und die Hausfrau darf keine Hausarbeiten machen (mahlen, sieben, kneten und backen) und so zB einen Teig zubereiten. Jesus geht absichtlich gegen das Gesetz vor, denn die Heilung hätte er auch an einem Werktag vollziehen können.

107 Gegen Jesus wird erst in der Passion vorgegangen, denn *seine Stunde ist noch nicht gekommen* (J 7, 30; 20).

108 Sie führt dann in J 11, 49 ff. zur Verhaftung und Verurteilung von Jesus.

109 Die jüdische Thora unterscheidet nicht zwischen Staatsrecht, Privatrecht oder religiösem Recht, sondern umfasst den gesamten Lebensbereich von Gott und der Welt des Menschen.

Dieses Denken entstand erst nach der Rückkehr des Volkes aus dem babylonischen Exil: Esra, ein jüdischer Priester in persischen Diensten, begründete damals (um 458 v. Chr.) eine spezifische Gesetzesreligion, in der das gesamte Leben durch das Gesetz in einem Ausmass geregelt wurde, wie es das Alte Testament so noch nicht kannte. Die Begründung war: Das Gesetz ist eine Gabe Gottes; es muss deshalb bedingungslos eingehalten werden. Somit gab es zur Zeit Jesu sehr verschiedene Richtungen innerhalb des Judentums, die sich durch ihre je spezifische Einstellung zum Gesetz unterschieden: die Schriftgelehrten, die das Gesetz in amtlicher Funktion erklärten und auslegten, die Sadduzäer, die vom Gesetz nur das schriftlich Fixierte anerkannten, die Pharisäer, die auch die mündliche Auslegetradition miteinbezogen, um das Gesetz praktikabel zu machen, die Samaritaner, die nur den Pentateuch, nicht aber die Propheten anerkannten, die Essener, die in klösterlicher Abgeschiedenheit das Gesetz rein durchführen wollten, die Zeloten, die glaubten, dass unter der römischen Oberherrschaft ein Leben nach dem Willen Gottes nicht mehr durchführbar sei, und die deshalb die Römerherrschaft mit Gewalt beseitigen wollten; alles Gruppierungen, die im Alten Testament noch nicht vorkommen. Die nachexilische Gesetzesreligion wurde ethisch vertieft durch den (ebenfalls erst nachexilischen) Gedanken vom Endgericht, in dem Gott unerbittlich über die Frommen und Unfrommen richten wird, ein Gedanke, der bekanntlich von der christlichen Kirche übernommen worden ist.

3) Das Normendenken des modernen Menschen

Die geschilderten Verhältnisse könnten heute als ein historisches, dh längst vergangenes Phänomen erscheinen, zumal das moderne Judentum, in der Mehrheit liberal denkend, dieses nicht mehr kennt. Das griechische Wort für Gesetz, νόμος *nomos* deutet aber darauf hin, dass die damaligen Gegebenheiten über das Judentum hinausweisen. Νόμος heisst nicht nur Gesetz, sondern auch *Brauch, Sitte, Art und Weise, Gewohnheit*, dh jegliche *Konvention* im menschlichen Leben. Auch unser heutiges Leben ist bestimmt von Bräuchen, Sitten, Methoden und (Denk-) Gewohnheiten, auch wenn sie vielfach umstritten sind. Noch weiter geht der Prophet Jesaja¹¹⁰, wenn er spricht:

Jahwe, unser Gott, es herrschen andere Herren über uns denn du; allein durch dich machen wir, dass man an deinen Namen denkt.

Das menschliche Leben steht – so Jesaja – im Dienst eines permanenten Dienstes für fremde Herren, dh Götzen; doch auch im modernen Leben ist es nicht viel anders: Man nehme nur das obige Schema und ersetze Gott durch irgendeinen beliebigen Begriff, zB (Reihenfolge alphabetisch) Anerkennung, Arbeit, Auto, Bibel, Chancengleichheit, Demokratie, Digitalisierung, Erfolg, Facebook, Fortschritt, Geld, Gesundheit, Gewinnoptimierung, Genuss, Gewalt, Globalisierung, Heimat, Holocaust, Ich, Informatik, Karriere, Konkurrenzfähigkeit, Konsum, Konsument, Kostensenkung, Leistung, Liberalisierung, Macht, Marktgesetze, Mobilität, Nation, Neuheit, Neutralität, Nummer 1–Sein, Nutzen, Privatisierung, Rendite, Sachzwang XY, Selbstverwirklichung, Sensation, Sex, Skandal, Smartphone, Solidarität, Sonderfall XY, Sport, up to date, Wachstum, Wissenschaft, Wohlstand usw. usw. und man wird immer einen –ismus, eine Ideologie, eine Weltanschauung, eine Denkrichtung oder Lebenshaltung finden, die sich bewusst oder unbewusst einem (oder gar mehreren Begriffen zugleich) unterwirft, diese zur Norm erhebt und sich vor diesen rechtfertigt. Man nehme nur den Begriff 'Erfolg', von dem sich fast alle Menschen (über fast alle Kulturen hinweg) bestimmen lassen und mit dem und vor dem sie das, was sie gerade tun, rechtfertigen. Das Beispiel zeigt auch, dass

110 Jes 26, 13

dieses Normendenken in gleicher Weise das öffentliche wie das private Leben beherrscht (neben dem Erfolg zB der Firma steht auch der Erfolg des Einzelnen). Dem Begriff 'Neuheit' liegt die Tatsache zugrunde, dass der Mensch immer – wie ein Kind – nach etwas Neuem Ausschau hält, zB ist eine wissenschaftliche Arbeit nur dann gut, wenn sie etwas Neues bringt. Ist der Begriff bewusst, so kann er wenigstens kritisiert und eventuell gegen einen 'besseren' eingetauscht werden; ist er unbewusst, so regiert er praktisch ohne Einschränkung, unter Umständen über Generationen (so zB der Begriff 'Fortschritt' seit der Aufklärung des 18. Jh. oder die Devise 'immer mehr, immer schneller, immer öfter' seit dem 19. Jh.). Im öffentlichen Bereich kann dann ein Journalist oder ein wissenschaftlicher Experte oder ein Dichter solche verdeckten Normen aufzeigen; im privaten Bereich der Psychoanalytiker oder ein Seelsorger (zB die Vater – oder Mutterbindung eines erwachsenen Menschen). Die Norm kann auch bloss eingebildet sein, zB wenn ich glaube, der Schenkende erwarte von mir eine Gegengabe, obwohl das nicht der Fall ist. Anstelle des Begriffs kann auch ein Eigenname stehen (Buddha, Marx, Kant, Adam Smith, Blocher usw.); in diesem Fall ist die normative Kraft noch stärker wegen der Person, die hinter dem Namen steht. Die ganze fatale Bedeutung dieses Normendenkens wird aber erst klar, wenn wir im Folgenden die Konsequenzen für das Leben bedenken.

3.1 Der Kampf um die Daseinsberechtigung

Man mache sich die Verhältnisse klar anhand der Begriffe Leistung, Arbeit und Erfolg: Wenn ich nichts leiste, so verliere ich sofort meine Glaubwürdigkeit und meine Daseinsberechtigung; daher sind Arbeitslose, Drogenabhängige, Fahrende, Asylanten, Randständige, aber auch die Frauen (z.T. bis heute) Menschen zweiter und dritter Klasse, die Frauen insbesondere, weil ihre Leistung für Haus und Familie nach aussen kaum in Erscheinung tritt. Dies gilt auch dann, wenn dieses negative Urteil nur einen Einzelfall betrifft ; denn dieses (falsche) Urteil beruht meist nicht auf einer subjektiven Einschätzung, sondern auf der üblichen Meinung der Gesellschaft. Die Daseinsberechtigung kann auch hängen am Erfolg, so vor allem in den USA: Nur der Erfolgreiche ist der Gute; habe ich keinen Erfolg, so lande ich im Elend (bezeichnenderweise gibt es in den USA keinerlei Sozialgesetzgebung für die Verlierer dieser Gesellschaft). Die Erfolgslosigkeit führt meist in die seelische Depression, schliesslich oft zum Selbstmord (so zB bei van Gogh). Die Daseinsberechtigung kann auch an äusseren Dingen hängen: am Besitz eines Autos, eines Hauses, am Geldvermögen usw.. Es gilt hier das alte Sprichwort: *Beati possidentes*¹¹¹ *Glücklich sind <nur> die Besitzenden*. Habe ich keine Arbeit, so verliere ich meine Identität (so der japanische Manager, der eben entlassen worden ist: er schämt sich vor seiner Familie und nimmt tagsüber 'Wohnsitz' auf einer Parkbank, um vorzutäuschen, er sei bei seiner Arbeit). Dieser Identitätsverlust kann dieselben Folgen haben wie beim Erfolglosen, daher sind hier Langzeitarbeitslose, aber auch Rentner besonders gefährdet. Das Beispiel Arbeit zeigt auch, dass die negativen Folgen völlig unabhängig davon sind, ob mich ein Verschulden trifft oder nicht. Im Falle einer Schuld meinerseits sind einfach die Folgen gravierender, weil ich mich dann mit Selbstvorwürfen quäle; zu meiner Entlastung schiebe ich dann meist die Schuld auf andere ab.

Die Normen: Leistung, Arbeit, Erfolg zeigen bereits zur Genüge, wie unser ganzes Leben, öffentlich und privat, vom Zwang der Rechtfertigung beherrscht wird. Denn überall gilt das *du sollst..., du sollst nicht....* entweder vor dem anderen oder vor sich selber.

111 Horaz, Ode IV 9, 45

Nur selten gelingt es einem Menschen, sich diesem Zwang grundsätzlich (und nicht nur temporär) zu entziehen. Ein grandioses Beispiel dafür ist das Leben von Giuseppe Verdi (1813 – 1901). Nachdem er sich in jungen Jahren ein kleineres Vermögen erworben hatte, kaufte er sich ein Landgut, um in grösserem Stil Landwirtschaft betreiben zu können. Auf diese Weise konnte er sich dem Operschaffen widmen, ohne an die Zwänge des Theaterbetriebs und des Künstlerlebens gebunden zu sein. Alle seine Meisterwerke konnte er komponieren aus der Haltung heraus, niemandem etwas beweisen zu müssen. In diesem Sinne war er einer der freiesten und unabhängigsten Menschen seines Jahrhunderts.

3.2 Der Kampf um Glaubwürdigkeit und Wahrheit

Das Beispiel der Schule (aller Stufen), die – leider – ein getreues Abbild der Gesellschaft ist, zeigt noch einmal, um was es hier geht: Der Schüler ist nur glaubwürdig, zuverlässig und wahr¹¹², wenn er die geforderten Leistungen ständig (!) erbringt, andernfalls wird er bestraft oder relegiert. Denn dann gilt er nicht mehr als ein zuverlässiger, glaubwürdiger und echter Schüler. Die Normen sind hier natürlich nicht nur die Leistung, sondern auch die Lernziele, die sich jede Schule setzt. Die Glaubwürdigkeit ist heute derart eng mit dem Leistungsbegriff verknüpft, dass zB bei politischen Wahlen mit dem Leistungsausweis des Kandidaten für die Glaubwürdigkeit desselben geworben werden kann.

Die geschilderten Verhältnisse beziehen sich aber nicht nur auf die genannten Begriffe: bin ich nicht konkurrenzfähig, so habe ich keine Daseinsberechtigung als Mann der Wirtschaft, denke ich nicht an die Rendite, so gehe ich Konkurs, bin ich nicht auf dem neuesten Stand der Forschung, so bin ich als Wissenschaftler unglaubwürdig, stelle ich den Fortschritt in Frage, so gelte ich als veraltet, bin ich nicht solidarisch, gelte ich als Aussenseiter, stelle ich die Demokratie in Frage, so gelte ich als Nestbeschmutzer, bezweifle ich grundsätzlich den Sinn des Nutzens, so gelte ich als blöd, setze ich nicht auf die Privatisierung der Wirtschaft, so gelte ich als Hinterwäldler, hinterfrage ich den Wohlstand, so gelte ich als missgünstig und neidisch usw., dh ich habe Tausende von Gelegenheiten, mich und mein Ansehen in der Gesellschaft aufs Spiel zu setzen, wenn ich die gerade gängigen Normen in Frage stelle.

3.3 Die Notwendigkeit des Opfers

Um seine Glaubwürdigkeit zu erlangen, muss der Mensch nun Opfer bringen, Wohlbekannt ist, wie nicht selten ein Manager um seiner Karriere willen seine Ehe und seine Familie opfert.

Ein erschütterndes Beispiel finden wir in der Oper 'La Traviata' von Verdi, deren Stoff auf einer wahren Begebenheit beruht: Der junge Alfredo Germont gewinnt die Liebe von Violetta Valéry, einer jungen Dame aus der Pariser Halbwelt mit etwas zweifelhafter Vergangenheit¹¹³; für beide ist es die erste echte Liebe. Da interveniert der Vater von Alfredo, Giorgio Germont, weil die Familienehre eine solche Verbindung nicht tolerieren kann, und verlangt ein Opfer (un sacrificio chiedo), nämlich die vollständige Trennung, damit die Heiratschancen seiner Tochter intakt bleiben. Violetta willigt nach langem Gespräch ein; da Alfredo dies aber missverstehen muss, beleidigt er Violetta öffentlich. Die Schwindsucht, an der Violetta schon lange leidet, kommt nun zum Ausbruch; sie stirbt wenig später in Gegenwart von Alfredo und seinem Vater, der selber erkennen muss, was er zerstört hat.

112 Hier steht der hebräische Wahrheitsbegriff im Hintergrund: *ämäth* = Zuverlässigkeit, Treue

113 La Traviata heisst ja 'die vom rechten Weg Abgekommene'.

3.4 Das funktionale Denken und der Verlust der Wahrnehmung

Das Beispiel der Oper zeigt überdeutlich, wie der Mensch wegen seiner Normen die sinnliche Wahrnehmung verliert: Obwohl der Vater und Violetta sich in jenem verhängnisvollen Gespräch immer näher kommen (come figlia mi abbracciate, sagt Violetta beim Abschied), erkennt Giorgio Germont die Tiefe und Echtheit dieser Liebe nicht. Um seine Ziele zu erreichen, muss der Mensch die Dinge und andere Menschen 'umfunktionieren', da sie ja meist nicht auf seine Ziele passen; er nimmt sie somit nicht mehr wahr als das, was sie sind. Bei dieser Manipulation gewinnt er sie aber nicht für sich, sie bleiben ihm fremd. In der Oper ist es daher sehr bezeichnend, dass Violetta auf den Vater zugeht, nicht aber der Vater auf Violetta.

Beim Darbringen der Opfer gelten dieselben Gesetzmässigkeiten. Um der Rendite willen hat man Nutztiere in ihrer Haltung derart misshandelt, dass sogar der Staat einschreiten musste; Rindern wurde, um Kosten zu sparen, im Tiermehl das Fleisch ihrer Artgenossen verfüttert, obwohl sie Vegetarier sind; dem Moloch Verkehr opfern wir täglich Menschen (und auch Kinder!), obwohl man genau weiss, dass die hohen Geschwindigkeiten tödlich sind (Bundesrat Leuenberger: "Jeder Verkehrstote ist ein Toter zuviel!"); dem Mobilitätswahn opfern wir den Lebensraum der Städte und die Schönheit der (schweizerischen) Landschaft. Die Zerstörung der Umwelt geht eindeutig auf das Konto der Marktprinzipien, denen der Mensch sich heute bedingungslos unterwirft; aber auch hier nimmt der Mensch nicht mehr wahr, was diese Zerstörung eigentlich für ihn bedeutet: die langfristige Zerstörung seiner eigenen Lebensgrundlagen.

An diesem Punkt wird nun die tiefe Symbolik der Johannesstelle deutlich: Der Blindgeborene ist ganz allgemein der Mensch, der die Dinge nicht mehr wahrnimmt. Nicolai Hartmann drückt das so aus:

Die Tragik des Menschen ist die des Verhungernden, der an der gedeckten Tafel sitzt und die Hand nicht ausstreckt, weil er nicht sieht, was vor ihm ist.¹¹⁴

Die Befreiung aus diesem Zustand der Blindheit kann aber der Mensch – wie Jesaja schon andeutet – nicht selber leisten; es braucht hier eine Erlösung von einer höheren Instanz, wie die Geschichte um den Blindgeborenen zeigt. Wie das im Einzelnen zu denken ist, zeigt dann das Kapitel IX. Die Hermeneutik der Liebe.

3.5 Ein Leben in Angst und Frustration

Man sage nun nicht, das Leben unter den Normen, die der Mensch sich selber aufgestellt hat, sei hier zu negativ gesehen; man könne ja die Normen auch wechseln oder einmal übertreten. Wer so spricht, verkennt das Wesen der Norm: Sie will bedingungslos eingehalten werden, denn sonst ist nicht einzusehen, warum man sie aufgestellt hat; vertauscht man sie mit einer anderen, so ändert sich an der Sachlage grundsätzlich nichts. Abhängig von irgendeiner Norm bleibt der Mensch unfrei und kommt nicht zur Mündigkeit. Diesen Götzendienst (wir sagen: diesen Dienst für die Normen) hat Paulus so beschrieben¹¹⁵: Der Götze macht den Menschen zum Sklaven; der Götze ist schwach, dh er kann in keiner Weise helfen; er ist bettelarm, dh er verlangt immer nur (noch mehr), ohne etwas dafür geben zu

114 Ethik, Einleitung, Abs. 5 (Die zweite Grundfrage) Schluss

115 Galater 4,9

können. Dieses Verlangen nach immer mehr zeigt sich heute besonders deutlich im allgemeinen Zwang zum Optimieren bei allen Dingen, die der Mensch hervorbringt. Verloren gegangen ist die Wahrnehmung dafür, dass in jeder Entwicklung ein optimaler Zustand enthalten ist, über den hinaus man nicht mehr kommen kann.

Dieser Götzendienst führt nun zur bekannten Ruhelosigkeit und zum ständigen Hasten im Leben des modernen Menschen; aber dahinter verbergen sich nur die innere Angst und die Enttäuschung, das eigentliche Ziel des Lebens nicht erreichen zu können.

Nicolai Hartmann bringt das zum Ausdruck in seiner Deutung der Faustfigur in Goethes Drama¹¹⁶: **"Faust ist der Tor, der nie 'verweile doch' spricht, geschlagen mit dem Fluch der Blindheit und des Gehetztseins vom eigenen unsinnigen Wünschen und Sehnen. Der Pakt mit dem Teufel ist demgegenüber nur ein äusseres Symbol. Er ist schon im Leben in der Hölle."** Es ist nicht zu verkennen, dass Goethe mit seiner Figur des Faust visionär den modernen Menschen vorausgesehen hat.

3.6 Ein Leben des Betrugs

Neben den Normen, die in einer bestimmten Zeit allgemein gültig sind, stehen auch solche, die nur von Einzelnen oder von Gruppen vertreten werden. Da sie sich widersprechen, auch verschieden wertvoll sind, kommt es nun zum Streit der Parteien: man verteufelt die Normen der anderen, tabuisiert oder verabsolutiert die eigenen; da man sich aber irgendwie einigen muss, greift man zum Taktieren und schiebt einen höheren Wert vor, erstrebt aber den tieferen; zB sollen Einbürgerungen der Volksabstimmung unterstellt werden, um die Demokratie zu stützen; in Wahrheit will man aber Einbürgerungen möglichst verhindern, da das Volk bei Einbürgerungen sich eher abweisend verhält. So trägt dann jeder (mehr oder weniger!) eine Maske vor dem anderen, dh jeder betrügt jeden. Die Oper Falstaff von Verdi-Boito endet daher mit der bitteren Erkenntnis:

Tutto nel mondo è burla. L'uom è nato burlone.

Tutti gabbati! Irride l'un l'altro ogni mortal.

Alles in der Welt ist ein Spass. Der Mensch ist geboren als Spassmacher.

Alle sind Betrogene! Einer hält den anderen zum Narren, und das tut jeder Sterbliche.

In der Oper ziehen dann aber die Personen die Maske ab und alles endet im Lachen, dh die verschiedenen Normen lösen sich in nichts auf. Im Leben aber wird die Doppelbödigkeit durchgehalten, und bei Fehlern oder bei Misserfolgen versucht man mit allen Mitteln, das Gesicht zu wahren, dh eben die Maske beizubehalten.

4) Zusammenfassung und Würdigung

1. Das antike, vom Gesetz bestimmte späte Judentum zeigt nach aussen die strukturellen Prinzipien, die auch heute noch unser Leben bestimmen, auch wenn die Normen immer wieder andere sind. Insofern ist es Spiegelbild jeglicher Gesellschaft.

2. Entscheidend ist im oben dargestellten Normendenken nicht der Inhalt des Begriffs, sondern allein die Struktur, die den Menschen zwingt, sich vor der höheren Instanz dauernd zu rechtfertigen. Natürlich versucht der Mensch, diesem Zwang zu entfliehen; er wechselt daher häufig die Norm, aber die Sachlage ändert sich nicht.

3. Dieses 'Leben' ist bestimmt durch eine Ethik des Sollens und einen permanenten Götzendienst. Der Götzendienst ist nichts anderes als ein weiterer Versuch, dem Zwang des Gesetzes zu entfliehen. Aber an der Sachlage ändert sich auch bei der Flucht zum Götzen nichts. Das Leben unter Normen ist und bleibt ein Sklavendienst oder eben: eine Hölle. Diese bittere Einsicht ist schon vorchristlich anzutreffen bei Lukrez (98 – 55 v. Chr.)¹¹⁷: Die Höllenqualen, die nach der griechischen Mythologie den Übeltäter nach seinem Tod im Jenseits erwarten, sind eigentlich in diesem Leben schon da, wenn der Mensch es nicht versteht, sein Leben richtig zu gestalten.

Die Lukrezstelle macht uns betroffen: Wenn der heidnische Dichter, der christliche Apostel in seiner Abwehr des Götzendienstes und der strenge moderne Philosoph in seiner Deutung der Faustfigur unabhängig voneinander auf dieselben Komponenten des menschlichen Lebens hinweisen, so liegt offensichtlich ein Grundphänomen der menschlichen Existenz vor uns, das der Mensch immer noch nicht überwunden hat.

4. Dieser Götzendienst führt zu einer strengen Trennung zwischen dem Profanen der Welt und der Heiligkeit Gottes. Das Profane hat dabei die Tendenz, sich auf Kosten des Heiligen auszudehnen; Gott droht dabei die Vernichtung. Der sog. Tod Gottes, den Nietzsche vorausgesehen hat, meint aber – nach Nietzsche – nicht ein Sterben Gottes, sondern die Tatsache, dass Gott in unserer Kultur und Gesellschaft keine Rolle mehr spielt.

5. **Fazit (nach Heraklit):** Der Weg Hinauf und Herunter¹¹⁸ ist im Gesetzesdenken nicht derselbe: Der Weg Hinunter ist ein Weg des Sollens und zielt auf etwas, das sein soll; der Weg Hinauf ist der Weg der Rechtfertigung und führt zu etwas, das ist. Die Identität der beiden Wege ist das Zeichen des Lebendigen, die Verschiedenheit der Wege das Zeichen des Todes. Ist also im Logos das Leben (J 1, 4), so muss Jesus das Gesetz strikt ablehnen und es übertreten.

117 De rerum natura III 978 – 1023:

118 Siehe unseren Kommentar zu J 3,13 (S. 21)

VI. Die Heilung des Blindgeborenen II. Teil, J 9, 24 – 41

24 Da luden sie den Menschen, der blind gewesen war, ein zweites Mal vor und sagten zu ihm: Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser Mensch da ein Sünder ist.

Gib Gott die Ehre ist im späteren Judentum die Formel, die bei einem Sünder gebraucht wird, um ihn aufzufordern, seine falschen Aussagen zurückzunehmen und damit (indirekt) zu bekennen, dass er gefehlt hat. Der geheilte Blinde soll die in V 17 vertretene Meinung (*er ist ein Prophet*) verleugnen. **Dieser Mensch da** ist im Griechischen abwertend gemeint. Der Ton hat sich geändert: Die jüdische Behörde untersucht nicht mehr, wer dieser Jesus ist (V 17), sondern sie hat ihr Urteil über Jesus bereits gefällt (Bruch des Sabbats) und will den geheilten Blinden dazu bringen, sich diesem Urteil anzuschliessen. Denn – juristisch gesehen – ist jeder, der das Tun eines Sünders billigt, selber ein Sünder.

25 Jener antwortete: Ob er ein Sünder ist, weiss ich nicht. Ich weiss bloss eines: Ich war blind, und jetzt sehe ich.

Mit diesem Vers zeigt der geheilte Blinde den schreienden Widerspruch zwischen dem Formalismus des Rechts und der Wirklichkeit auf.

26 Da sagten sie zu ihm: Was hat er mit dir gemacht? Wie hat er dir die Augen aufgetan?

Schon zum dritten Mal (vgl V 15 und 19) stellen die Behörden die Frage nach der Art und Weise der Heilung, um etwaiges belastendes Material gegen den geheilten Blinden zu finden.

27 Er antwortete ihnen: Ich habe es euch schon gesagt, und ihr habt nicht zugehört. Warum wollt ihr es noch einmal hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?

28 Und sie beschimpften ihn und sagten: Du bist ein Jünger von jenem da, wir aber sind Jünger des Mose.

Das griechische Verb für **beschimpfen** (λοιδορέω) ist im NT der Fachausdruck für die Beleidigung des Glaubenden wegen seinem Glauben an Jesus Christus. **Jünger des Mose**: Spezifisches Motiv der jüdischen Religion: Der Mensch wird über seine Herkunft definiert¹¹⁹.

29 Wir wissen, dass Gott mit Mose Grundlegendes geredet hat. Von diesem da aber wissen wir nicht, woher er ist.

Das **Nichtwissen** besiegelt in den Augen der Juden die Verurteilung und die Unglaubwürdigkeit von Jesus. Sinn: Wenn das Göttliche mit den Kriterien der Welt beurteilt wird, bleibt es dem Menschen verborgen, da es nur im Glauben und im Geist erkannt werden kann (Jean Zumstein).

30 Der Mensch entgegnete ihnen: Darin liegt ja das Erstaunliche, dass ihr nicht wisst, woher er ist, und er hat mir doch die Augen aufgetan.

Der geheilte Blinde argumentiert mit einem Grundsatz, der später im Mittelalter innerhalb der Logik so formuliert worden ist: *Contra factum non valet argumentum*. *Gegen eine Tatsache gilt ein Argument nicht*. Das gilt auch dann, wenn das Faktum nicht erklärbar ist.

31 Wir wissen, dass Gott keine Sünder erhört; wer aber gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den erhört er.

Der geheilte Blinde beruft sich hier auf einen fundamentalen Grundsatz des jüdischen (aber auch heidnischen) Glaubens: Wer Gott fürchtet und darum seinen Willen tut, dem wird von Gott geholfen.

32 Von Ewigkeit her hat man nicht vernommen, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen aufgetan hat.

33 Wäre dieser nicht von Gott, könnte er nichts tun.

Dieselbe Ueberzeugung äussert auch der Jude (!) Nikodemus in J 3,2 . Der geheilte Blinde steht also ganz in der Tradition des jüdischen Glaubens.

34 Sie entgegneten ihm: In Sünden bist du geboren, ganz und gar, und du willst uns lehren? Und sie warfen ihn hinaus.

¹¹⁹ vgl unsere Ausführungen zu J 1, 13 (S. 9)

Die Behörde bedient sich hier einer Denkweise, die am Anfang dieses Kapitels 9 in Vers 2 schon vorkam: Die Behinderung von Geburt an ist Ausdruck der Sünde seiner Eltern und der darauffolgenden Strafe Gottes. Hatte die Behörde bis jetzt ständig diese Blindheit von Geburt an bezweifelt, so sieht sie diese jetzt als Tatsache an. Dieser Widerspruch zeigt, dass es der Behörde nicht um die Eruiierung eines objektiven Tatbestands geht, sondern um die – vornherein feststehende – Verurteilung des Geheilten als Jünger von Jesus.

35 Jesus hörte, dass sie ihn ausgestossen hatten; und als er ihn zufällig traf, sprach er: Glaubst (wenigstens) du an den Menschensohn?

Ausgestossen: Die Behörde hat ihn nicht nur aus dem Lokal der Verhandlung gewiesen, sondern ihn auch aus der Synagoge ausgeschlossen. Der Blindgeborene verliert damit nicht nur seine religiöse Bindung, sondern auch seine Zugehörigkeit zum Volk; er wird – im strengsten Sinn des Wortes – heimatlos. Das betonte **du** hebt den geheilten Blinden ab von allen Leuten, mit denen er zusammengekommen ist und die nicht zum Glauben kamen. **Menschensohn** meint jene himmlische Gestalt, die am Ende der Zeiten kommen wird, um die Welt zu richten; die Formulierung der Frage setzt aber voraus, dass der Menschensohn als Person und das Gericht jetzt schon gegenwärtig sind¹²⁰.

36 Jener entgegnete: Sag mir, wer es ist, Herr, damit ich 'an' ihn glauben kann!

37 Jesus sagte zu ihm: Du hast schon immer nach ihm Ausschau gehalten. Der mit dir ein gewichtiges Wort redet, der ist es.

Das griechische Perfekt ἑώρακας *heorakas* 'du hast gesehen' meint, dass der nun Sehende einen (geistigen) Besitz erworben hat, den er nicht mehr verlieren kann. Das Verb *horao* bezeichnet ein geistiges, visionäres Sehen, das immer etwas Umfassendes¹²¹ zum Inhalt hat. Realistisch betrachtet hat der Blinde Jesus nie gesehen – weder vor noch nach der Heilung; aber er hat sich im Glauben immer offen gezeigt für die Gegenwart des rettenden Gottes (daher auch seine Formulierung in Vers 36). Seine Anrede **Herr** ist seit Paulus gebräuchlich nicht nur für die Anrede von Gott, sondern auch von Christus. **Der ist es:** Wie bei der Samaritanerin gibt sich Jesus am Schluss selber zu erkennen; dazu dann unsere Ausführungen gleich im folgenden.

38 Er sagte: Ich glaube, Herr. Und er warf sich vor ihm nieder.

Er warf sich vor ihm nieder προσεκύνησεν *prosekynāsen* ist im AT das exklusive Verb für die Anbetung des einzig wahren Gottes. Der geheilte Blinde verehrt nun in Jesus dessen göttliches Wesen.

Der Erkenntnisprozess des Blinden: Wie die Samaritanerin macht auch der Blindgeborene einen Erkenntnisprozess durch: Zuerst kennt er den Menschen nicht näher, der ihn geheilt hat (V 11), dann sieht er in ihm einen Propheten (V 17), dann einen Menschen von Gott (V 33), dann den Menschensohn (V 37). Den letzten Schritt kann er aber auch nicht selber vollziehen; er ist angewiesen auf die Selbstoffenbarung von Jesus. Dieses spezifisch Johanneische Verständnis der Erkenntnis hat ihre Analogie auch in der realen Welt: Die genaue Erkenntnis einer Sache ist erst in der Erleuchtung zugänglich, bei der sich Göttliches im Menschen inkarniert, vgl oben J 9, 7 + 9. Ein Beispiel: Der Polizeikommandant des Kantons St. Gallen, Paul Grüniger (1891 – 1972), erkannte als einer der ganz wenigen in einer Art Erleuchtung, dass es sich bei den Flüchtlingen nicht um Einzelfälle handelte, sondern um die Opfer eines gigantischen Völkermordes¹²²; zu Recht sagte er: „Tüend d'Auge uf!“ (dh überwindet eure gewohnte Sehweise!)

39 Und Jesus sprach: Zum endgültigen Gericht kam ich in diese (= von Gott getrennte) Welt, damit / so dass die, die nicht sehen, sehend und die Sehenden blind werden.

Das **Gericht** besteht nach Johannes nicht mehr in der Verdammnis eines Teils der Menschen in der Endzeit, sondern in einer Veränderung der Sehweise hier und jetzt: In der Begegnung mit dem Menschensohn (d.i. Jesus) enthüllt sich für jeden, wo er steht, bzw was er selbst ist.¹²³

120 vgl auch unsere Ausführungen zu J 3, 13 und 3, 15 (S. 21)

121 vgl das Fremdwort 'Pan-(h)orama', das immer von einer Landschaft etwas Ganzheitliches zeigen will.

122 Es handelt sich hier um die sog. Reichskristallnacht im November 1938, dem ersten eigentlichen Judenpogrom im Deutschen Reich.

123 vgl noch einmal J 3, 18 (S. 23)

Die, die nicht sehen, sind – hermeneutisch gesprochen – alle, die nach dem Gesetz (dh unter Normen) leben, nicht sehen, wie die Dinge sind¹²⁴, sich dessen aber nicht bewusst sind und erst durch das Annehmen von Christus zur richtigen Sicht der Dinge kommen. **Die Sehenden** sind davon überzeugt, sie hätten mit dem Gesetzes- bzw Normendenken die richtige Sicht, lehnen daher Christus ab und haben nicht die Sicht auf die Dinge, wie sie eben sind, sind also blind.

40 Das hörten einige von den Pharisäern, die in seiner Nähe waren, und sie sagten zu ihm: Es sind doch nicht etwa auch wir blind?

Die staunende Frage der **Pharisäer** erklärt sich dadurch, dass sie die strengste Richtung innerhalb des Judentums darstellen.¹²⁵

41 Jesus sagte zu ihnen: Wäret ihr nur blind, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde bestehen.

Blind entspricht denen, 'Die, die nicht sehen' in V 39. **Keine Sünde**, weil die Pharisäer streng das Gesetz befolgen. **Wir sehen** entspricht den 'Sehenden' in V 39. **Eure Sünde bleibt bestehen**, weil die Pharisäer nicht erkennen, dass Jesus, die alleinige lebensschaffende Instanz ist, wie der Evangelist im Prolog J 1, 3 dargestellt hat, und daher Jesus (und damit indirekt Gott) ablehnen.

Exkurs 5:

Vom Wesen des Glaubens¹²⁶

1. Die Juden verlangen in der Geschichte vom Blindgeborenen Beweise, dass er kein Anhänger von Jesus ist und legen Beweise vor, dass Jesus unglaubwürdig ist. Es stehen sich hier gegenüber das Wissen um eine Person und der Glaube (des Blindgeborenen) 'an' eine Person.

2. Der Glaube steht aber vor jeglicher Erfahrung (J 20, 29: *Selig sind diejenigen, die nicht sehen und doch zum Glauben kommen*). Ein Glaube, der gute Gründe hat oder gar objektive Sicherheiten, ist kein Glaube; ebenso wenig ein Glaube, der Zeichen und Wunder braucht, wie sie die Juden bei Johannes im Verlauf des Evangeliums immer wieder verlangen. Der Glaube ist immer ein Wagnis: es braucht sittlichen Mut und seelische Kraft dazu und glauben geschieht nur mit einem gewissen Einsatz der Person. Diesen Mut und diese seelische Kraft zeigt auch der Blindgeborene bei der zweiten Vorladung V 25–33 vor den Behörden: er ist furchtlos und lässt sich nicht beirren. Der Glaube ist gerechtfertigt nur durch das Gefühl für den sittlichen Wert des Gegenüber. Dieses Gefühl kann irren; daher der häufige Abfall zu Götzen schon im alten Israel, aber auch heute.

Der Glaube lebt also von der polaren Spannung zwischen dem, was man weiss, und dem, was man nicht weiss (Heraklit!). Fehlt ein Teil, so liegt kein Glaube vor.

3. Der Glaubende begibt sich in die Hand dessen, dem er vertraut; er setzt sich selbst aufs Spiel.¹²⁷ Wird seine Gabe mit Füßen getreten, so ist er selber der Getretene. Daher wird nicht nur das Gottvertrauen des Blinden in den Versen 30 – 34 verworfen, sondern der Blinde selbst aus dem Judentum ausgestossen.

Anders beim Liebenden (im Sinne der Nächstenliebe): Er schenkt auch, aber er liefert sich nicht dem Gegenüber aus. Er gibt nur von sich, aber seine Person bleibt unberührt, auch wenn die Welt mit Ablehnung reagiert. Daher ist die Ablehnung des (liebenden) Jesus durch die Welt bei Johannes keine Katastrophe, sondern ein Bewahren seiner Souveränität: Jesus bleibt der Herr.

4. Ein echter Glaube schafft auch eine Solidarität zwischen dem Glaubenden und der Person, der geglaubt wird, und zwar geht diese tiefer als etwa die Solidarität der Gerechtigkeit oder der Nächstenliebe, gerade weil, wie oben gezeigt wurde, die Person bis ins Innere betroffen ist. Der Glaube ist somit das wahre Kriterium für die Echtheit in allen Beziehungen von Mensch zu Mensch und er ist auch die einzig mögliche Beziehung des Menschen zu Gott.

5. Der Glaube hat zwei Komplementärbegriffe: die Tugenden Wahrhaftigkeit und Treue. Die beiden letzteren sind unablöslich mit dem Glauben verbunden. Die Treue gegenüber einem anderen Menschen ist nur sinnvoll, wenn der andere wirklich an die Treue glaubt und

124 vgl Kapitel V. Hermeneutik des Gesetzes, Abs. 3.4 Der Verlust der Wahrnehmung (S. 41).

125 vgl Paulus in der Apostelgeschichte 26, 5.

126 In Anlehnung an Nicolai Hartmann, Ethik, Zweiter Teil, 6. Abschnitt, 52. Kapitel: Vertrauen und Glaube

127 Man beachte hier noch einmal unsere Ausführungen zum πιστεύειν εἰς pistuein eis bei Joh 3, 18 (S. 23)

ihr nicht ständig mit Misstrauen begegnet; Wahrhaftigkeit gegenüber einem Anderen macht nur Sinn, wenn der andere dem Worte glaubt. Der Glaube hinwiederum schwebt in der Luft, ist unklug und leichtfertig, ja ein Verderben, wenn nicht Wahrhaftigkeit und Treue ihm gegenüberstehen. In seinem 'Wahrheits'-Begriff (→ J 1, 14) hat der Evangelist daher alle drei Tugenden zusammengefasst: Der Glaube an die Inkarnation (Unentzogenheit) des Logos ist für den Menschen möglich, da Gott treu und wahrhaftig ist.

VII. Der gute Hirte J 10, 1–21

Der zweite Teil des Evangeliums zeigt nun Jesus immer mehr in seiner Menschlichkeit, ohne dass er allerdings seine göttliche Souveränität verliert. Diese Entwicklung hat ihren Höhepunkt und Tiefpunkt in J 19, 5: ἰδοὺ ὁ ἄνθρωπος *ecce homo: Siehe da, der Mensch, den wir kennen.*

1 Amen, amen, ich sage euch: Wer nicht durch die Tür in den Hof der Schafe hineingeht, sondern anderswo hinaufsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber.

Hinaufsteigt setzt voraus, dass der Hof mit einer Mauer umfasst ist (wie heute noch im Süden).

2 Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe.

3 Ihm öffnet der Türhüter, und die Schafe hören auf seine Stimme, und er ruft die eigenen Schafe mit Namen und führt sie hinaus.

eigenen ἴδια *idia* meint nicht, dass die Schafe dem Hirten gehören, sondern – mit Blick auf den Dieb und Räuber in V 1, auf den Fremden in V 5 – dass sie ihm einfach anvertraut sind. **Mit Namen** bedeutet 1. eine familiäre Vertrautheit, die auch schon im gr. *idia* enthalten ist, 2. eine Individualisierung¹²⁸, insofern der Hirt (Gott) nicht (mehr) zur ganzen Herde (Volk) spricht, sondern zu jedem Einzelnen, 3. jeder Einzelne durch den Namen seine unverwechselbare Identität erhält (vgl J 1, 42).

4 Wenn er die eigenen Schafe alle hinausgetrieben hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen.

5 Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden ihm davonlaufen, weil sie die Stimme von fremden Leuten nicht kennen.

6 Diese ungewöhnliche Rede sprach Jesus zu ihnen. Sie aber verstanden den Sinn seiner Rede nicht.

Ungewöhnliche Rede (gr. *par-oimia* = neben dem gewöhnlichen Weg befindlich): Wer im Redner Jesus den Sohn Gottes erkennt, für den ist die Rede nicht verhüllt, sondern klar; wer dies nicht erkennt, für den bleibt die Rede rätselhaft. Mit den **ihnen** sind die Juden (Pharisäer) von J 9 gemeint, deren Identität nun weiter geklärt wird: Sie sind schlechte Hirten, dh Diebe und Räuber am Volk.

Die Beziehung zwischen dem **Hirten und seinen Schafen** ist im AT ein klassisches Bild für die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk. In den Psalmen ist die Rede von Gott als dem guten Hirten; in Ezechiel 34 wird der Kontrast zwischen den guten und schlechten Hirten entfaltet: In V 1–10 werden die Könige Israels als schlechte Hirten blossgestellt (sie beuten das Volk aus [Dieb!] und bringen es in Gefahr [Räuber!]); in den V 11–31 wird Gott als guter Hirte vorgestellt, der seine Herde seinem Knecht David anvertraut. Man muss allerdings zugeben, dass bei Johannes die Verse 1 – 18 auch ohne Bezug auf das AT verstehbar sind; sein Universalismus ist hier deutlich zu spüren.

Die Verse 7 – 18 sind eine Relecture aus späterer Zeit, denn die verhüllte Rede von V 1–6 bedarf einer Klärung, nämlich um die Person des Hirten. Die Klärung erfolgt durch vier Ich–bin–Worte, also wieder Selbstoffenbarungen des Göttlichen durch Jesus, die Höhepunkte der christlichen Literatur darstellen.

7 Da sprach Jesus noch einmal: Amen, amen, ich sage euch: Ich bin die Tür zu den Schafen.

¹²⁸ Diese Individualisierung beruht auf griechischem Einfluss. Im AT treten die Propheten hinter dem Wort Gottes ganz zurück und sind deshalb als individuelle Menschen nur schwer fassbar; in der griechischen Welt haben Dichter und Philosophen ein spezifisches Eigenleben und haben daher auch ein Gesicht, das sogar in der plastischen Kunst erscheinen kann.

Tür ist hier Prädikatsnomen und hat im Griechischen den Artikel. Das bedeutet die totale Identität zwischen dem Subjekt und dem Prädikat: Ich bin die Tür und nur ich bin es. Tür meint hier soviel wie Übergang und Zugang zum Gottes Volk, dh Juden wie Heiden.

8 Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber¹²⁹. Aber die Schafe haben nicht auf sie gehört.

Vor mir kamen: **kamen** ist im Griechischen Aorist, der eine (durch das Kommen von Jesus) abgeschlossene Vergangenheit bezeichnet. **Vor mir** meint nicht bestimmte Gestalten aus der Geschichte Israel, sondern betont die Exklusivität von Jesus: Nur er ist der Zugang zum Gottes-Volk, und zwar für Juden wie Heiden. **Nicht auf sie gehört** weil Diebe und Räuber die Schafe nicht mit ihrem je eigenen Namen rufen können.

9 Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich hineingeht, wird er gerettet werden und wird ein- und ausgehen und eine Weide finden.

Durch mich hineingeht: Wer also das Heil findet, tritt in eine Beziehung zu Jesus, vgl J 3,1 5: *damit jeder, der glaubt, in Verbindung mit ihm das ewige Leben hat*. Die Verbindung mit Jesus ist eine Glaubensbeziehung.

10 Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu schlachten und zu vernichten. Ich bin gekommen, damit sie das Leben im Ueberfluss haben.

Ueberfluss haben: Spezifisch für Johannes ist, dass das Heil nicht in der Zukunft liegt, sondern bereits gegenwärtig ist (vgl J 3, 15). Der Begriff 'Überfluss' weist zurück auf das Gespräch mit der Samaritanerin J 4, 14 und auf den Prolog 1, 16.

11 Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte, setzt sein Leben ein für die Schafe.

Gut: gr. *καλός kalos* (→ Kalligraphie) kann heissen 'passend, richtig; recht, einwandfrei, wahr (im Sinne von) zuverlässig; gut; schön'. (Da das Adjektiv im Griechischen nachgestellt ist, ist es nicht betont.) Die Tradition übersetzt das Adjektiv jeweils mit 'gut', wohl im Anschluss an die lateinische Übersetzung des Hieronymus ('bonus'), obwohl auch die Bedeutungen 'recht, einwandfrei, wahr, zuverlässig' passen würden. Die Bedeutung 'schön' ist aber mitgemeint, denn diese ist die übliche Bedeutung des griechischen Wortes und dahinter steht auch eine eindrückliche platonische Tradition: Nach Platon¹³⁰ ist das Gute, Wahre und Schöne eine Einheit und alles Gute ist auch schön¹³¹ und umgekehrt alles Schöne ist auch gut¹³². In der Hochscholastik wurde der letzte Gedanke explizit mit dem Begriff der Wahrheit verbunden:

Pulchrum est splendor veri *Das Schöne ist der Glanz des Wahren* (anonym).

Hegel machte dann den Satz zur Grundlage seiner Ästhetik¹³³:

"Das Schöne ist das sinnliche Scheinen der Idee."

Hinter dieser hegelianischen Weiterentwicklung steht ganz eindeutig J 1, 14 und unsere Stelle vom schönen Hirten. Hegel macht damit klar, dass das Schöne nicht die Idee selbst ist, sondern das Erscheinen der Idee in der Welt. Bezogen auf das Johannesevangelium heisst das: Nicht Gott selber im Himmel ist das Entscheidende, sondern dass er in dieser realen Welt erscheint. Deshalb ist der Begriff der *ἀλήθεια* 'Wahrheit' im Sinne von 'Unentzogenheit Gottes' für den Evangelisten so wichtig. Das Schöne ist aber die Idee des Lebens, denn nur derjenige, der Schönheit empfinden kann, ist lebendig. Folgerichtig ist daher bei Johannes der Logos, in dem Leben ist (J 1, 4), bei seiner Inkarnation auch der schöne Hirte.

Hirt: Das Bild vom Hirten ist in der Antike eher negativ besetzt, da die Selbstständigkeit der Hirten, die im Sommer monatelang ohne Aufsicht mit der Herde auf der Wanderung waren, sie zu Aussenseitern der Gesellschaft stempelte. Da sie zudem irgendwie ihren Lebensunterhalt bestreiten mussten, war die Versuchung sehr gross, vom Ertrag der Herde zu leben und zu unterschlagen. In der römischen Sage besiedelt Romulus seine Stadt mit allerlei Gesindel und dazu gehören auch

129 Diese Abqualifizierung der 'Vorgänger' ist nur verständlich im Hinblick auf V 11: Die 'Vorgänger' haben nie ihr Leben für die Schafe eingesetzt und sind daher minderwertig.

130 Philebos 64e

131 Lysis 216d

132 Protagoras 359 e

133 Ästhetik I, S. 151 (Suhrkamp 1989)

Hirten (!). Im AT ist die Bezeichnung von Gott als Hirten nicht sehr häufig¹³⁴ und Gott bezeichnet sich selber nie als Hirten. Eher wird Gott die Tätigkeit eines Hirten zugeschrieben, und zwar vom frommen Juden als Moment der Hoffnung – so im Psalter oder im Exil vom Propheten (Ezechiel Kapitel 34). Es ist somit eine Neuschöpfung des Evangelisten, wenn bei ihm ein göttliches Wesen sich selber als Hirten bezeichnet – der Begriff Hirt ist im Evangelium betont – und dies noch bekräftigt mit seinem **Sterben für die Schafe**. Die Metapher vom Hirten wird so im NT zum Moment des Trostes. Johannes verwandelt so das eher negative Hirtenbild in ein positives und legt damit den Grund für die weitverbreitete Hirtensymbolik in der christlichen Kunst.

Dazu tritt noch ein Weiteres: Der Evangelist schreibt ganz bewusst nicht *er gibt sein Leben für die Schafe*, denn dann wäre Jesus ein Opfer der Verhältnisse, sondern mit dem *er setzt sein Leben ein* zeigt er sich als Herr über das Schicksal (wie dann in der Passionsgeschichte durchgehend). Der Tod am Kreuz, der – historisch gesehen – eine Katastrophe war, wird so bei Johannes zum persönlichen Entscheid von Jesus. Im Hintergrund steht ein hohes sittliches Ideal der Antike, das vor allem durch Platon¹³⁵ und Aristoteles¹³⁶ allgemein bekannt geworden ist; letzterer sagt: *Ἄληθές δὲ περὶ τοῦ σπουδαίου καὶ τὸ τῶν φίλων ἔνεκα πολλὰ πράττειν καὶ τῆς πατρίδος, κῶν δὲ ὑπεραποθνήσκειν.* Von einem *sittlich hervoragenden Mann gilt auch die schlichte Wahrheit, dass er für Freund und Vaterland sich immer wieder einsetzt und, wenn es sein sollte, für sie sein Leben gibt*. Das Ideal war ursprünglich beheimatet im Kreis der Pythagoreer und hat dann seine höchste dichterische Gestalt gefunden in Schillers Ballade „Die Bürgschaft“. Und noch ein Letztes: Der selbstgewählte Tod von Jesus – und schon von Sokrates – gibt ihren Worten und Taten die endgültige Überzeugungskraft.

12 Der Tagelöhner, der nicht Hirt ist, dem die Schafe nicht gehören, der sieht den Wolf kommen und lässt die Schafe im Stich und flieht, und der Wolf reißt und versprengt sie.

13 Er ist eben ein Tagelöhner, und ihm liegt nichts an den Schafen.

14 Ich bin der gute Hirt und kenne meine (Schafe), und meine (Schafe) kennen mich,

15 wie der Vater mich kennt und ich den Vater kenne. Und ich setze mein Leben ein für die Schafe.

Kennen hat hier einerseits den (mehr griechischen) Sinn von 'ein Individuum erkennen', andererseits den (mehr hebraisierenden) Sinn von 'sich kümmern um, vertraut sein mit'. Die Verse 14 und 15 deuten nun das Modell an, das wir dann im Kapitel IX. 'die Hermeneutik der Liebe' entwickeln müssen: Die gegenseitige Liebe zwischen Vater und Sohn ist die Grundlage für die Beziehung zwischen Jesus und den Jüngern.

16 Und ich habe andere Schafe, die nicht von diesem Hof sind; auch die muss ich leiten, und sie werden auf meine Stimme hören. Und sie werden eine einzige Herde werden mit einem einzigen Hirten.

Im Gegensatz zur synoptischen Tradition, wo das Wirken von Jesus sich nur auf Israel beschränkt, geht hier der Johanneische Jesus über die geographische Grenze hinaus und bezieht auch die Heiden mit ein. Der gute Hirte begründet eine neue, die ganze Welt umfassende Gemeinschaft, die religiöse Privilegien und nationale Abgrenzungen ausräumt (Jean Zumstein). Diese neue Konzeption hat einerseits ihre Grundlage in J 4, 24: Gott ist Geist (und der Geist weht, wo er will), andererseits in der umfassenden Solidarität der Liebe¹³⁷

17 Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben einsetze, um es wieder zu empfangen.

Sinn: Weil der Vater den Sohn bedingungslos liebt, wird der Sohn befähigt, seinerseits die Menschen bedingungslos zu lieben, sogar bis zu seinem Tod am Kreuz. Der Tod am Kreuz ist bei Johannes Ausdruck der Liebe Gottes zum Sohn und der Liebe des Sohnes zu den Menschen.

18 Niemand nimmt es mir, sondern ich setze es von mir aus ein. Ich habe Vollmacht, es einzusetzen, und ich habe Vollmacht, es wieder zu empfangen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

Sinn: Der Tod Jesu ist nicht das Letzte, sondern beinhaltet auch die Rückkehr zu einem (geistigen) Leben; vgl den Prolog (J 1, 18): der Tod Jesu ist die Rückkehr zum Vater. Im Gegensatz zum

134 1.Mose 48, 15; 49, 24; Ps 23, 1; 80, 2

135 Symposium 179b

136 Nikomachische Ethik 1691a 18 ff

137 → IX. Hermeneutik der Liebe, Abs. 4.6 (S. 59)

gesamten NT hat hier Jesus bei Johannes die Vollmacht über seinen Tod und seine Auferstehung (im übrigen NT wird Jesus von seinen Gegnern dem Tod ausgeliefert und von Gott wieder zum Leben geweckt). Bei Johannes wird so Jesu Tod und Auferstehung zum *Der Weg hinauf und hinunter ist ein und derselbe* (**Heraklit B 60**). Jesu Wirken ist somit der Inbegriff des Lebendigen.

19 Da kam es wegen dieser Worte wiederum zu einer Spaltung¹³⁸ unter den Juden.

20 Viele von ihnen sagten: Er hat einen Dämon und ist von Sinnen. Warum hört ihr auf ihn?

21 Andere sagten: Das sind nicht die Worte eines Besessenen. Kann etwa ein Dämon die Augen von Blinden auf tun?

Der **Sinn** dieser Schlusspartie ergibt sich am besten durch eine Bemerkung von Bultmann¹³⁹:

"Es ist die Paradoxie der Offenbarung, dass sie, um Gnade sein zu können, Ärgernis geben muss und so zum Gericht werden kann. Um Gnade sein zu können, muss sie die Sünde aufdecken; und wer sie sich nicht aufdecken lassen will, legt sich auf sie fest, und so wird durch die Offenbarung die Sünde erst definitiv zur Sünde." (Sünde = Bruch mit Gott)

(Die Bemerkung von Bultmann hat auch eine Bedeutung für die säkulare Wissenschaft: Die Entdeckung des heliozentrischen Systems durch Kopernikus zu Beginn der Neuzeit war eine Offenbarung, weil dadurch die jahrhundertealten Probleme um die unregelmässigen Bewegungen der Planeten auf einen Schlag gelöst werden konnten. Sie war aber auch ein Ärgernis, wie das der Prozess gegen Galileo Galilei zeigt, der entschlossen das heliozentrische System aufgriff. Wer aber beim geozentrischen System blieb, machte nun definitiv den Irrtum zum Irrtum.)

Jede Offenbarungsrede enthält in sich im Sinne von **Heraklit B 10**¹⁴⁰ eine Paradoxie, eine Einheit der Gegensätze: Sie ist gleichzeitig Gnade und Ärgernis und enthält ein negatives Urteil über Bisheriges. Der Weg geht zunächst von der Gnade zum Ärgernis. Aber nur wer mit Heraklit B 10 die Einheit der Gegensätze Gnade – Ärgernis sieht, kann den Weg zurück zur Offenbarung finden und wird so – im Sinne von Jesus – sehend.

Der philosophische Hintergrund der Offenbarungsrede vom guten Hirten

Heraklit B 49 zeigt nun wieder den geistigen Hintergrund zur Rede vom guten Hirten:

εἷς μοι μύριοι, ἔδν ἄριστος ἦ. *Heis moi myrioi, ean aristos ai.*

Ein einziger ist mir soviel (wert) wie zehntausende, wenn er der Beste ist.

Heraklit weist damit auf drei Sachverhalte hin:

1. Die Menschen beurteilen normalerweise die Dinge nach der Quantität: Je mehr, je grösser, je öfter, desto besser. Dieser Weg führt in die Überproduktion und ist – wie wir heute sehen – tödlich.
2. Wir müssen das Leben qualitativ beurteilen, und zwar von einem hohen sittlichen Masstab¹⁴¹ aus. Nur dieser Weg führt ins Leben. Dieser Weg ist wieder ein Paradox. Der 'Beste' ist nicht der (politisch oder wirtschaftlich) Mächtigste, sondern der ethisch Hochstehende.
3. Das Leben braucht den Ausnahmemenschen, der alle anderen mit seinem Ethos überragt. Fehlt ein solcher, so kommt das Leben zum Stillstand.

Bezogen auf die Johannesstelle heisst das: Hirten gab es viele, aber sie sind eigentlich schlecht. Gut ist nur der Hirte, der sogar sein Leben für die Schafe hingibt, und dieser eine genügt, denn nur er ermöglicht das Leben. Weitere Hirten sind unnötig, denn sie geben ja nie ihr Leben hin für ihre Schafe¹⁴².

138 Zum Phänomen der Spaltung vgl nochmals J 9, 9 und 9, 16 und unsere Ausführungen dazu (S. 34 f.)

139 In seinem Johanneskommentar S. 259f.

140 → J 1, 1 zum Stichwort 'bei Gott' (S. 5), → Exkurs 1 'Vom Wesen des Paradox'. (S. 6)

141 vgl oben unter dem Stichwort 'Hirt' die zitierte Aristotelesstelle

142 vgl oben den Vers 8

VIII. Die Einheit von Gott und Mensch

In den sog. Abschiedsreden Jesu im Evangelium J 13, 31–34, 31 und 15, 1–16, 33 tritt nun Jesus noch näher an den Menschen heran: Er ist der grosse Liebende, der die Einheit von Mensch und Gott stiftet.

10. Kapitel. Das neue Gebot J 13, 34+ 35; 14, 12–14

13, 34 Ein neues Gebot gebe ich euch: dass ihr (euch) einander liebt. Καθὼς (Wie/Weil) ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.

Neu *καινός kainos* heisst 1. was bisher noch nie dagewesen ist, 2. was Altes ersetzt, 3. was bisher noch nie in Gebrauch war. Das neue Gebot ist somit ein unerhörter Wendepunkt in der Geschichte.

Das Liebesgebot erscheint aber bei Jesus und im übrigen NT nicht so häufig, wie man es eigentlich von der späteren christlichen Tradition her erwartet. Erst bei Johannes rückt es nun ganz ins Zentrum aller christlichen Bemühungen; der Imperativ 'liebt' steht im Griechischen im sog. Durativ, dh die Liebe ist eine lebenslange Haltung des Christen, nicht bloss ein Entscheid von Fall zu Fall.

1. Das Liebesgebot reduziert im Munde des Johanneischen Jesus die (typisch orientalische) Fülle der Thora auf das Wesentliche (griechischer Einfluss!), so wie das Vaterunser im Munde des geschichtlichen Jesus es für das Beten getan hat. Die schöpferische Macht der Liebe ermöglicht dem Menschen ein neues Handeln, ohne dass daraus ein neues Gesetz entstehen müsste. Neu ist, dass das Liebesgebot die Thora ersetzt in dem Sinne, dass das Gesetz im Leben nicht das Letzte ist, sondern über ihm noch etwas Umfassenderes steht, das den eigentlichen Sinn des Lebens enthält.

2. Die für die Synoptiker typische Verbindung von Gottesliebe und Nächstenliebe (Markus 12, 28–31; Matthäus 22, 36–40; Lukas 10, 25–28) fehlt bei Johannes. Bei ihm steht allein der Mensch im Vordergrund, bzw Jesus. Schon im Prolog trat Gott ganz zurück hinter dem Erscheinen des Logos; diese Konzentration auf den Menschen geht wieder auf den Einfluss der griechischen Kultur zurück. Für das Weiterleben der christlichen Gemeinde bedeutet das, dass nun Jesus und der Mensch im Vordergrund stehen müssen, nicht mehr Gott. Neu ist, dass die Liebe nun die Grundlage aller menschlichen Beziehungen darstellt und nicht mehr die Beziehung zu Gott, wie z.B. in der Kirche des Mittelalters.

3. Das **Wie/Weil** ist bedeutsam: Die griechische Konjunktion beinhaltet zugleich Beispiel und Begründung (Jean Zumstein). Wie und weil Jesus den Menschen seine Liebe gegeben, sein Leben im Sterben dahingegeben und so die Liebe vollendet hat, so ist der Mensch nun befähigt, diese Liebe zu leben; Niemand, der von ihr hört, kann nun sagen: "Ich kann nicht lieben, weil ich nie Liebe erfahren habe." Denn dann weist er zurück, dass die göttliche Liebe durch Jesus Christus in die Welt gekommen ist, wenn auch die Inkarnation nur im Glauben¹⁴³ erfahrbar ist. Neu ist, dass die Liebe nun eine Gottesgabe ist, die ich in Demut annehme, und nicht mehr bloss – im jüdischen Sinn – ein temporäres Liebeswerk, auf das ich stolz sein darf und kann.

Es kann nun nicht übersehen werden, dass diese Konzeption des Johannes verwandt ist mit der Ontologie Platons, wie sie zB im Dialog Phaidon¹⁴⁴ erscheint. Dort entstehen alle Dinge nur durch die Teilhabe an je ihrer eigenen Wesenheit oder 'Idee', die unvergänglich und ewig ist. Wenn ich z.B. einer Einheit eine weitere hinzufüge, so erhalte ich eine Zweiheit nicht bloss durch das Hinzufügen, sondern weil dieser Vorgang Anteil hat an der 'Idee' Zweiheit. Genauso bei Johannes: Wenn ich meine Liebe auf den Glaubensbruder und/oder die Glaubensschwester übertrage, so kann ich das nur, weil ich Anteil habe an der göttlichen Liebe.

35 Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: Wenn ihr unter euch Liebe an euch tragt. Das Kennzeichen des Christentums ist also nicht das Credo, nicht irgendeine Institution, nicht irgendein Ritual, keine äusserlichen Kennzeichen (zB das Kreuz), keine Festbegehungen, sondern allein das Einhalten des Liebesgebotes; das widerspricht aber allen (auch antiken) Gepflogenheiten!

143 vgl oben J 1, 14 unter dem Stichwort 'wir schauten' (S. 11)

144 101c und 104e

Wenn nur zwei Menschen diese Liebe wie ein Kleid¹⁴⁵ an sich tragen, so ist hier bereits 'Kirche'. Die Liebe ist die logische Konsequenz der Neugeburt aus dem Geist (J 3, 8), denn sie ist wie der Geist eine göttliche Gabe.

14, 12 Amen, amen, ich sage euch: Wer 'an' mich glaubt, der wird die Werke, die ich tue, auch tun, ja noch grössere wird er tun, denn ich gehe zum Vater.

Die ich tue: Jesus setzt nicht ein Vergangenheitstempus (sozusagen als Rückblick auf sein Leben), sondern das Präsens, denn sein Werk setzt sich in seinen Jüngern fort, auch wenn der Meister nicht mehr da ist. **Noch grössere (Werke) wird er tun:** steht in Verbindung mit dem Tod Jesu (*denn ich gehe zum Vater*). Die Werke der Jünger sind dieselben wie diejenigen von Jesus (vgl J 20, 21–22), aber sie erscheinen im Licht von Jesu Tod bedeutender und gewichtiger.

Heraklit B 25 spricht das so aus:

Μόροι γὰρ μέζονες μέζονας μοίρας λαγχάνουσιν.

Denn grössere Todesschicksale bekommen grössere Wertschätzungen.

Dadurch dass Jesus sein Leben für die Menschen einsetzt (J 10, 11; 17 + 18), wird sein Tod bedeutender für die Nachwelt und die Taten seiner Jünger erscheinen in einem noch grösseren Licht. Dasselbe gilt auch für den Tod des Sokrates in Athen.

13 Und worum ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht werde.

14 Wenn ihr mich in meinem Namen um etwas bitten werdet: Ich werde es tun!

Das religiöse Leben ist nicht mehr nur eine bloss äusserliche Lebensform (wie fast immer in der Antike), sondern betrifft die Tiefe der je eigenen Existenz: Das Handeln des Christen ist ein ständiges Beten, dh ein Leben in der Gegenwart Gottes. Das Erhört–Werden liegt nun aber bei Jesus, nicht mehr bei Gott wie in der Bergpredigt (Matth 6, 8). Im Sohn – und nur in ihm – erscheint die ganze Würde von Gott, dem Vater. In Jesus Christus erhält nun (der sonst abstrakte) Gott ein Gesicht.

Vers 14 ist die Steigerung von Vers 13, denn das Gebet des Menschen richtet sich jetzt an den Sohn, nicht mehr an den Vater. Im künftigen Leben der Gemeinde ist somit der auferstandene Christus weiterhin am Werk und führt die *ἀλήθεια* fort, die Unentzogenheit Gottes in der Welt. Dies geschieht durch die Taten der Jünger, die aber ihren Ursprung haben in der Erhörung der Bitten der Jünger. Auf diese Weise ist der abwesende Christus auch wieder anwesend – eine lebendige Spannung im Sinne von Heraklit.

11. Kapitel. Freunde von Jesus (und damit auch Gottes) J 15, 12–17

12 Das ist mein Gebot: Dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.

Vers 12 greift – als Relecture – Vers 13, 34 wieder auf, doch in einer ethischen Vertiefung und Konzentration: 1. Das Gebot ist nicht mehr so sehr 'neu', sondern das persönliche Gebot von Jesus ('mein'). 2. Die Liebe erfährt eine Steigerung im folgenden V 13 ('grössere Liebe' bei Einsatz des Lebens). 3. Die Liebe ist weniger universal, sondern bezieht sich auf das Leben der Gemeinde ('der Freunde'). Im Hintergrund ist hier bereits der 'Hass der Welt'. 4. Das **wie** ist nicht mehr auf das ganze Leben von Jesus bezogen, sondern konzentriert auf sein Sterben, das die Vollendung der Liebe Jesu bringt. (→ V 13).

Vers 12 konzentriert das Leben der Gemeinde ganz auf Jesus. → Im christlichen Gottesdienst darf Jesus nie fehlen. Es muss nun das Werk von Jesus fortgeführt werden, nicht dasjenige von Gott.

13 Niemand hat grössere Liebe als wer sein Leben (ein für alle Mal) einsetzt für seine Freunde.

Der Vers 13 greift zurück auf die Rede vom guten Hirten (J 10, 11) und verdeutlicht Vers 12: Der Tod Jesu schützt die Seinen → J 20, 19 + 21.

¹⁴⁵ Da die Antike noch nicht eine ständig wechselnde Mode kennt, ist das Kleid ein unveräusserlicher Bestandteil des Menschen, vor allem in der orientalischen, weniger in der griechischen Kultur.

14 Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.

Hatte der Prolog noch von den Kindern Gottes gesprochen (1, 12), bei der Fusswaschung vom Verhältnis Sklave / Herr (13, 13–16), so wird nun hier der Jünger zum Freund von Jesus.

15 Ich nenne euch nicht mehr Sklaven, denn der Sklave weiss nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich Freunde genannt, weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört habe.

Habe ich Freunde genannt: Das griechische Perfekt meint eine vergangene Handlung, die aber an den Adressaten für alle Zukunft nachwirkt: Durch das Nennen werden die Jünger unabänderlich zu Freunden von Jesus. Mit der Bezeichnung 'Freund' gr. φίλος *philos* geht nun aber der Evangelist weit über die Anschauungen des AT hinaus, das in der hebräischen Sprache kein eigenes Wort für 'Freund' besitzt. Schon Pythagoras¹⁴⁶ (6. Jh. v. Chr.) hatte festgehalten: Κοινὰ τὰ τῶν φίλων *koina ta ton filon* 'Freunden ist alles gemeinsam'. Die Beziehung unter Freunden ist ein wechselseitiges Teilhaben an den Dingen des Andern ohne irgendeinen Vorbehalt. Das ermöglicht ein gegenseitiges Verstehen und Wissen, um – im Gegensatz zum Sklaven – in Freiheit handeln zu können und seinem Schicksal den je eigenen Sinn zu verleihen (Jean Zumstein). **Weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört habe** meint hier nicht den Erwerb von göttlichen Geheimnissen (keine Esoterik!), sondern ganz einfach Klarheit haben über das Wesen des Vaters: Er ist Liebe für die gesamte Menschheit (vgl dazu 1. Johannesbrief 4, 16b und die folgende Hermeneutik der Liebe).

16 Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt, damit euch der Vater gibt, worum ihr ihn in meinem Namen bittet.

Dieser Vers macht die Verhältnisse klar: Nicht wer das Liebesgebot befolgt, ist ein Freund von Jesus, sondern umgekehrt: Weil Jesus ihn zuerst geliebt, sein Leben für ihn hingegeben (V 13) und ihn zum Freund erwählt hat, gehört er zu Jesus. Hier schimmert der etymologische Sinn des griechischen Wortes *philos* noch durch, das zunächst possessiven Charakter hat: Ein Freund von Jesus sein heisst Jesus zu eigen sein. Im Hintergrund steht auch die Ontologie Platons von Vers 13, 34: Nicht der Mensch schafft die Idee, sondern die Idee wirkt in diese Welt hinein. Ganz analog ist auch das Wirken von Jesus: Er bestimmt seine Jünger, in V 17, 6 dann nicht einmal er, sondern Gott selber. **Frucht bringt / Frucht bleibt** meint das Tun des Liebesgebots, wobei die Liebe schöpferisch wirkt und ständig Neues hervorbringt.

17 Dies gebiete ich euch: dass ihr einander liebt.

Liebt: steht im Griechischen im Präsens, dh diese Haltung gilt für das ganze Leben und ist somit nicht bloss temporär. V 17 bekräftigt noch einmal V 12.

12. Kapitel. Das Eigentum Gottes J 17, 6

6 Ich habe dein¹⁴⁷ Wesen (deinen Namen) den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein Eigentum, und mir hast du sie gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt.

Namen: Name meint – im Sinne des Hebräischen – die Wirkung oder Kraft, die von einem Namen ausgeht: Wesen, Ruhm, Ehre. Wesen bezeichnet hier den liebenden Vater, wie er sich u.a. auch in J 3, 16 + 17 gezeigt hat. **Aus der Welt gegeben:** Hatte Jesus in J 15, 16 deutlich gemacht, dass er seine Jünger ausgewählt hat, so wird hier der Gedanke weiterentwickelt: Es ist nicht mehr Jesus, der die Jünger auswählt, sondern Gott selber. **Aus der Welt** meint zunächst 'zu dieser Welt gehörig', dh unter den Kategorien dieser Welt¹⁴⁸ stehen. **Sie waren dein Eigentum** bedeutet nun wohl, dass die Jünger unter den Kategorien Gottes¹⁴⁹ stehen und nicht mehr zur Welt gehören, vgl J 15, 19: *Wenn ihr zu dieser Welt gehören würdet, dann würde die Welt < euch > als ihr Eigenes lieben (= zu eigen nennen). Weil ihr aber nicht zu dieser Welt gehört,.....hasst euch deswegen die Welt.* Mit dem Ausdruck **dein Eigentum** kommt der possessive Charakter, der im griechischen Wort *philos*

146 Bei Diogenes Laertius 8, 10

147 J 17 ist – nach der Beendigung der Abschiedsreden – das Abschlussgebet von Jesus an seinen Vater.

148 Zu den Kategorien der Welt → V. Hermeneutik des Gesetzes .

149 Zu den Kategorien Gottes → IX. Hermeneutik der Liebe .

enthalten ist, zu seinem Höhepunkt: Ein Freund Gottes sein heisst nun auch ein Eigentum Gottes sein. **Sie haben dein Wort bewahrt:** Das Verb steht im Perfekt und zeigt, dass die Bewahrung des Wortes zwar in der Vergangenheit begonnen hat, aber noch die Gegenwart der Jünger bestimmt. Dieser Schlusssatz von Vers 6 ist somit nicht in die historische Situation kurz vor der Passion gesprochen, sondern aus der Perspektive der späteren Gemeinde. Er ist damit auch eine Weiterentwicklung von J 3, 3: *Nur wer von oben geboren worden ist, kann in das Reich Gottes eingehen.* 'Von oben' meint ja 'von Gott her'. Das 'von oben' wird im Vers 6 als Eigentum Gottes verstanden, das Eingehen in das Reich Gottes als Bewahren des Wortes.

Die philosophischen Konsequenzen:

- 1) Gott kann nicht aus den Gegebenheiten dieser Welt abgeleitet werden, sondern wenn ich Gott erfahre, sehe ich, dass ich schon längst sein Eigentum war. Gott ist nur a priori erfahrbar. Heraklit sagt in B 101: *ἔδιζήσομαιν ἐμεωυτόν, ich erforschte mich selbst;* dh die Gesetzmässigkeiten der Welt, sind nur in mir selber erfahrbar. Dasselbe gilt von Gott: Erfahre ich Gott, so entdecke ich, dass er in mir schon gewirkt hat (→ 1 Kor 8, 3: *Wenn einer Gott liebt, so ist dieser von ihm [von Gott] schon erkannt.*).
- 2) Gott erfahren heisst nicht, von einem neutralen Standpunkt aus eine Aussage über ihn machen, sondern bedeutet, sich selbst in der Gegenwart Gottes zu erkennen und dies als Wirken Gottes zu verstehen. (I.U. Dalferth)
- 3) Die moderne Welt mit ihrer Überbewertung der Empirie ist daher am wenigsten fähig, Gott zu erfahren. Adolf Muschg spricht zu Recht für die heutige Zeit von einem "religiösen Vakuum".
- 4) Die spätere **Gnosis**¹⁵⁰ hat den Vers 6 dann weiterentwickelt: 'Eigentum Gottes' wird nun zur Abstammung von Gott (der Mensch ist von göttlicher Natur); der Mensch ist aus der göttlichen Welt durch ein Unglück herausgefallen und erfährt die Ablehnung durch die Welt; die Inkarnation des Logos' und das Auswählen der Jünger wird in der Gnosis zum göttlichen Ruf, der den Menschen in dieser (feindlichen) Welt erreicht und ihm seine göttliche Abstammung bewusst macht¹⁵¹; die Wiedergeburt ist die Wiederentdeckung der göttlichen Heimat und die Rückkehr in dieselbe. Die Gnosis versucht die Bindung des Menschen an Gott zu vertiefen und möglichst sicher zu stellen; die Diffamierung der Gnosis durch die Kirche ist daher – von Johannes her gesehen – theologisch nicht gerechtfertigt.

Menschenbeifall

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
 Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
 Da ich stolzer und wilder,
 Wortereicher und leerer war?

Ach! Der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
 Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
 An das Göttliche glauben
 Die allein, die es selber sind.

Friedrich Hölderlin (1770 – 1843)

150 Eine spätantike, innerchristliche Bewegung, die im 2. Jh. n. Chr. beginnt und das Johannesevangelium immer tiefer zu verstehen versucht. Der reale Ausgangspunkt ist die Ablehnung des jungen Christentums durch die Welt .

151 Der Abstieg (das Herausfallen aus der göttlichen Welt) und der Aufstieg (die Rückkehr in die göttliche Welt) sind in der Gnosis ein und derselbe (Heraklit B 60, S. 21!)

IX. Hermeneutik der Liebe (zu J 13 – 15)

1. Die Voraussetzungen

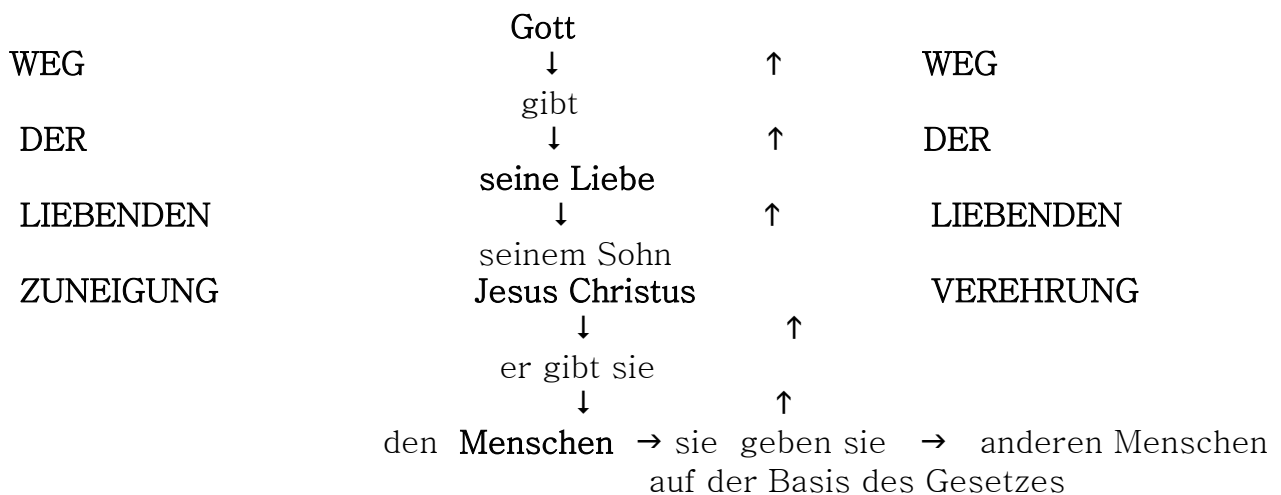
- 1.1 Um dem Gesetzes- bzw Normendenken zu entgehen, muss der Mensch – so will es Jesus bei Johannes – 'sehend werden'. Sehend werden heisst zunächst erkennen, dass Jesus Gottes Sohn ist, dass er Leben und Licht ist und dass er von Gott gesandt ist.
- 1.2 Die Frage ist, was nun diese Erkenntnis konkret beinhaltet, oder anders gefragt: Wie sieht nun das reale Leben im Licht dieser zunächst theologischen Erkenntnis aus?

2. Die Neuschöpfung der Welt

Wie Jesaja¹⁵² sagt, ist die Befreiung des Menschen von den fremden Herren (Normen) nur möglich durch ein Eingreifen Gottes; der Mensch kann dies nicht selber tun. Dieses Eingreifen ist nun erfolgt im Evangelium durch eine Neuschöpfung der Welt¹⁵³; Neuschöpfung meint aber nicht eine Neugestaltung der Welt mit ihren Strukturen. Vielmehr bleibt die Welt so, wie sie ist; erneuert wird die Sichtweise des Menschen auf die Welt: er sieht und versteht die Welt jetzt anders, er wird 'sehend'.

3. Die Gabe der Liebe

Die Neuschöpfung geht also von Gott aus: Bei Johannes gibt Gott aus Liebe¹⁵⁴ seinen Sohn Jesus Christus der Welt; der Sohn gibt diese Liebe¹⁵⁵ weiter an die Menschen; diese geben sie weiter¹⁵⁶ an andere Menschen, solange bis die ganze (!) Welt von dieser Liebe erfasst ist. Im Schema sieht dies etwa folgendermassen aus:



Die Welt wird nun eine Einheit mit dem Wirken der Liebe, die alles durchwaltet. Hubertus Halbfas: *Gott ist Liebe*¹⁵⁷, "und daran hat nur Anteil, wer diese Liebe in sich selbst gross werden lässt".¹⁵⁸ Der Mensch ist also aufgefordert, diese Liebe in sich wachsen zu lassen, nur so erfüllt er den Willen Gottes; aber er ist zu dieser Liebe nun fähig, weil Gott diese in sein Herz gelegt hat.

Es sei noch einmal gesagt (→ unsere Ausführungen zu J 3, 16, S. 22): Liebe ist nicht Mitleid, nicht Barmherzigkeit, nicht Gnade (vor Recht); sie richtet sich immer nur auf Wertvolles, nicht Wertwidriges. Das bedeutet aber nicht, dass Mitleid, Barmherzigkeit und Gnade nicht im Gefolge der Liebe stehen können.

152 Jes 26, 13

153 Galater 6, 15

154 J 3, 16, 35; 5, 20

155 J 15, 9: *Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt.*

156 J 13, 34-35: *Ein neues Gebot gebe ich euch, nämlich dass ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe.*

157 1 J 4, 16b

158 In: *Der Sprung in den Brunnen*, 2. Auflage (1998), S. 71

Die Bedeutung dieser Konzeption für das Leben des Menschen wird wiederum klarer, wenn wir die Konsequenzen bedenken.

3.1 Die Rechtfertigung durch die Liebe

Der ständige Kampf um meine Daseinsberechtigung, Glaubwürdigkeit, und Identität und ist nun zu Ende, denn Gott hat mich mit seiner Liebe beschenkt und mich so gerechtfertigt.¹⁵⁹ Die Welt – und damit der Mensch ist – und bleibt für Gott etwas Wertvolles – trotz der Schuldhaftigkeit des Menschen – und dies hat Gott durch seinen Liebeserweis vor aller Welt klar gemacht. Durch diese Tat Gottes wird nun meine Rechtfertigung vor Gott, vor den anderen Menschen, ja sogar vor mir selber überflüssig.

Im Wesen des Liebeserweises liegt es nun, dass Gott ihn nur einmal schenken kann, nämlich im Leben und Sterben seines Sohnes. Den Autoren des Neuen Testaments war immer klar, dass diese Rechtfertigung ein einmaliges geschichtliches Ereignis ist und nicht zu wiederholten Malen von Gott erbeten werden kann. Der Gottesdienst kann daher nur ein Zeichen sein für diese Tat Gottes, aber nicht mehr; deshalb sagt Zwingli: *Mit dem Abendmahl geben wir einen Beweis dafür, dass wir auf den Tod von Christus vertrauen, indem wir freudig dankend und fröhlich in der Versammlung anwesend sind, die dem Herrn dankt für die Wohltat der Erlösung, die er durch sein Sterben für uns hochherzig gegeben hat*¹⁶⁰. Gott kann nicht noch einmal den Menschen freisprechen, denn dann würde er das Wirken seines Sohnes abwerten. Der Mensch seinerseits kann die Liebe Gottes nur annehmen oder ablehnen. Nimmt er sie an, so ist er den irdischen Rechtfertigungszwängen entzogen, lehnt er sie ab, so fällt er der irdischen Rechtsprechung anheim. In jedem Fall ist Gott aber schuldlos am Schicksal des Menschen, ἀναίτιος *anaitios*, wie Platon schon sagt¹⁶¹.

3.2 Glaubwürdigkeit durch 'Wahrheit'

Ich bin glaubwürdig, zuverlässig und wahr, weil Gott mit seiner Liebe in mir wirkt und er (und ich mit ihm) der Welt nicht mehr entzogen ist. Hier wirkt das griechische Wort für Wahrheit nach, das allerdings – wie wir gesehen haben – nur unzureichend mit 'Wahrheit' übersetzt wird: ἀλήθεια *aletheia* meint bei Johannes die *Unentzogenheit Gottes* (in der Welt). Jeder Mensch, der die Liebe Gottes annimmt, wirkt auch gerade mit dieser Liebe in die Welt hinein; die Liebe, die die göttlichen Personen (Vater und Sohn) miteinander verbindet, ist keine andere als die der Menschen untereinander und die der Menschen zu Gott. Auf diese Weise ist Gott der Welt nicht mehr entzogen, sondern überall und jederzeit durch den Menschen gegenwärtig. Im liebevollen Handeln des Menschen ist Gottes Liebe erkennbar und Gott selber ist wirklich in der Welt anwesend.

3.3 Ein Handeln ohne Opfer

Jedes Opfer ist nun überflüssig geworden, denn Jesus Christus hat sich mit seinem Tod ein für alle Mal selbst geopfert¹⁶². Gegenüber dem Selbstopfer des Gottessohnes ist jedes andere Opfer – im Sinne des Normendenkens – nicht mehr notwendig. Mein Handeln ist nicht mehr dem Zweckdenken unterworfen, charakterisiert durch das *do, ut des = ich gebe, damit du gibst*, sondern das reine Schenken¹⁶³, genauso wie Gott dem Menschen seine Liebe geschenkt hat.

159 Röm 1, 17

160 Zwingli, de vera et falsa religione commentarius, p. 760

161 Staat 617e 5

162 J 10, 11 und Hebräerbrief, Kapitel 7, 27

163 vgl noch einmal J 3, 21: die 'Wahrheit' tun (S. 25)

3.4 Der liebende Blick und das ontologische Denken

Mit einem liebenden Blick nehme ich den Menschen und die Dinge wahr und ermesse, was sie sind in ihrem Wert, denn "der liebende Blick ist ein wertführender Blick"¹⁶⁴. Mein Denken ist nun ein anderes geworden: Ich sehe, wie die Dinge sind. *Es ist, was es ist, sagt die Liebe* – dieser Vers¹⁶⁵ von Erich Fried bringt auf den Punkt, was mit ἀγάπη *agape* auch noch gemeint ist: ein Sehendwerden durch die Liebe.

Das Gesetz ist durch das Evangelium nicht abgeschafft; es ist bloss durch das Evangelium klar geworden, dass es nicht die Grundlage des Lebens sein kann. Es hat jetzt einen anderen Stellenwert: es ist gleichsam das Material, aus dem heraus ich – mit dem liebenden Blick – mein Handeln gestalte. Das Leben aus dem Evangelium ist somit demjenigen des Künstlers verwandt: Der Künstler kennt ebenfalls viele Gesetze in seinem Fach, aber das blosses Befolgen derselben führt nicht zum Kunstwerk. Erst mit der schöpferischen Idee kann das Kunstwerk gelingen. Das künstlerische Leben ist somit nicht ein Vorrecht einiger weniger künstlerisch Begabten; es ist die Lebensform des Evangeliums: Mit der Liebe ist mein Handeln schöpferisch und jedesmal neu.

3.5 Ein Leben in Gelassenheit

Fern vom Zwang zur Rechtfertigung bin ich nun endgültig frei¹⁶⁶ und mündig¹⁶⁷ geworden und lebe ein Leben, das mir erlaubt, die Dinge oder den anderen Menschen zu vernehmen und zu erfassen. Ich erfahre ein Leben der inneren Ruhe und Konzentration ohne Angst und Frustration; es gilt das, was Epikur über den Weisen gesagt hat¹⁶⁸: *Er erinnert sich dankbar an das Vergangene, er besitzt das Gegenwärtige so, dass er wahrnimmt, wie gross und wie angenehm es ist, er hängt nicht ab vom Zukünftigen, sondern er erwartet es einfach und genießt das Gegenwärtige.* Die Griechen haben diese Lebensform zusammengefasst im Begriff der σχολή *schole*, was gewöhnlich mit Musse übersetzt wird; das griechische Wort meint aber zunächst soviel wie 'ich halte inne; ich nehme mir Zeit für etwas'. Die Musse steht in Verbindung mit dem Göttlichen, wie Aristoteles¹⁶⁹ ausführt: *Ein solches Leben (nämlich der Musse) ist aber wohl besser als das übliche menschliche Leben; denn man kann es nicht leben, insofern einer einfach ein Mensch ist, sondern nur insofern etwas Göttliches in ihm ist. ... Wir sollen aber nicht denjenigen folgen, die uns mahnen, als Menschen nur Menschliches und als Sterbliche nur Sterbliches zu bedenken, sondern, soweit es möglich ist, uns zur Unsterblichkeit erheben und alles tun für ein Leben in Übereinstimmung mit dem Besten in uns.* Im Evangelium des Johannes wird nun klar, was Aristoteles grundlegend vermerkt: das Göttliche, bzw Das Beste im Menschen ist die Liebe Gottes. Augustinus sagt¹⁷⁰ dann zusammenfassend: *Caelum fideles sunt – Die Glaubenden sind der Himmel.* Das neue Leben in der Liebe Gottes kennt eigentlich die Krise und das Scheitern nicht mehr. Ebenso wenig kennt es die Schuld (Sünde), vgl J 1, 29: *agnus Dei, qui tollit peccata mundi. Das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt beseitigt.*¹⁷¹ Wenn heute die Schuldhaftigkeit der Welt in einem ungeheuren Masse zunimmt, so liegt das nur daran, dass die Welt immer noch nicht die Liebe Gottes zugelassen hat.

164 Nicolai Hartmann, Ethik, Einleitung, Kapitel. 7 (Vom Vorbeigehen). Der Ausdruck 'liebender Blick' ist ebenfalls eine Neuprägung Hartmanns.

165 Entnommen dem bekannten Gedicht 'Was es ist', in: Gesammelte Werke, Bd. 3, S. 35, Berlin (Wagenbach) 1993

166 1. Kor 7,23; Gal 5,1; J 8,32

167 1. Kor 6,12; Gal 3,23-27; Matth 5, 13 f.; J 15, 14-15

168 Bei Cicero, de finibus bonorum et malorum I 19,62

169 Nikomachische Ethik 1177b 25-27; 31-34

170 Sermo 59,58

171 vgl dazu unsere Ausführungen zu Johannes, dem Täufer, S. 8

3.6 Ein Leben in Offenheit

In einem Leben, das ganz von der Liebe Gottes geprägt ist, ist nun jegliches Taktieren, jegliches Tabuisieren und jede Verteufelung des Anderen unmöglich geworden. Es lebt der neue Mensch aus dem Sein (der Liebe) und trägt keine Maske mehr. Daher ist für Paulus der Begriff der *ἀπλότης haplotes* sehr wichtig¹⁷², gewöhnlich übersetzt mit 'Schlichtheit, Lauterkeit', besser noch mit 'Zuneigung ohne Hintergedanken'. Das Leben des Christen ist ein Leben der *haplotes*.

4. Zusammenfassung und Würdigung

4.1 Im Unterschied zum Judentum (und zu jeder anderen Religion) ist das Evangelium nicht von der Vergangenheit her bestimmt, sondern von der Zukunft. **Die einzige Aufgabe des Glaubenden ist es, der Liebe Gottes in dieser Welt zum Durchbruch zu verhelfen.**

4.2 Die allgemeine Heillosigkeit der menschlichen Verhältnisse geht das Evangelium tiefer und fundamentaler an als alle anderen Entwürfe, die seit der Antike entwickelt worden sind und noch werden. (Eine Ausnahme bildet nur Platon). Das Evangelium übersteigt die Welt, bzw Gott dringt in diese Welt ein, um das alles belastende Normendenken zu überwinden.

Alle anderen Entwürfe versuchen das Problem innerweltlich zu lösen, dh sie treiben den Teufel mit dem Beelzebub¹⁷³ aus. Dieser sprichwörtlich gewordene Vorwurf der Pharisäer an Jesus charakterisiert nicht so sehr Jesus, sondern die Pharisäer selber – und damit die ganze Menschenwelt.

4.3 Dieses nun echte Leben ist nicht mehr bestimmt durch ein Sollen, sondern durch eine Ethik des Empfangens und Annehmens. Die Frage lautet nicht mehr: "Was soll ich tun?", sondern: **"Was ist mir da geschenkt, an dem ich nicht vorbeigehen darf?"**

Das klassische Beispiel bringt die Martinslegende: Wie der Offizier Martin zum Stadttor hinausreitet, erblickt er den nackten Bettler. Nun wird er aber nicht von einem Sollen bestimmt, sondern die Legende berichtet: *hunc sibi servatum intelligens – er nahm wahr, dass dieser (Bettler) für ihn aufgespart war*. Martin nimmt ihn an und schenkt ihm die eine Hälfte seines Offiziersmantels, weil er gerade nur diesen besass, dh er führt in schöpferischer Weise den Mantel – ein blosses Zeichen seiner Offizierswürde – einem anderen Zweck zu.

4.4 In einem Leben, das von der Liebe Gottes bestimmt ist, ist nun jeglicher Götzendienst unmöglich geworden; Heiliges und Profanes sind jetzt identisch, so wie es Jesus in seinem Doppelgebot (Matth. 22, 36–40) gezeigt und die ersten Christen es in ihren Agapefeiern gelebt haben.

4.5 In allem dem zeigt sich die lebensschaffende Macht Gottes, die die Grundlage des Neuen Testaments ist. Gott ist dem Bösen, dh der Vernichtung, nicht mehr zugänglich; er ist ausschliesslich die Quelle des Guten. Jesus spricht daher Gott mit 'Vater' an und das Herrengebet zeigt, dass selbst die tägliche Nahrung Gottesgabe ist. Es ist die Tragik der Kirche, dass sie wieder zum alten ambivalenten Gottesbild zurückgekehrt ist, zu Gott als dem Belohnenden und Strafenden (zB im Endgericht). dh: Im alten Schema des Rechtfertigungsdenken¹⁷⁴ wird das Gesetz einfach durch Jesus Christus ersetzt; die alte Struktur bleibt aber erhalten. Das wäre kaum geschehen, hätte die Kirche – in der Nachfolge von Jesus – Gott konsequent nur

172 Vor allem im 2. Korintherbrief

173 Matth 12, 24

174 → V. Hermeneutik des Gesetzes, Abs. 2 Die geistige Situation in Palästina zur Zeit Jesu' (S. 37).

mit 'Vater' angesprochen und auf die alten Titel 'Herr, König, Herrscher' u.a. verzichtet.

4.6 Das Leben in der Liebe strebt danach, alle Grenzen zu überschreiten; das liegt im Wesen der Liebe. Es ist ein Leben der Offenheit nach allen Seiten, ein Leben, das niemanden ausschliesst. Es ergibt sich somit eine **Solidarität** der Liebe, die umfassender ist als die Solidarität der Gerechtigkeit, weil letztere sich immer auch nach den von Staat zu Staat verschiedenen Rechtsnormen in der Welt ausrichten muss.

4.7 **Fazit:** In der Konzeption des Johannes ist der Gedanke von **Heraklit** in B 60 voll erfüllt: **Der Weg hinauf hinunter ist ein und derselbe.** Der Weg 'hinunter' (Gottes liebende Zuwendung zur Welt) und der Weg 'hinauf' (des Menschen liebende Zuwendung zu Gott und dem Nächsten in Dankbarkeit und Verehrung) ist ein und derselbe. Die Konzeption des Johannes erweist sich so als das Lebendige schlechthin.

4.8. Die englische Schriftstellerin **Jane Austen** (1775 – 1817) hat in ihrem Roman *Stolz und Vorurteil*¹⁷⁵ in einer grossartigen Weise dargestellt, wie gesellschaftliche Konventionen und die im Titel genannten Normen verhindern, dass zwei Liebespaare den Weg zueinander finden. Erst als die Hauptpersonen die Normen überwinden und sich auf den geliebten Menschen und auf die Liebe selbst konzentrieren, kommt es doch noch zum glücklichen Ende. Jane Austen will damit zeigen – ganz in der Linie des Evangelisten – , dass nur die Liebe zu einem gelingenden Leben führen kann. Als Pfarrerstochter hätte sie gut auf diesen christlichen Hintergrund verweisen können; als begnadete Schriftstellerin hat sie aber darauf verzichtet und sich nur auf die Personen und ihr Handeln in den verschiedenen Situationen konzentriert. Damit hat sie der christlichen Sache einen wunderbaren Dienst erwiesen: Die Überwindung des Normendenkens durch die Liebe ist nicht bloss eine theologische Konzeption des Evangelisten, sondern gehört mitten ins Leben hinein.

175 Engl. *Pride and Prejudice*, erschienen 1813 in London.

X. Sollensethik und (christliche) Wertethik

Die Hermeneutik des Gesetzes und der Liebe hat gezeigt, dass mit dem Evangelium ein neues Ethos in die antike Welt eindringt, das zwar die alte Gerechtigkeitsethik nicht beseitigt, sie aber überformt und ihr erst Sinn gibt. Es lohnt sich nun, noch genauer das Verhältnis der beiden Ethiken zu studieren, denn das Verhältnis der beiden zueinander ist heute noch im Alltag ein Problem.

1. Die Problematik der Sollensethik

Wir müssen zunächst davon ausgehen, dass jede Philosophie am Anfang mit einer Frage beginnt und dann versucht, auf diese eine Antwort zu finden. Mit anderen Worten: Das Problem ist in der Philosophie nicht so sehr, eine richtige Antwort zu finden, als vielmehr, die richtige Frage zu stellen. Endgültig seit Kant ist nun die (erste) Grundfrage der Ethik: **Was sollen wir tun?** Mit der Antwort: **Das sollen wir tun!** Oder: **So sollt ihr leben!**

Diese Sollensethik ist die Grundlage des alten Testaments, des Judentums (mit der Thora), der griechischen Philosophie (mit Ausnahme von Platon und Aristoteles), der römischen Kultur, die dann auch das Christentum im Abendland geprägt hat, man denke z.B an das Dogma von den sieben Todsünden und den sieben Kardinaltugenden im Mittelalter. Die Sollensethik ist auch die Grundlage aller Rechtssysteme, denn jedes Gesetz stellt Forderungen auf, die zunächst Verbote und Einschränkungen sind. Ebenso ist sie auch Grundlage jeder politischen oder religiösen Ideologie, die den Menschen mehr oder weniger vollständig zu beherrschen sucht.

Mit aller Entschiedenheit hat nun Nicolai Hartmann klargestellt, dass die Frage nach dem Sollen in der Ethik nicht genügt¹⁷⁶:

Die philosophische Ethik hat ...sich verblenden lassen durch die aktuellere und elementarere Wucht der ...Forderung (des Sollens) und durch diese Einseitigkeit verbildend zurückgewirkt auf die Entfaltung des menschlichen Ethos. Alle reine Pflicht- und Sollensethik, alle rein imperativische Moral, begeht diesen Fehler – den Fehler des Vorbeisehens an der Fülle des Lebens. Wer im Banne eines solchen Rigorismus (nämlich der Sollensethik) steht, der mag hier wohl verständnislos fragen: Ist denn das, was wertvoll ist, nicht immer erst aufgegeben? Ist sittlicher Wert nicht überhaupt seinem Wesen nach ein ewig Nichtseiendes, Seinsollendes? Gibt es denn realisierte Werte in der Welt? Wer so fragt, bemerkt gar nicht, welche Lebensverknennung, ja welcher Undank und welche Anmassung ihn gefangen hält. Als ob das Wirkliche notwendig schlecht und minderwertig sein müsste! Als ob das Menschenleben von sich aus ein sinnwidriges Spiel, die Welt ein Jammertal wäre, und als ob alles Dasein nur auf ihn gewartet habe, um erst durch seinen Willen und sein Tun Licht, Sinn und Wert zu gewinnen!

Die reine Sollensethik ist sittliche Verblendung, ist Wertblindheit für das Wirkliche. Es ist kein Wunder, dass ihr geschichtlich der Pessimismus auf den Fersen folgt. Niemand erträgt das Leben in einer entwerteten und entheiligten Welt.

Hartmann stellt heraus:

- Die Sollensethik geht aus von einer totalen Wertlosigkeit der Welt (Fichte: die Welt ist nichtig).
- Der Mensch muss eine wertvolle Welt erst schaffen (u.a. mittels der Zivilisation und der Technik).
- Die Sollensethik kennt nicht das Ethos der Dankbarkeit, dafür aber das der Arroganz (besonders gegenüber der Natur, aber auch gegenüber dem Menschen).
- Sie verhindert die Entfaltung des Menschen im Sittlichen, ja sie zerstört unter Umständen das Sittliche ganz. Die sittlichen Handlungen sind primär Sache des Gefühls, erst sekundär des Verstandes. Das sog. Wertgefühl wird aber durch den Rigorismus des Sollens verdunkelt, ja unter Umständen ganz verschüttet.
- Sie führt den Menschen schliesslich in den Pessimismus, der auch tödlich wirken kann.

(Der Pessimismus ist zB sehr spürbar in der spätalttestamentlichen Literatur, zB im Prediger Salomo¹⁷⁷ und in der späten, kaiserzeitlichen lateinischen Literatur, zB bei Mark Aurel. Beide Pessimismen sind erst durch das Christentum überwunden worden.)

2. Die zweite Grundfrage¹⁷⁸ (nach dem Wertvollen)

Angesichts dieser Sachlage fährt nun Hartmann folgendermassen weiter:

Hat man einmal begriffen, dass dieselben Werte, die allein unser Wollen und Tun leiten können, uns tausendfach im Leben realisiert an Personen und Situationen, an Verhältnissen und Geschehnissen entgegentreten, dass sie uns zu jeder Stunde umgeben, tragen und unser Dasein mit Licht und Glanz erfüllen – weit über unsere beschränkte Fassungskraft hinaus – so steht man unmittelbar vor der zweiten ethischen Grundfrage:

Wofür gilt es die Augen offen zu haben, um daran teilzuhaben?

Was ist wertvoll im Leben, ja in der Welt überhaupt?

Was gilt es sich zu eigen zu machen, zu begreifen, zu würdigen, um Mensch zu sein im vollen Sinn des Wortes?

Diese Fragen führen zum "Teilhaben an der Fülle des Lebens, zum Empfänglichsein für das Bedeutsame, zum Offenstehen für alles Sinn- und Wertvolle" (Hartmann). Erst durch diese Neuorientierung wird der Mensch ganz Mensch, dh mündig; denn nun folgt der Mensch nicht mehr blindlings einem Gesetz, sondern ist jetzt der Wertsichtige, der selber wählen und entscheiden muss und darf.

Hartmann stellt aber fest: "Die Tragik des Menschen ist die des Verhungernden, der an der gedeckten Tafel sitzt und die Hand nicht ausstreckt, weil er nicht sieht, was vor ihm ist. Denn die wirkliche Welt ist unerschöpflich an Fülle, das wirkliche Leben ist wertgetränkt und überströmend, und wo wir es fassen, da ist es voller Wunder und Herrlichkeit."¹⁷⁹

3. Das Primat der zweiten vor der ersten Grundfrage

Hartmann kommt aber – für uns überraschend – zu einer weiteren Einsicht:

Diese Frage (nach dem Wertvollen) ist nicht weniger gewichtig und ernst als die nach dem Tunsollen. Ja, sie ist unendlich breiter im Inhalt, reicher, umfassender. Sie schliesst in gewissem Sinne sogar die nach dem Tunsollen ein. Denn wie soll ich erkennen, was ich zu tun habe, solange ich nicht weiss um Wert und Unwert innerhalb der Situationen, in deren Herantreten an mich doch allein die Anforderung an mein Entscheiden, Wollen und Handeln gestellt ist! Werde ich nicht im Dunkeln tappen, bin ich nicht allen Irrtümern ausgesetzt, muss ich nicht notwendig Wertvolles zerstören mit täppischer Hand, das vielleicht unwiederbringlich ist wie alles Wirkliche?.....So ordnet sich die zweite Frage der ersten über. Sie erweist sich als die sachlich vorausgehende, bedingende.¹⁸⁰

Tatsächlich setzt die Entscheidung darüber, was ich tun soll, die Entscheidung voraus, was wertvoll ist in der Welt. Ein Beispiel: Das Gebot 'Du sollst nicht töten' muss im AT primär im sozialen Sinn verstanden werden als eine Verhinderung der Abfolge von Racheötungen, die ganze Familien auslöschen und das ganze Volk bedrohen können. In diesem Sinn ist das Gebot ein regulierendes Prinzip, das in irgendeiner menschlichen Gesellschaft die Gewaltspirale verhindern soll. In ethischer Hinsicht beinhaltet aber das Gebot ein Offenstehen für den Wert des Lebens, das

177 zB Prediger Salomo 1, 2 das resignative *Wie ist alles so wichtig!*

178 Nicolai Hartmann, Ethik, Einleitung, Kapitel 5, Anfang

179 Nicolai Hartmann, Ethik, Einleitung, Kapitel 4, Schluss

180 Nicolai Hartmann, Ethik, Einleitung, Kapitel 5, Anfang

der Mensch sich nicht selber gegeben, sondern nur (von Gott) empfangen hat und (an andere) weitergeben kann und darf. Daher überhöht (nicht ersetzt!) Jesus in der Bergpredigt (Matth 5, 23 f.) das alte Gebot durch ein neues, nämlich das Gebot der Aussöhnung, bei dem ich den Wert des Lebens auch an meinem Nächsten entdecke. Nur auf diese Weise wird das Tötungsverbot, das ja immer noch gilt, auch praktikabel; andernfalls geht eben das Töten in der Geschichte des Menschen weiter.

Analoges gilt nun auch für weitere Gebote von Jesus, zB vom radikalen Verbot der Ehescheidung (Matth 5, 27–32): Hier wird der Blick erweitert auf den Wert der Ehe überhaupt, die nicht bloss eine Gemeinschaft sein kann zwecks Nachkommenssicherung. Ebenso beim radikalen Verbot des Schwörens, das den Blick öffnet auf den wahrhaftigen Menschen, auf dessen Wort man sich immer verlassen kann. Es ist unverkennbar, dass Jesus mit seinen Geboten, Logia und Gleichnissen den Leuten die Augen geöffnet hat für die Werte, die in den Dingen, den Personen und den verschiedenen Situationen enthalten sind.

4. Die Metaphysik des Früheren und Späteren

Ist nun das Wertvoll–Sein der Dinge vornherein in der Welt immanent und vom Schöpfer in die Welt eingepflanzt, so muss Jesus als das jetzt inkarnierte Schöpfungswort ebenfalls am Anfang der Schöpfung stehen. Daher sagt Jesus in J 8, 58: **Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham war, bin ich.** Das ist nicht eine willkürliche Hypothese des Evangelisten, der einfach das Schöpfungswort mit Jesus identifiziert, auch nicht mehr eine Sache des Glaubens, sondern für das Denken ein feststehender Sachverhalt: Das Evangelium ist – philosophisch gesehen – das Frühere gegenüber dem Alten Testament.

Die mittelalterliche Scholastik hat dieses Verhältnis auf eine einprägsame Formel gebracht: **Quod est per se, semper est prius eo, quod est per aliud**¹⁸¹, *Was durch sich ist, ist immer früher als das, was durch ein anderes ist.* 'Was durch ein anderes ist', ist zB das oben erwähnte Verbot des Tötens, da es seine Begründung im Sozialen hat. Das Verbot ist für unsere Erkenntnis das Frühere; Aristoteles sagt: *πρότερον πρὸς ἡμᾶς* früher auf uns bezogen; Hartmann: Das Sollen ist aktueller und elementarer. 'Was durch sich selbst ist', ist der Wert des Lebens, der unabhängig von jeder Beziehung für sich selbst existiert. Für unsere Erkenntnis ist es das Spätere, aber für das Denken das Frühere; Aristoteles: *πρότερον τῆ φύσει* früher dem Wesen nach; Hartmann: sachlich vorausgehend und bedingend. Hinter diesen Bestimmungen steht letzten Endes die platonische Ontologie, die Unterscheidung von (allgemeiner) Idee und den realen Einzelfällen. Die Idee wird als solche erst später aus den Einzelfällen erkannt; die Einzelfälle erkennen wir und vergleichen sie miteinander, aber wir können das auch nur deswegen, weil die Idee schon vornherein in uns unbewusst wirksam ist. Wir verstehen nun, warum der Evangelist das Leben als (platonische!) Idee am Anfang des Prologs noch jenseits von Raum und Zeit ansetzt (J 1, 3); der Wert des Lebens bestimmt das Reden und Handeln von Jesus im ganzen Evangelium.

5. Der Ursprung der Wertethik im Evangelium

Den Anfang nimmt in der Neuzeit die Wertethik bei Max Scheler (1874–1928), der sie gegen die formalistische Sollensethik von Kant errichtet hat¹⁸²; sie wurde dann von Nicolai Hartmann systematisiert.

Der geistige Ursprung liegt aber im Evangelium, und zwar in einer doppelten Weise: Einmal in der Heilung des Blindgeborenen (J 9, 6+7), der ja nicht als Einzelperson, sondern als Sinnbild für die Menschheit überhaupt gemeint ist. Diesem Blindgeborenen entspricht bei Hartmann der Mensch, der verhungert, da er die Wertfülle des Lebens nicht sieht. Jesus macht den Blinden sehend; der Philosoph verlangt ein 'Begreifen' (gr. *noein*), aber das gelingt auch nur durch eine eindringliche Rede, daher der emphatische Stil in den Zitaten aus Hartmann.

In einer anderen Weise bei Paulus (1 Kor 10, 23 +24): **Es ist alles erlaubt, aber nicht alles nützt für die Gemeinschaft. Es ist alles erlaubt, aber nicht alles baut die Gemeinschaft auf. Niemand soll das Seinige suchen, sondern das des Anderen.** Mit dem 'Es ist alles erlaubt' hebt Paulus wie Hartmann

181 Thomas v. Aquin, *summa contra gentiles*, cap. 13, Absatz 21 *quia vero...*; *summa theologiae*, quaestio 20, articulus 1, *Respondeo*, Absatz 1

182 In: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, erschienen 1913-16.

die Sollensethik auf und erweitert den Blick auf ein Meer von unendlichen Möglichkeiten. Mit dem 'Nicht alles nützt' schränkt er aber diese Möglichkeiten nicht wieder ein, sondern eröffnet in diesem Chaos der Möglichkeiten eine Richtung, die dem Handeln erst einen Sinn gibt: den Dienst am andern und damit an der Gemeinschaft. In diesem Dienst an der Gemeinschaft wird nun der Mensch gezwungen, selber zu entscheiden, was in der jeweiligen Situation zu tun oder zu unterlassen ist. Ein Beispiel: Dem strenggläubigen Juden ist es untersagt, am Sabbat sein Haus zu verlassen, denn dieser Tag gehört Gott; dennoch darf er am Sabbat zB einen Schwerkranken in ein Spital überführen, um ein Leben zu retten. Der Dienst für Gott wird so abgelöst durch den Dienst am Nächsten. Im Hintergrund steht die Frage von Hartmann: "Was ist wertvoll im Leben, ja in der Welt überhaupt?" Das Wertvolle ist hier das Leben selbst, das ein Geschenk Gottes ist und deshalb bewahrt werden muss.

Dadurch, dass Jesus den Blindgeborenen, dh den Menschen überhaupt, heilt, macht er ihn sehend auf die unerschöpfliche Fülle des Lebens und dessen Werte mit den 'Wundern und Herrlichkeiten', wie Hartmann sich ausgedrückt hat.

XI. Der Paraklet J 14, 15–17; J 16, 13–15; J 20, 19–23

Jesu Verbundenheit mit den Menschen ist zeitlich begrenzt durch seinen Tod; sie wird aber fortgeführt durch den Geist, den der Vater gibt und der Sohn dann spendet. Damit wird erstmals in der Menschheitsgeschichte bewusst eine wesentliche Eigenheit des geistigen Seins herausgestellt: Ein geistiger Inhalt ist verschiedenen Individuen gemeinsam und kann somit übergeben und übernommen werden.

13. Kapitel. Die Ankündigung des Parakleten J 14, 15–17

14, 15 Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote bewahren.

Liebt: Während die Synoptiker hier vom 'glauben an' reden, wählt Johannes das für ihn typische 'lieben'. Dieses Verb betont – wie das glauben 'an' – die umfassende Dimension in der Beziehung des Glaubenden zu Jesus, dh die ganze Person ist an dieser Beziehung beteiligt. Dazu hat 'lieben' noch die Bedeutung der Gegenseitigkeit, die 'glauben an' nicht hat: Wie Jesus die Glaubenden liebt (J 14, 21), so lieben ihn seine Jünger (J 14, 21+23). **Gebote** wird in V 23 durch 'mein Wort' und in V 24 durch 'meine Worte' erläutert: Gemeint ist die Offenbarung Gottes im Sohn und durch den Sohn.

16 Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen zum Beistand geben, der für immer mit euch bleibt:

Beistand ist Übersetzung des Verbaladjektivs *παράκλητος* *paraklätos*, das eigentlich ein Partizip Perfekt Passiv ist und ziemlich genau dem lateinischen *advocatus* entspricht. Da das zugrunde liegende Verb *parakaleo* auch 'trösten' heißen kann, wird gerne auch mit 'Tröster' übersetzt, doch ist das nicht die Meinung des Evangelisten, da das Verbaladjektiv passiv und der Evangelist *paraklätos* in einem speziellen Sinn verwendet, siehe gleich das Folgende: **Einen anderen zum Beistand** zeigt, dass Jesus der erste Beistand ist, dem nun ein zweiter folgen wird. Der andere Beistand ist gleichsam die Verdoppelung (Jean Zumstein) des irdischen Jesus. Während aber mit Jesus die göttliche Gegenwart in Raum und Zeit begrenzt ist, ist sie mit dem zweiten Beistand überall und allezeit da.

17 den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht der Betrachtung für wert hält und darum nicht erkennt; ihr erkennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird.

Geist ist primär das Wesen Gottes (vgl J 4, 24: Gott ist Geist) und kommt zum Menschen nur als Gabe Gottes, die Menschen besitzen von vornherein kein *pneuma* (anders Paulus, → unsere Erläuterungen zu J 4, 24). Für Johannes ist beim Pneumabegriff in erster Linie das Schöpferische sehr wichtig, → Liedstrophe: 'Komm, Schöpfer Geist'. **Der Wahrheit** ist ein sog. Genetivus materiae, er bezeichnet den Stoff oder den Inhalt des übergeordneten Substantivs. 'Wahrheit' meint bei Johannes die Treue Gottes, der sich im Sohn mit der Wirklichkeit seiner Liebe dem Menschen offenbart und so der Welt nicht mehr entzogen ist, vgl unsere Erläuterungen zu J 1, 14. Beste Übersetzung: **Der Geist, der in der Offenbarung Gottes im Sohn besteht**. Dieser Ausdruck zielt auf J 20, 23, wo die Sündenvergebung auf die Jünger übertragen wird. Die Sündenvergebung ist im AT allein ein Werk Gottes; Jesus übergibt sie an der zitierten Stelle dem Menschen, sodass sich nun Göttliches in der Welt dauernd inkarniert. Deshalb ist der Begriff 'Wahrheit' bei Johannes so wichtig: nur dank der Menschwerdung des Logos kann der Mensch (!) nun Sünden vergeben.

Betrachtung: Das gr. Verb *θεωπέω* *theoreo* (davon abgeleitet das Fremdwort 'Theorie') heisst eigentlich 'einen feierlichen (meist religiösen) Umzug betrachten'. 'Betrachten' ist dabei die Grundbedeutung, die auch im Fremdwort steckt. 'Nicht Betrachten' ist soviel wie 'einer Betrachtung nicht für wert halten'. **In euch sein wird:** Dahinter steckt hier der alte Grundsatz der Erkenntnistheorie, dass Gleiches nur durch Gleiches erkannt wird. Er steht auch im Hintergrund von Paulus, 1. Kor 2, 11+12, ist aber allgemein bekannt geworden erst durch die Verse von Goethe: "Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nicht erblicken; läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?"¹⁸³

14. Kapitel. Die Relecture der Verse J 14, 15–17 in 16,13–15

Die Relecture will nun zeigen, wie der Paraklet wirkt. Es findet nun eine Gewichtsverschiebung statt: an die Stelle der Verherrlichung Gottes tritt nun diejenige von Jesus.

16, 13 Wenn er aber kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit den Weg weisen; denn er wird nicht aus sich selbst verkünden, sondern was er hören wird, wird er verkünden, und was kommen wird, wird er euch kundtun.

In der ganzen Wahrheit den Weg weisen: Die Wahrheit ist also nicht das Ziel, das es zu erreichen gilt, sondern es geht darum im Licht der Wahrheit, dh der göttlichen Unentzogenheit, die durch und im Sohn offenbart worden ist, die Gegenwart und die Zukunft zu sehen und so die Offenbarung Gottes in Jesus ständig zu aktualisieren. Alle Probleme der Welt stehen nun unter dem Aspekt des Grundwertes Leben und des sittlichen Wertes Liebe. **Kundtun:** eig. 'zurückmelden, nach Hause melden' (wie lat. reportare). → Die Heimat des Parakleten ist nun der Mensch, nicht mehr die göttliche Welt.

14 Er wird mich verherrlichen, denn aus dem Meinen wird er empfangen und euch kundtun.

verherrlichen meint – wie im Hebräischen – 'in seiner Bedeutung, in seinem Gewicht, in seiner Würde herausstellen'. Die Verherrlichung von Jesus ist hier nicht mehr – wie sonst – das Werk des Vaters, sondern des Parakleten. Der Akzent liegt nun auf der Zukunft der christlichen Gemeinde; der Vater bleibt im Hintergrund. Das irdische Wirken Jesu war auf die Verherrlichung des Vaters ausgerichtet¹⁸⁴; die Gegenwart und Zukunft ist nun bestimmt durch die Verherrlichung von Jesus durch den Parakleten und damit durch die Gemeinde. → Die christliche Kirche hat – nach Johannes – die Verehrung von Jesus zum Inhalt, nicht so sehr diejenige von Gott. Man denke an den Prolog: In Jesus hat sich Gott ganz zu erkennen gegeben. ^^ **Aus dem Meinen** ist hier soviel wie 'von mir'.

15 Alles, was der Vater hat, ist mein. Darum habe ich gesagt, dass er aus dem Meinen empfängt und euch kundtun wird. Damit wird ganz deutlich gesagt, dass der Paraklet die Offenbarungsreden von Jesus fortsetzen wird; letztlich haben aber auch diese ihren Ursprung in Gott selbst.

15. Kapitel. Das Kommen des Parakleten J 20, 19–23

19 Als es nun Abend war an jenem Tag, dem ersten der Woche, und die Türen verschlossen waren, wo die Jünger waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat in ihre Mitte und spricht zu ihnen: Schalom ist euch.

Dem ersten der Woche: Das ist der Tag der Auferstehung, im christlichen Kalender der Sonntag (!). Bei Johannes sind Ostern und Pfingsten (die Geistausgiessung in V 22) ein und dasselbe Ereignis. Anders bei Lukas; aber der gute Hirte lässt seine Herde nicht in der feindlichen Welt warten.

Aus Furcht vor den Juden: Diese Erläuterung erscheint nur bei Johannes. Johannes schildert nicht die Situation der Jünger bei der Passion und Auferstehung Jesu, sondern – unhistorisch – die Situation der Christen nach der Tempelzerstörung (70 n. Chr.) in Jerusalem, bei der die Juden ihr letztes Heiligtum verloren. Der Tempelverlust führte zu einer Bereinigung innerhalb der jüdischen Gesellschaft: Alle religiösen Gruppierungen¹⁸⁵ im Judentum gingen unter, nur die Pharisäer überlebten. Gleichzeitig wurden die Christen nun definitiv aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschlossen; die Feindschaft zwischen Juden und Christen war damit etabliert¹⁸⁶.

Schalom: Das griechische εἰρήνη *eiränä* (davon dann der Name Irene) heisst im Griechischen **Friede**, doch hat das Wort im Biblischen die Bedeutungsfülle des hebräischen *shalom* übernommen:

184 Jesus führt sein Kommen, sein Reden und Handeln immer auf den Vater zurück, so J 5, 30; 7, 16; 7, 28; 8, 18; 8, 28; 8, 42; 12, 49; 14, 10.

185 vgl oben V. die Hermeneutik des Gesetzes, Kapitel 2. Die geistige Situation in Palästina zur Zeit Jesu (S. 37).

186 Die Verlegung der Passion in die Zeit der Tempelzerstörung verdeutlicht das definitive Ende des Judentums und damit den (geistigen) Triumph des Christentums.

Gedeihen, Unversehrtheit, Wohlergehen¹⁸⁷. Der Ausdruck ist ein typischer semitischer Gruss, doch bei Johannes ist er streng auf Jesus bezogen, vgl J 14, 27: *Schalom lasse ich euch, meinen schalom gebe ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch*. Die Welt gibt nur auf der Basis von Gegenleistungen (do, ut des, *ich gebe, damit du gibst*); Jesus ist wie sein Vater der bedingungslos Schenkende. Der Gruss ist daher nicht ein Zuspruch, der auch überhört werden könnte, sondern ein Geschenk¹⁸⁸, das für die Jünger im Lichte von Ostern ein Tatbestand sein wird für alle Zukunft.

20 Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Es freuten sich nun die Jünger, als sie den Herrn erblickten. Jesus zeigt den Jüngern seine Wundmale¹⁸⁹ und die Jünger freuen sich, weil der Herr lebt, dh Kreuz und Auferstehung (Erhöhung) sind – nach Johannes – eine untrennbare Einheit.

21 Da sprach Jesus wiederum zu ihnen: Schalom ist euch. Wie/Weil der Vater mich gesandt hat, so schicke auch ich euch.

Unversehrtheit: Die Wiederholung des Grusses will zeigen, dass die Sendung der Jünger ganz unter der Obhut des guten Hirten stehen wird für alle Zeiten. Die Sendung, die Geistgabe (V 22) und die Sündenvergebung (V 23) geben den Jüngern eine Stellung der geistigen (!) Unangreifbarkeit. **gesandt hat** ist im Griechischen eine Perfekt, dh die Sendung von Jesus durch den Vater setzt sich in die Gegenwart fort durch die Sendung der Jünger durch Jesus.

22 Und als er dies gesagt hatte, blies er <sie> an und spricht zu ihnen: Empfangt (Nehmt) heiligen Geist.

Blies er sie an: 1) Das griechische Verb ἐνέφυσῆσεν erinnert absichtlich an 1 Mose 2, 7: So wie Gott seinen Geschöpfen Leben einhaucht, so schenkt hier Jesus geistiges Leben durch die Gabe des Geistes. Das Christusgeschehen ist eine neue, geistige Schöpfung, wie schon Paulus im Galaterbrief (6, 15) klar gemacht hat. Und: Wie Gott allen Menschen das Leben schenkt, so ist die Gabe des Geistes von Jesus für alle Menschen bestimmt. 2) Die Gabe des Geistes bezieht sich daher auch auf alle Jünger ohne Ausnahme: Der Geist ist nicht an ein bestimmtes Amt gebunden und schon gar nicht an eine besondere Gruppierung innerhalb einer Kirchgemeinde. 3) Die Geistausgiessung erfolgt nur durch Jesus und nicht durch Gott (anders bei Lukas), denn im Logos war das Leben, wie der Prolog J 1, 4 ankündigte. 4) Die Geistausgiessung erfüllt das Versprechen, das Jesus in den Abschiedsreden (14, 15–17) gegeben hat: Der Paraklet wird kommen. Dieser Paraklet ist der Geist, der nun ausgegossen wird. 5) In J 1, 32–33 beginnt das Evangelium mit der Gabe des Geistes an Jesus und endet hier mit der Übergabe des Geistes an die Jünger. Deshalb ist hier bei Johannes die Geistausgiessung mit Ostern verknüpft – eine Singularität innerhalb des NT. Der Geist von Jesus lebt weiter, auch wenn Jesus physisch tot ist. 6) Der Auftrag an die Jünger ist es somit, Leben zu schenken und dies in Fülle – und nichts anderes!

Heilig meint soviel wie 'göttlich', dh der Geist ist nicht mehr ein blosses Werkzeug Gottes, sondern Gott selbst. **Geist:** Es fehlt im Griechischen der Artikel, weil die Qualität gemeint ist, noch nicht die Person.

Vers 23 bringt nun den konkreten Inhalt dieses Auftrages: die **Sündenvergebung**. Die Sündenvergebung erscheint bei Johannes nur hier, dh er hat sie von der Tradition übernommen. Die Übersetzung mit Sünde ist nicht gut, denn es handelt sich primär nicht um ein moralisches Phänomen; besser ist die Übersetzung mit **Schuld** oder **Verfehlung**.

Zur genaueren Bestimmung des Begriffs müssen wir auf J 9, 16 (Heilung des Blindgeborenen I) zurückgreifen: Ein 'Sünder' ist, wer mit Gott bricht und seine Gebote nicht hält, ja sie radikal in Frage stellt. Das moralische Element fehlt zunächst im Begriff und wird erst durch die Westkirche dann bestimmend. Eine Schuld ist somit eine Störung der Beziehung Mensch – Gott und mittelbar

187 Die Übersetzung des Grusses ist ein sprachliches Problem: 'Friede' ist zu wenig, denn das bedeutet einfach 'Nicht-Streit' oder kann als innere Befindlichkeit missverstanden werden; 'Gedeihen' zielt auf einen Prozess; 'Wohlergehen' ist zu privat; 'Unversehrtheit' ist die Grundbedeutung, aber klingt zu akademisch, 'Heil' ist zu pathetisch.

188 Das wird sprachlich unterstrichen durch den Nominalsatz, der im Griechischen eine Aussage darstellt, nicht einen Wunsch, sowie durch die Konstruktion mit dem Dativ, der den Besitz betont.

189 Die 'Seite' ist eine Zufügung des Evangelisten und nimmt wieder auf J 19, 33-34.

auch zwischen Menschen; die Beziehung ist aber die wesentliche Grundlage des Lebens (Heraklit: Fundamental ist die Beziehung zwischen den Gegensätzen). "Die Schuld ist somit die Wirklichkeit des (geistigen!) Todes mitten im Leben". (Hans Weder) Die Vergebung der Schuld ist folglich die unabdingbare Voraussetzung dafür, dass ich leben kann.¹⁹⁰

Die Übersetzung von Vers 23 ist im ersten Teil (23a) ohne Probleme: **Wenn ihr von irgendwelchen ihre Verfehlungen vergebt, sind sie ihnen vergeben**; hingegen im zweiten Teil (23b) ist sie sehr problematisch. Die gängigen Übersetzungen sind:

Und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. (Luther)

Wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert. (Einheitsübersetzung)

Wenn ihr sie jemandem nicht vergebt, sind sie ihm nicht vergeben. (Zürcher Bibel)

Denen ihr sie festhaltet, denen sind sie festgehalten. (Jean Zumstein)

Diese Übersetzungen können nicht richtig sein, da sie im Widerspruch stehen

a) zu Vers 22, wonach die Jünger den Menschen das Leben bringen, nicht aber es verweigern oder vorenthalten;

b) zu Jesus selber, der bei der Ablehnung seiner Person durch die Juden die Sache einfach auf sich beruhen lässt, so J 9, 39–41 und J 15, 22–24;

c) zu J 3, 18, wo die Entscheidung für oder gegen Jesus vom Menschen selber gefällt wird, aber nicht von Jesus.

Die griechische Wendung κρατεῖν τὰς ἁμαρτίας *kratein tas hamartias* ist ein Semitismus¹⁹¹ und bedeutet etwa 'die Sünden stark¹⁹² sein lassen' = 'die Sünden gewähren lassen' = die Sünden bestehen lassen'. Die Übersetzung von 23b muss deshalb lauten:

Wenn ihr von irgendwelchen ihre Verfehlungen bestehen lasst, sind sie ihnen bestehen gelassen; dh auch die Jünger lassen die Sache einfach auf sich beruhen.

Die christliche Tradition hat aus dieser Johannesstelle den Lehrsatz entwickelt¹⁹³: *Alle Sünden werden vergeben werden, nur Sünden wider den Geist werden nicht vergeben werden*. Nach Johannes ist aber nicht gemeint, dass Gott (oder Jesus) solche Sünden nicht vergibt, sondern dass der Mensch selber sich der Vergebung verschliesst, indem er den Geist nicht annimmt. Gott hat mit der ausbleibenden Vergebung nichts zu tun.

Das grundlegend Neue des Verses 23 ergibt sich aus dem Vergleich mit dem AT: Nach dem AT kann nur Gott eine Sünde / eine Schuld vergeben¹⁹⁴, denn eine Schuld unter Menschen ist immer auch eine Übertretung eines göttlichen Gebotes. Jesus übergibt nun dieses göttliche Vorrecht allen Menschen, die den göttlichen Geist / den Parakleten angenommen, bzw ergriffen haben¹⁹⁵. Die Vergebung ist nun Sache des Menschen; dadurch wird er – der Vergebende wie der Schuldige – endgültig frei und mündig.

16. Kapitel. Die 'Sendung' des Sokrates¹⁹⁶

Sokrates kennt natürlich den Geist im Sinne des NT nicht und kann deswegen auch nicht Jünger aussenden, aber dennoch ereignet sich nach seinem Tode eine Nachfolge, die sachlich der Auferstehung im NT gleichkommt:

Jetzt habt ihr das¹⁹⁷ zu Ende gebracht im Glauben, euch befreien zu können vom Rechenschaft-Ablegen über die eigene Lebensführung; das aber wird für euch ganz anders ablaufen, wie ich behaupte. Mehrere Leute wird es geben, die euch zur Rechenschaft ziehen, die ich jetzt zurückgehalten habe, ihr aber nicht wahrgenommen habt; und sie werden noch unangenehmer sein, je jünger sie sind, und ihr werdet noch mehr empört sein. Denn wenn ihr meint, durch Töten von

190 Die Frage *wievielmal soll ich meinem Bruder verzeihen?* (Matth 18, 21) ist daher falsch gestellt, es geht hier nicht um die Quantität, sondern um die Qualität. Dorothee Sölle sagt mit Recht, dass die Schuldvergebung die geistige Nahrung von Gott ist; daher steht sie im Vaterunser unmittelbar nach der Brotbitte.

191 Das griechische Verb gibt das Kausativ eines hebräischen Verbs wieder, das 'stark sein' bedeutet.

192 Im Hintergrund steht die alttestamentliche Vorstellung von der Sünde als einer unheimlichen Macht, die den Menschen bedroht und in der Geschichte weiterwirkt, vgl den Sündenfall im Paradies oder den Brudermord von Kain an Abel.

193 Erstmals in der sog. Didache (Apostellehre; um 120 n. Chr.), Kapitel 11, 7

194 2 Mose 34, 9; Jeremia 5, 1; Psalm 130, 4.

195 vgl J 1, 12: Alle, die ihn (den Logos) aus eigener Initiative ergriffen,.....; vgl auch unseren Kommentar S. 9.

196 Platon, Apologie 39c

197 Gemeint ist das Todesurteil über Sokrates

Menschen verhindern zu können, dass jemand euch tadelt, dass ihr nicht richtig lebt, so denkt ihr nicht recht.

Während in der abendländischen Geistesgeschichte die Philosophen im Normalfall einander kritisieren, indem jeder seine eigenen Weltentwürfe vorbringt, ereignet sich durch Sokrates etwas ganz anderes: Sein Rechenschaftablegen über die eigene Lebensführung wird zum festen Bestandteil der christlichen Seelsorge und der verschiedenen Lebensberatungsstellen, aber auch in der Psychotherapie. Sie ist zur einzigen Durchgangspforte geworden, durch die alle gehen müssen, die nur irgendwie über das Leben nachdenken. In diesem Sinne geht die Sache des Sokrates weiter wie diejenige von Jesus dank seiner Auferstehung.

XII. Der Hass der Welt J 15, 18–23

Schon die synoptischen Evangelien kennen die Ablehnung von Jesus Christus durch die Welt, sie ist aber bei ihnen Zeichen der anbrechenden Endzeit¹⁹⁸. Das ist bei Johannes anders, da mit dem Kommen von Jesus die Endzeit schon da ist. Der Hass der Welt ist für den Evangelisten eine unabänderliche Tatsache, die für alle Zeiten bleiben wird (→ Vers 18)

17. Kapitel. Die Ablehnung von Jesus durch die Welt

18 Wenn euch die Welt hasst/ablehnt, so erkennt, dass sie mich vor euch ghasst/abgelehnt hat.

Wenn steht im Griechischen mit dem Indikativ; somit ist gemeint: *Wenn euch die Welt hasst und das ist so.....* **hassen** gr. μισέω *miseo* (→ Mis-anthrop; miso-gyn) heisst 1.(emotional) hassen, das bis zur Tötlichkeit gehen kann, 2. (geistig) ablehnen, was einem falsch erscheint. **Vor euch:** wörtlich: 'als ersten von euch.' → Die Ablehnung des Göttlichen durch die Welt erfolgt erst bei der Inkarnation des Logos, weil nun der Mensch definitiv zur Rechenschaftsablegung über sein Leben aufgefordert ist (Sokrates!); vorher wird das Göttliche verehrt oder einfach ignoriert. **Gehasst hat:** Das griechische Perfekt will andeuten, dass der Hass/die Ablehnung mit dem Wirken von Jesus begonnen hat und nun für alle Zeiten unabänderlich weiterbesteht, auch nach dem Tod von Jesus. **Welt:** Damit wird deutlich, dass die Ablehnung des Judentums durch Johannes sich nicht gegen die Juden als solche richtet, sondern die Juden symbolhaft für die (Menschen-)Welt dastehen. Die Ablehnung des Christentums durch die Welt tritt bei Johannes im Verlauf der Passionsgeschichte immer deutlicher in den Vordergrund.

Dieses traurige Phänomen erhält aber bei Johannes keinen (emotionalen) Trost, sondern die Jünger werden aufgefordert, die Situation mit ihrer Erkenntnisfähigkeit zu erfassen (γινώσκετε *erkennt!*). Dieser typisch griechische Weg kommt erstmals vor bei den sog. Naturphilosophen aus Milet (um 600 v. Chr.): ein Erdbeben zB ist nicht die Aktion eines unheimlichen und unberechenbaren Gottes (Poseidon), sondern erklärt sich durch das Schaukeln der Erdscheibe auf dem Weltmeer. Die Ursache des Erdbebens liegt somit nicht mehr im Affekt einer mächtigen Gottheit, sondern in der Natur selber. Auf diese Weise gewinnt der Mensch Abstand vom schrecklichen Phänomen und kann es gedanklich einordnen, auch wenn er natürlich über das Phänomen keine Macht hat. Ganz analog sollen die Christen nun den Hass/die Ablehnung der Welt verstehen, wenn auch nicht entschuldigen. Ein emotionaler Trost erfolgt dann in der Relecture dieser ersten Abschiedsrede in J 16, 33: **Habt Mut; ich habe die Welt überwunden.**

19 Wenn ihr zu dieser Welt gehören würdet, dann würde die Welt <euch> als ihr Eigenes lieben.

Weil ihr aber nicht zu dieser Welt gehört, sondern ich euch aus dieser Welt herausgenommen habe, lehnt euch deswegen die Welt ab.

Der Hass der Welt gegen die Jünger erfolgt nicht, weil die Jünger und die Welt wesensmässig verschieden sind; er folgt aus der Tatsache, dass Jesus die Jünger aus der Welt herausgenommen hat: Ihre Werte und Anschauungen sind nun anders geworden.¹⁹⁹ Die Welt liebt (hat zum Freund) aber nur das, was mit ihr konform geht; alles andere stösst sie ab (Jean Zumstein). Oder anders gesagt: Die Kategorien Gottes enthalten höhere Werte; der Mensch aber will letztere nicht erfüllen. "Er ist nicht bereit, er steht nicht auf der Höhe seines Menschentums". (Nicolai Hartmann). Der Philosoph macht damit klar, dass die höheren Werte durchaus dem Menschen zugänglich sind und der Mensch sie nicht als unerfüllbar abschreiben darf.

20 Erinnert euch an das Wort, das ich zu euch gesagt habe²⁰⁰: Ein Knecht ist nicht grösser als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Haben sie mein Wort bewahrt, so werden sie auch das eure bewahren.

198 Am ausführlichsten in Mk 13, 21-23.

199→ J 3, 3 ff.: Das Phänomen der Neugeburt (S. 16). Die Kategorien der Welt sind beschrieben in V. Hermeneutik des Gesetzes, diejenigen Gottes in IX. Die Hermeneutik der Liebe.

200 vgl J 13, 16a

Bewahren: das griechische Verb meint zunächst ein 'beobachten', dann 'etwas bewahren so, dass es im ursprünglichen Zustand erhalten bleibt', schliesslich das 'erhalten'selbst.

21 Aber dies alles werden sie euch antun wegen meiner Person, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat.

Wegen meiner Person (meines Namens): gemeint ist nicht nur die Person Jesu, die man namentlich kennt, sondern auch die Tatsache, dass, wer Jesus gesehen hat, Gott gesehen hat (J 14, 9–10). Die Welt hat in Jesus nicht den Gesandten des Vaters erkannt, und deshalb verfolgt sie seine Jünger.

22 Wäre ich nicht gekommen und hätte ich nicht zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde. Jetzt aber haben sie keinen Grund für ihre Sünde.

Sünde meint hier die bewusste Weigerung, die Offenbarung Gottes in Jesus Christus anzuerkennen. Es liegt hier wiederum vor die Paradoxie der Offenbarung: sie ist Gnade und Ärgernis zugleich.²⁰¹

23 Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater.

War in V 18 die Ablehnung von Jesus noch eine Sache der Erkenntnis, so ist jetzt die Ablehnung eine Sache des Affekts. Dadurch ist nun aber jede sachliche Diskussion mit den Gegnern ausgeschlossen. V 23 ist die Umkehrung von J 14, 9: *Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen*. Bedeutsam ist noch, dass Jesus von 'Vater', nicht von 'Gott' spricht. → Wer in Gott den fürsorgenden Vater sieht, kommt an Jesus nicht vorbei; wer in Gott nur den mächtigen Herrscher sieht, wer ihn nur für sich haben will, wer ihn als Vorwand für eigene Interessen nimmt, für den ist Jesus ohne Bedeutung.

18. Kapitel. Der Hass und seine Ursachen

1. Welches ist nun aber der Grund für diese grundsätzliche Ablehnung des Christentums? Seit der alten Kirche ist das Märtyrertum vieler Christen eine geschichtliche Tatsache²⁰², die sich bis in unsere Zeit fortsetzt: Abraham Lincoln (ermordet 1865), Geschwister Scholl (hingerichtet 1943), Dietrich Bonhoeffer (hingerichtet 1945), Mahatma Gandhi (ermordet 1948), Dag Hammarskjöld (abgeschossen 1961), Martin Luther King (ermordet 1968), Olof Palme (erschossen 1986), Giovanni Falcone (getötet 1992), Vre Karrer (ermordet 2002), Anna Lindh (erstochen 2003) u.v.a.m. Dazu gehört auch die schon jahrhundertalte Ablehnung der Sozialdemokratie durch die bürgerlichen Parteien; fast immer ging der Staatschutz gegen die politische Linke, kaum gegen die politische Rechte. Denn die Sozialdemokratie vertritt grundsätzlich christliche Ideale, wenn auch – leider – verdeckt durch die Klassenkampffideologie. Trotz der Etablierung der Kirche als öffentlich-rechtliche Institution dauert in allen sozialen Schichten eine unterschwellige Ablehnung des Christlichen fort

2. Das Johannesevangelium nennt in V 21 sehr klar zwei Gründe für diesen grundsätzlichen Hass: Zum einen kennt die Welt Gott nicht, zum andern erkennt sie nicht in Jesus den Gesandten Gottes, wobei die beiden Gründe sich gegenseitig bedingen. Die Welt erkennt nicht in Gott den liebenden Gott und sie erkennt nicht, dass durch Jesus diese Liebe in die Welt gebracht worden ist. Die Welt verhält sich so, wie griechische Dichter immer wieder gefordert haben: *θητᾶ φρονεῖν χρῆ θητην φύσιν. Thnāta phronein chrē thnātän physin Es ist Schicksal (auch: es nützt), dass eine vergängliche Natur nur Vergängliches (im Alltag) denken darf.*²⁰³ Unsterbliches, dh Göttliches denken nützt dem Menschen nichts. Die Welt bevorzugt eine radikale Trennung von Gott und der Welt; eine Inkarnation des Göttlichen in die Welt ist für sie suspekt. Man beachte auch, dass im offiziellen Credo der Kirche Gott nicht (!) als der liebende Gott des Johannesevangeliums erscheint.

²⁰¹ vgl J 10, 21 auf S. 50 sowie J 3, 6+7 auf S. 19

²⁰² In der katholischen Welt bedeutsamer als in der protestantischen, denn im katholischen Bereich wird der Märtyrer vielfach zum Heiligen, der im Volk verehrt werden darf.

²⁰³ Zur gegensätzlichen Position von Platon und Aristoteles, vgl Kapitel IX Hermeneutik der Liebe, Abs. 3.5 Ein Leben in Gelassenheit (S. 57)

3. Schon Platon hat gesehen, dass der wahrhaft Gerechte (Schuldfreie) – und Jesus ist wahrhaft schuldfrei – in seinem Leben Verfolgung erleidet²⁰⁴: *Ein Gerechter von solcher Art wird gezeißelt, gefoltert, gefesselt, geblendet, schliesslich nach all diesen Leiden gekreuzigt²⁰⁵ werden; so wird er denn erkennen, dass es notwendig ist, gerecht nicht **sein**, sondern **scheinen** zu wollen.* Diese Stelle wurde für die alte Kirche von grösster Bedeutung; sie erblickte nun in Platon einen Propheten des Christentums.

Platon deutet aber am Schluss seines Satzes an, dass der wahrhaft Gerechte in dieser realen Welt keine Daseinsberechtigung hat; in der Realität gibt es nur den scheinbar Gerechten (Schuldfreien), dessen gerechtes Handeln äussere Fassade ist, der aber in Wirklichkeit ungerecht handelt, dh konkret seine Interessen wahrt.

In einer späteren Stelle²⁰⁶ bestimmt dann Platon die Gerechtigkeit näher: Sie bezieht sich primär auf die innere Haltung des Menschen; die drei Seelenkräfte Verstand, Tatkraft und Begehren hat der Gerechte harmonisch aufeinander abgestimmt und kann nun so, innerlich gefestigt und in sich ruhend, diese harmonische Haltung in seinem äusseren Handeln zur Geltung bringen. Fehlt diese innere Abstimmung der Seele, so bleibt das äussere Tun nur leere Fassade. Ein solch wahrhaft Gerechter steht sinngemäss jenseits von Belohnung und Bestrafung; er ist – in christlichen Kategorien gesprochen – ein Heiliger. Ein solcher Mensch stört aber das übliche, egoistische Getriebe der Welt und wird daher verfolgt. Hier wird deutlich, dass Platon auch ein Wegbereiter des Christentums gewesen ist: Er hat die Existenzialien beschrieben, unter denen das christliche Leben stehen wird. Aber auch für die griechische Geistesgeschichte bedeutet diesbezüglich Platon eine Wende.

4. Ein letzter Grund grenzt schon fast ans Banale: Durch die ganze lateinische Literatur²⁰⁷ zieht sich die Erkenntnis: **Obsequium amicos, veritas odium parit.** *Gefälligkeit schafft Freunde, Wahrheit Hass.* Dieses Prinzip ist vor allem beliebt bei den Politikern: Da diese gewählt werden wollen, brauchen sie Freunde, und deshalb stellen sie die Dinge meist so dar, dass sie dem Ansprechpartner gefallen. Wer auf der Wahrheit besteht, wird abgelehnt oder gar verachtet; deshalb haben Wissenschaftler mit Umwelt- oder Klimaschutzanliegen nur wenig Chancen, angehört zu werden. Da das Evangelium nicht eine weitere Religion darstellt²⁰⁸, sondern als Ontologie die Wahrheit über den Menschen bringt und von ihm unerbittlich die Selbsterkenntnis verlangt, muss es zwangsläufig auf Widerstand stossen.

5. Die Ablehnung von Jesus hat in der Geschichte der Philosophie ein strenges Analogon: Auch die Ideen Platons, dh die apriorische Erkenntnis wird nicht selten geleugnet oder einfach übergangen, so z.B. in der englischen Philosophie oder in der Existenzphilosophie. Wahrheit ist dann nicht eine Gegebenheit, die mit der Methode von Platon im Dialog gesucht wird, sondern wahr ist einfach, was mir plausibel erscheint. Dabei wird immer übersehen, dass die Wahrheit niemals nur die je meinige sein kann, sondern einen allgemeingültigen Charakter hat; denn nur so macht es Sinn, dass sie an andere weitergegeben wird.

Exkurs 6: Die Christenverfolgung durch die römischen Kaiser

Die Verfolgung der Christen durch die römischen Kaiser stellt uns vor ein Rätsel. In religiösen Dingen waren die Römer im Grunde tolerant; anders hätten sie das riesige Imperium auch nicht zusammenhalten können. Die Christen verweigerten allerdings den Kult des (noch lebenden²⁰⁹) Kaisers, von dem das Bestehen des Imperiums abhing; sie kannten auch bei sich keine Opfer und Ritualien, weshalb sie im 1. Jh. n. Chr. als Atheisten verschrien wurden. Aber die Juden, die vor denselben Problemen standen – sie konnten als obersten Herrn nur Gott verehren

204 Staat 361e; Übersetzung nach Karl Vretska (Reclam 8205-12)

205 Die Kreuzesstrafe ist eine Erfindung im Perserreich; von daher kannte sie Platon vom Hörensagen, kaum aus eigener Anschauung.

206 Staat 443d

207 Erstmals bei Terenz, Andria 68

208 vgl J 3, 18 und unsere Ausführungen dazu S. 23 und 26.

209 Kaiser Domitian (81-96 n. Chr.) war der erste, der die kultische Verehrung des noch lebenden Kaisers verlangte; vorher wurde nur der verstorbene Kaiser kultisch verehrt.

und in der Diaspora übten sie den Opferkult schon seit langem nicht mehr aus – verstanden es, sich aus der Verfolgung herauszuhalten. Die Gründe für die Christenverfolgung müssen tiefer liegen als in den oben zitierten Äusserlichkeiten; sie können nur im Geistigen liegen, das – wie Hegel gezeigt hat – immer den geschichtlichen Entwicklungen vorausgeht. Die Einsichtigen im Römerreich müssen intuitiv geahnt haben, dass mit dem jungen Christentum ein Umbruch kommen werde, der die gesamten antiken Anschauungen umstürzt, ein Bruch, der sich beim Übergang zum Mittelalter dann sehr deutlich manifestierte. Das soll hier im Folgenden anhand einer Gegenüberstellung des antiken Ethos mit dem christlichen gezeigt werden:

Antikes Ethos	Christliches Ethos
Grundwert: Gerechtigkeit (kennt keine Vergebung; geht auf das Bewahren des Ich)	Grundwert: Nächstenliebe (kennt die Vergebung; geht auf das Bewahren des Anderen)
Fülle (der Welt, wie sie sich zB im griechischen Mythos präsentiert)	Reinheit (wie sie sich zB in der Verehrung der Muttergottes zeigt)
Weisheit (verschieden bei den Völkern)	Gotteskindschaft (es gibt keine christliche Weisheit!)
Besonnenheit/Selbstbeherrschung	Sünde und Gnade (führt beim Fehlen der Gnade zur Masslosigkeit)
Tapferkeit (im Krieg, aber auch sonst)	Standhaftigkeit im Glauben (sehr wichtig in den Märtyrerlegenden)
Das Leiden ist ein negativer Wert und muss möglichst vermieden werden (Epikur).	Das Leiden ist ein positiver Wert und muss ertragen werden (Märtyrer).
Stolz (auf die eigene Leistung)	Demut (vor der un erreichbaren Idee)
Lebenseinstellung nur auf das Diesseits	Lebenseinstellung in erster Linie auf das Jenseits (Dante, la divina Commedia!)
Das Leben ist ein FÜR-SICH-SEIN (kann zum blossen NEBEN-EINANDER-SEIN oder gar zum GEGEN-EINANDER-SEIN führen)	Das Leben ist ein SEIN-FÜR-DEN ANDEREN (beinhaltet auch ein FÜR-EINANDER-SEIN)

Dass die Ablehnung des Christentums ihre Gründe im Geistigen hat, dh im Ethos, zeigt sich auch darin, dass im Johannesevangelium bei der Verurteilung von Jesus durch die Behörden nur immer ganz allgemeine Gründe vorgebracht werden und nie ein konkreter Tatbestand²¹⁰. Die Behörden wollen einfach möglichst schnell Jesus beseitigen ohne eine Begründung im Einzelnen. Die Ablehnung von Jesus ist daher emotional bedingt und nicht intellektuelle Einsicht. Das hängt damit zusammen, dass die ethischen Werte primär vom Gefühl erfasst werden, erst sekundär vom Verstand.

210 vgl J 18, 30 (S. 77): Jesus wird an dieser Stelle einfach als Übeltäter bezeichnet ohne nähere Einzelheiten.

XIII. Das Sich–Ausliefern Jesu J 18, 1–11

Die Ablehnung von Jesus hat ihren Höhepunkt in seiner Verhaftung durch die Behörden, wodurch die Unvereinbarkeit der realen Welt mit der göttlichen Welt ganz klar zum Ausdruck kommt. Die reale Welt kann die göttliche nicht bestimmen, wohl aber die göttliche die reale überformen. Der Evangelist gestaltet die Episode daher so, dass sie alle Gesetzmässigkeiten dieser Welt übersteigt, wodurch der geistige (ideale) Gehalt des Ereignisses umso deutlicher hervortritt.

1 Nachdem Jesus so gesprochen hatte, ging er mit seinen Jüngern hinaus (aus Jerusalem), auf die andere Seite des Baches Kidron, wo ein Garten war; den betrat er mit seinen Jüngern.

Der Bach Kidron liegt im Osten der Stadt, gleich unterhalb des Tempelbezirks. **Garten** ist hier nicht der relativ offene Bezirk von Gethsemane, sondern ein von einer Mauer umgebener (V 4: 'hinaus!'), grösserer Hof. Sinn: Jesus ist auch jetzt in der Stunde der höchsten Gefahr der gute Hirte für seine Jünger. Der Evangelist wählt für die Übergabe Jesu einen fiktiven Ort ohne Namen, denn Gethsemane ist nach der synoptischen Tradition der Ort der Todesangst und der Versuchung von Jesus. Bei Johannes ist aber Jesus der **Herr seines Schicksals** und kennt daher die Todesangst und die Versuchung nicht.

2 Aber auch Judas, der Auslieferer, kannte den Ort, denn Jesus war dort oft mit seinen Jüngern zusammengekommen.

Oft: Jesus lässt sich also finden; nicht Judas findet Jesus! Er will sich finden lassen, um zu zeigen, dass er in eigenem Entschluss in den Tod geht.

3 Judas nun holt die Kohorte und die Gerichtsdienner der Hohen Priester und Pharisäer und kommt dorthin mit Fackeln und Lampen und Waffen.

Kohorte: ist in der römischen Armee eine Einheit von ca. 600 Mann. **Gerichtsdienner:** wohl Leute im Dienst des Hohen Rates, der hier von Johannes mit Hohepriester und Pharisäer umschrieben wird. Das Zusammengehen der römischen Ordnungsmacht mit dem jüdischen Hohen Rat ist historisch völlig unwahrscheinlich (bei den Synoptikern verhaften nur jüdische Leute Jesus). Der Sinn ist symbolisch: Die Truppe, in der unterschiedslos Juden und Heiden zusammengefasst sind, stellt die ganze feindliche Welt dar, die sich nun aufmacht, um den Offenbarer zu vernichten. **Fackeln und Lampen:** sie werden bei den Synoptikern nicht genannt und haben hier wieder nur einen symbolischen Sinn: Dem Leser muss bewusst werden, dass die Szene in der Nacht spielt und jetzt die ganze Welt in der Finsternis (im Untergang) versinkt. Eine Ironie spielt hier mit: Die Welt, die sich dem Licht verweigert hat, will das Licht der Welt ergreifen mit Fackeln und Lampen, also mit einem Licht, das keines ist.

4 Jesus, der alles wusste, was auf ihn zukommen würde, ging hinaus, und er sagt zu ihnen: Wen sucht ihr?

Der alles wusste: hier zeigt sich wieder²¹¹ die Allwissenheit des (göttlichen) Jesus: Er geht im vollen Bewusstsein auf die Kreuzigung zu und zeigt so seine Souveränität und Freiheit. Sein Tod ist nicht mehr eine Niederlage oder eine tragische Katastrophe, sondern ein in Freiheit angenommenes Schicksal. **Ging hinaus (aus den Mauern des Gartens):** Im Unterschied zu den Synoptikern wird Jesus nicht im Gespräch (mit den Jüngern) überrascht und es ist auch nicht Judas, der da plötzlich auftaucht, sondern Jesus selber verlässt den Schutz der Mauern und gibt sich so den feindlichen Mächten preis. **Wen sucht ihr?** Es fehlt bei Johannes (wie schon bei Lukas) der Judaskuss, durch den Jesus dem Sonderkommando bekannt wird. Es ist wieder er selbst, der den Identifikationsprozess einleitet.

5 Sie antworteten ihm: Jesus von Nazareth. Er sagt zu ihnen: Ich bin es! Und auch Judas, der Auslieferer, stand bei ihnen.

Ich bin es: meint 1. Ja, ich bin dieser Jesus aus Nazareth, 2. Ich bin der Offenbarer der göttlichen Wirklichkeit als Gesandter meines Vaters²¹², d.h in Jesus begegnen die Menschen wirklich Gott.

Stand bei ihnen: Bei Johannes ist Judas nur noch Statist und zeigt so symbolisch die völlige Machtlosigkeit des Menschen angesichts des Göttlichen (das sich selber ausliefert).

6 Als er nun zu ihnen sagte: Ich bin es!, wichen sie zurück und fielen zu Boden.

211 Die Allwissenheit Jesu durchzieht das ganze Evangelium: 1, 47; 2, 24; 4, 17; 6, 6; 6, 61+64; 11, 11; 12, 27.

212 → Unsere Erläuterungen zu J 4, 26 (S. 33)

Fielen zu Boden: ist die übliche Reaktion des Menschen beim Erscheinen der Gottheit, so Dan 10, 9; Apg 9, 4; 22, 7; 26, 14.

7 Da fragte er sie wieder: Wen sucht ihr? Und sie sagten: Jesus von Nazareth.

Die Wiederholung unterstreicht die Souveränität und Vollmacht von Jesus.

8 Jesus antwortete: Ich habe euch gesagt, dass ich es bin. Wenn ihr also mich sucht, dann lasst diese gehen.

Dann lasst diese gehen: im Unterschied zu Markus und Matthäus fliehen die Jünger nicht einfach weg²¹³, sondern Jesus gibt ihnen einen ehrenvollen Abgang. Es geht dabei aber nicht so sehr um den Status der Jünger, sondern um Jesus: Die Jünger können erst dann gehen, wenn Jesus die Vollmacht dazu gegeben hat.

9 So sollte das Wort in Erfüllung gehen, das er gesprochen hatte: Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen preisgegeben.

Das Wort: steht bei Johannes in 6, 39; 10, 28; 17, 12, aber nie in genauer sprachlicher Entsprechung. Wieder geht es nicht so sehr um den Status der Jünger, sondern um das Handeln von Jesus: Er ist der gute Hirte, der keines seiner Schafe preisgibt. **Neu** ist hier, dass ein Wort von Jesus zitiert wird; das NT zitiert sonst nur Worte aus dem AT. → Die Worte von Jesus stehen nun auf derselben (Autoritäts-) Stufe wie das AT. Bereits in J 15, 20 begegneten wir einem Selbstzitat von Jesus. Es bahnt sich hier eine allmähliche Ablösung von der Autorität des AT an; alleinige Autorität wird immer mehr Jesus.

10 Simon Petrus nun hatte ein Schwert und zog es und schlug damit nach dem Knecht des Hohen Priesters und hieb ihm das rechte Ohr ab. Der Knecht hiess Malchus.

Zog es: Dieses Ereignis ist bei den Synoptikern realistischer dargestellt: Im selben Moment, in dem die Wachen Hand an Jesus legen, kommt es zu diesem Widerstand des Petrus. Bei Johannes ist es abgetrennt von der Verhaftung und einfach angefügt, weil der Akzent auf dem Vers 11 liegt, der die definitive Aufklärung über das Schicksal von Jesus bringt. **Knecht des hohen Priesters:** Er vertritt hier den Hohepriester selber und hat daher einen Namen, in dem etymologisch das Substantiv *mäläch* = König steckt. **Das rechte Ohr:** vertritt hier zwei Dinge: 1. Nur ein unverletzter Mensch darf im Tempel dienen; der Knecht verliert hier also seine Stellung. 2. Eine jüdische Überlieferung aus dem ersten Jahrhundert n.Chr. sagt: *Das rechte Ohr hört den Herrn zur Nachtzeit, das linke aber den Engel.*²¹⁴ Mit dem Verlust des rechten Ohrs, dh mit dem Tode von Jesus wird die Stimme Gottes für den Tempel stumm. Es fehlt daher bei Johannes die Heilung des Ohres, wie sie Lukas schildert, denn das Judentum, dh die Welt, hat nun jede Beziehung zu Gott verloren.

11 Da sagte Jesus zu Petrus: Steck das Schwert in die Scheide! Den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat – soll ich ihn etwa nicht trinken?

Kelch: ist vor allem in den Psalmen eine Metapher für das (Todes-) Schicksal. Das Schicksal ist aber hier nicht ein Ergebnis realer Umstände, sondern Gabe des Vaters – insofern ist das Wort unpassend. Jesus spricht daher das Kelchwort in dem Augenblick, da er den Kelch schon angenommen hat, nicht, wie bei den Synoptikern im Augenblick der Versuchung. Es fehlt daher bei Johannes auch das (berühmte) Wort mit der Verurteilung der Gewalt (des Schwertes) von Matth. 26, 52; im Mittelpunkt steht nicht mehr der Mensch mit seiner condition humaine der Gewalt, sondern nur Jesus: In seinem Gehorsam zeigt sich, dass der göttliche Wille nur aufgehoben werden kann, wenn Gott das selber will, und dass keine Macht der Welt sich diesem Willen widersetzen kann²¹⁵.

Die wenig realistische Darstellung der Petrusepisode – wie auch der ganzen Verhaftung Jesu – zeigt noch einmal, dass für den Evangelisten der symbolische Gehalt wichtiger ist als der genaue geschichtliche Vorgang. Dieser Gehalt wird nun deutlich dank einer wichtigen Stelle in Platons Apologie des Sokrates, auch wenn hier der religiöse Bezug fehlt.

213 Bei Lukas gehen die Jünger nicht weg (nach Galiläa), sondern bleiben in Jerusalem. Sie sind die späteren Apostel, die von Jerusalem aus das Heil in die ganze Welt bringen sollen.

214 Pseudo-Philo: Liber antiquitatum 53, 6

215 Das Nähere dazu gleich im folgenden Exkurs 7: Nemo contra Deum, nisi Deus ipse.

Sokrates: Die Speisung im Rathaus²¹⁶

Nach den Gepflogenheiten im alten Athen verteidigte sich ein Angeklagter jeweils selber; nachdem die Gegner die Todesstrafe beantragt haben, muss nun Sokrates einen Gegenantrag stellen:

Wenn ich nun gemäss der Rechtsbestimmung die angemessene Strafe beantragen muss, so beantrage ich dies, nämlich die Speisung im Rathaus.

Speisung im Rathaus: gemeint ist die ständige Teilnahme am Bankett der Ratsherren, vorbehalten den Ehrengästen der Stadt Athen und solchen, die für die Stadt höchste Ehren eingelegt hatten. Mit diesem Antrag zog sich Sokrates die endgültige Verurteilung zum Tode zu, auch bei den ihm noch Wohlgesinnten. Die Speisung im Prytaneion ist sehr wahrscheinlich eine Fiktion von Platon, der mit ihr Sokrates ein literarisches Denkmal setzen wollte; aber auch die Huldigung der Polizei vor (dem göttlichen) Jesus bei Johannes ist – wie oben angedeutet – völlig unrealistisch und eine Fiktion. Dahinter zeigt sich eine Gesetzmässigkeit des geistigen Lebens: Der wahrhaft Schuldlose kann nur dann verurteilt werden, wenn er und weil er selber enthüllt, was er ist. Bei Jesus ist das seine Göttlichkeit, bei Sokrates sein wahrhaft unüberbietbares Verdienst um die Stadt. Jesus wie Sokrates erleiden nicht ein bestimmtes Schicksal, sondern sie wollen es und stehen daher über ihm.

Exkurs 7: Nemo contra Deum nisi Deus ipse.²¹⁷

Dass Jesus sich selber der Welt ausliefert, ist eine Besonderheit des Johannes-evangeliums und bedarf noch einer speziellen Würdigung. Bei den Synoptikern gewinnen die jüdischen Behörden Macht über Jesus und liefern ihn dann dem Statthalter Pilatus aus. Dieser Tatbestand entspricht den Anschauungen des AT und NT: Gott ist nicht allmächtig, denn er hat Feinde, die gegen ihn arbeiten. Nur Johannes bildet hier eine Ausnahme²¹⁸: Gott ist der liebende und bedingungslos Schenkende, gegen den es keine Feinde mehr geben kann. Wer Gott nicht annimmt, ist nicht gegen ihn, sondern gegen sich selbst, da er ein Geschenk nicht würdigen kann und so dieses Geschenk auch nicht würdig ist. Er stellt sich bloss in seiner Schlechtigkeit. Durch sein Schenken überwindet Gott die Welt, weshalb Jesus bei J 16, 33 sagen kann: *Ich habe die Welt überwunden*. Dies ist der Grund, weshalb der Gottessohn sich nur selber der Welt ausliefern kann, denn sie hat sonst keine Macht über ihn

216 Platon, Apologie 36d

217 'Niemand ist gegen Gott ausser Gott selbst'. Motto von Goethe zum 20. Buch seiner Dichtung und Wahrheit, von ihm über das sog. Dämonische im Menschen ausgesagt. Der Spruch ist ein Gedanke Goethes, aber in lateinischer Sprache formuliert, um ihm einen grundsätzlichen Charakter zu geben.

218 Die Ausnahme bahnt sich bei den Synoptikern an (vor allem in den Gleichnissen Jesu), doch erst Johannes macht die Verhältnisse ganz klar.

XIV. Jesus und Pilatus J 18, 28–38

Das fiktive Gespräch zwischen Jesus und Pilatus bringt nun die im Evangelium häufig angesprochene Unvereinbarkeit von Gott und der Welt zur Evidenz: die Ratlosigkeit und Machtlosigkeit der realen Welt angesichts der Souveränität der Ewigkeit Gottes. Das geistige Königtum von Jesus setzt sich durch gegen alles Vergängliche dieser Welt.

19. Kapitel. Die Übergabe von Jesus an Pilatus J 18, 28–32

28 Nun führen sie Jesus vom Haus des Kajafas zum Prätorium; es war früh am Morgen. Und sie selbst gingen nicht ins Prätorium hinein, um nicht unrein zu werden, sondern das Passa(lamm) essen konnten.

Sie: wegen des Kontextes sind hier nur noch die Juden, bzw die jüdischen Behörden gemeint.

Kajaphas war der amtierende Hohepriester von 18–37 n. Chr., vor dem nach der synoptischen Tradition das Verhör von Jesus stattfand. Bei Johannes werden aber die Motive dieses Verhörs schon im ersten Teil des Evangeliums gebracht, um bereits hier auf das Passionsgeschehen hinzuweisen, denn die Passion ist die Inthronisation des Gottessohnes. Das Verhör vor Kajaphas wird daher von Johannes nicht mehr dargestellt, sondern ein Verhör vor Hannas erfunden; Hannas war Hohepriester von 6–15 n. Chr, blieb aber nach seiner Absetzung durch den römischen Statthalter immer noch der mächtigste Mann im Hohen Rat.

Im Verhör vor Hannas geht es auch nicht so sehr um die Belange von Jesus, sondern um die Probleme der Jünger nach Jesu Tod: die Lehre Jesu und der Jünger; die Auseinandersetzung zwischen der Synagoge und der jungen Christengemeinde.

Prätorium: sehr wahrscheinlich der ehemalige Palast des Herodes in der Nähe des heutigen Jaffatores, Sitz des römischen Statthalters und des Gerichts²¹⁹. **Früh am Morgen:** hat auch symbolische Bedeutung: mit dem Gespräch vor Pilatus bricht für Jesus das Morgenlicht seines Sieges und die Stunde seiner Vollendung an. **Gingen nicht...hinein:** damit zwingen sie Pilatus zu einem ständigen Hin und Her, was völlig unhistorisch ist, denn in einem solchen Fall hätte ein römischer Statthalter die Juden draussen warten lassen und den Prozess ohne die Juden geführt. Dass sich Pilatus zu einem solch Hin und Her herablässt, zeigt seine (nicht historische) Menschlichkeit und sein Interesse an diesem Fall. Die Juden ihrerseits trennen sich nun endgültig von Jesus: es findet nun kein Wortwechsel mehr zwischen Jesus und den Juden statt. Das 'Draussen' ist nun der Ort der Dunkelheit, das 'Drinnen' der Ort der Offenbarung Gottes. **Unrein werden:** nach jüdischer Auffassung ist nicht der Heide (der Römer) unrein, sondern die Wohnung, in der er wohnt (vgl Apg. 11, 2). Jesus befindet sich nun in der (unreinen) heidnischen Welt, womit der Bruch zwischen der Jesusbewegung und dem Judentum endgültig wird. Die Jesusbewegung gewinnt ihren eigentlichen Raum im (heidnischen) Ausland²²⁰. **Passalamm essen:** nach Johannes findet die Hinrichtung Jesu somit vor dem Passaessen statt, nach der synoptischen Tradition erst nach dem Essen. Der Bericht der Synoptiker ist historisch zuverlässiger; Johannes will mit seiner Darstellung symbolisch die Hinrichtung von Jesus und die Darbringung des Passalamms am Passafest miteinander in Beziehung bringen: Das Passafest ist Erinnerung an die Befreiung des jüdischen Volkes von der Versklavung in Ägypten, das Passalamm bedeutet - nach Johannes - die Befreiung von den Sünden.²²¹ Das Passafest hat nur noch historische Bedeutung, das Passalamm ist zukünftige Aufgabe der Jünger, die den göttlichen Geist der Sündenvergebung erhalten werden (J 20, 22 + 23).

29 Also kam Pilatus zu ihnen heraus, und er sagte: Welche Anklage erhebt ihr gegen diesen Menschen?

219 Das Gericht besteht aus einem sog. *bäma*, einem Hochsitz, dh einem Steinquader von ca 2m Höhe, auf dem die Beamten sitzen und Recht sprechen. Ein solches *bäma* ist in den Ruinen der antiken Stadt Korinth erhalten und heute noch sichtbar. Das *bäma* steht aber **vor** dem Prätorium unter freiem Himmel und nicht im Prätorium selber.

220 Analoges ereignete sich im Buddhismus: Buddha war ein indischer Königssohn, aber seine Bewegung hat mehr ausserhalb von Indien im ostasiatischen Raum Fuss gefasst.

221 → J 1, 29: *Siehe, da kommt das Lamm Gottes, das den schuldhaften Zustand der Welt beseitigt.*

Pilatus wird hier nicht mit seinem offiziellen Titel eingeführt, um ihn in erster Linie als Mensch darzustellen; dadurch wird es auch verständlicher, warum es zum Gespräch mit Jesus kommt. Er fungiert hier bei Johannes eher als **Vermittler** zwischen Jesus und den Juden und ist nicht so sehr Vertreter der römischen Staatsgewalt. Er war von 26–36 n. Chr. praefectus Iudaeae und für dieses Gebiet der falsche Mann: er mochte die Juden nicht (weil er immer auf ihre Befindlichkeiten Rücksicht nehmen musste) und hat sie mehrmals provoziert, so dass er 36 n. Chr. abgesetzt und nach Rom geschickt wurde. In der christlichen Überlieferung wurde er aber – wohl auch wegen dieser Biographie – immer mehr gerechtfertigt (Barrabasszene Mk 15, 15; Traum und Warnung seiner Frau Mt 27, 19; Händewaschung Mt 27, 26), sodass er bei Tertullian (apologeticum 21, 24) zum Christen (Pilatus noster) und in der äthiopischen Kirche sogar zum Heiligen (25. Juni) werden konnte.

30 Sie antworteten ihm: Wenn dieser kein Übeltäter wäre, hätten wir ihn nicht an dich ausgeliefert. Übeltäter: Die Anklagen gegen die Christen waren immer eher allgemein als konkret²²²; Sinn (nach Johannes): Die Welt erträgt nicht die Gegenwart der göttlichen Offenbarung, sie will sich ihrer möglichst schnell entledigen, ohne eine genaue Anklage zu erheben. Ein modernes analoges Beispiel ist der Vorwurf der Naivität, wenn die Kirche Vorschläge in Wirtschaftsfragen macht, ohne dass die Gegenseite genauer darauf eingeht.

31 Da sagte Pilatus zu ihnen: Nehmt IHR ihn und richtet ihn nach eurem Gesetz. Die Juden sagten zu ihm: Uns ist nicht erlaubt, jemanden zu töten.

Nehmt ihr ihn....: Die Weigerung des Pilatus ist juristisch korrekt, denn ohne begründete Anklage kann Pilatus den Prozess nicht eröffnen. **Uns ist nicht erlaubt...:** Dies ist eine (literarisch bedingte) 'Lüge', denn dem Judentum war es durchaus erlaubt, in religiösen Angelegenheiten Todesurteile auszusprechen, vgl zB Apg. 7, 54–60 (Steinigung des Stephanus). Den Juden war allerdings nur die Steinigung erlaubt, die Kreuzigung hatten sich die Römer vorbehalten. Da nun aber historisch der Tod von Jesus am Kreuz feststeht, musste der Evangelist zu dieser fiktiven Begründung schreiten, die ihrerseits auch wieder ihre Berechtigung hat, wenn man an das 5. Gebot im Dekalog denkt. Sinn (nach Johannes): Die Welt will keinen fairen Prozess, sondern will den Offenbarer mit allen Mitteln möglichst schnell zum Verschwinden bringen; der Tod Jesu ist schon eine beschlossene Sache²²³. Dies zeigt noch einmal, dass der allgemeine Widerstand gegen das Christentum im Geistigen und nicht im Konkreten zu suchen ist.

32 So sollte das Wort Jesu in Erfüllung gehen, das er gesprochen hatte, um anzudeuten, welchen Tod er sterben sollte.

Gedacht ist hier wohl an J 12, 32–33: *Und ich, wenn ich von der Erde weggenommen und erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen. Das aber sagte er, um anzudeuten, welchen Tod er sterben sollte.* Sinn des Zitats (nach Johannes): Nicht Pilatus oder die Juden haben die Macht über Jesus, sondern nur Jesus selber. Die Kreuzigung, dh die Erhöhung, wird nun zum Heilsweg, durch den alle (!) Menschen in eine nähere Beziehung zu Gott treten können (Jean Zumstein). Dies zeigt noch einmal, dass das Christentum nicht eine (weitere) spezifische Religion ist, sondern Ontologie, d.h *der Weg, die 'Wahrheit' und das Leben.* (J 14, 6)

20. Kapitel. Das Gespräch von Jesus mit Pilatus J 18, 33–35

33 Da ging Pilatus wieder ins Prätorium hinein, liess Jesus rufen und sagte zu ihm: Bist DU der König der Juden?

Die Frage ist nach dem Kontext im Munde des Pilatus völlig unerwartet; die Frage, die er jetzt stellen müsste, kommt erst in Vers 35. Der Titel 'König der Juden' ist aber Grundbestandteil sämtlicher Passionsberichte, deshalb steht er hier, aber aus rein theologischen Gründen: Der Titel hat einen messianischen Nebensinn, doch wurde er von den Juden Jesus nie zugesprochen

222 vgl 1. Petr. 2, 12; 3, 17; 4, 15; Tacitus, Annalen 15, 44: 'odio humani generis' wegen Hass gegen das Menschengeschlecht.

223 vgl J 5, 18; 7, 1.19.25.30; 8, 37.40; 11, 53

(vgl J 19, 21). Für die Christen aber ist er einer der ältesten christologischen Titel, denn für sie war eben Jesus der Messias, der König der Juden. Man beachte die Paradoxie des Titels²²⁴: Für die einen ist der Titel ein Ärgernis, für die anderen die Wahrheit. Für den Römer hat der Titel nur eine politische Bedeutung: Ist dieser Jesus eventuell als Usurpator eine Gefahr für die Macht Roms?

34 Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus, oder haben es dir andere über mich gesagt?

Jesus gibt als Antwort eine Gegenfrage und stellt so seine Souveränität wieder heraus: durch die Gegenfrage zwingt er Pilatus, sich von den Anklägern zu distanzieren.

35 Pilatus antwortete: Bin ICH etwa ein Jude? Dein Volk und die Hohen Priester haben dich an mich ausgeliefert. Was hast du getan?

Bin ich etwa ein Jude? Mit dieser Frage markiert Pilatus seine Verachtung für die Juden, aber auch seine Inkompetenz in der Sache Jesu. **Was hast du getan?** Diese Frage ist die logische Konsequenz auf die Bezeichnung von Jesus als Übeltäter durch die Juden (V 30).

21. Kapitel. Das Königtum Jesu J 18, 36–38

36 Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Königtum von dieser Welt, würden meine Diener dafür kämpfen, dass ich nicht an die Juden ausgeliefert werde. So aber ist mein Königtum nicht von hier.

Mein Königtum: betont ist im Griechischen nicht 'mein' (wie das die Uebersetzung suggeriert), sondern 'Königtum'. Mit dieser Betonung deutet Jesus an, dass 'Königtum' in einem etwas anderen Sinn zu verstehen ist als üblich: **Königtum:** Das griechische Wort hat zwei verschiedene Bedeutungen: 1. Königreich, das sich äusserlich manifestiert (in Palast, Harem, Pferdeställen, Prunktempel u.a., vgl Salomo, aber auch das europäische Fürstentum); 2. Königtum, Königswürde, die sich nicht äusserlich manifestiert, sondern rein geistig ist. Die Bedeutung 1 ist spezifisch orientalisch, die Bedeutung 2 nur griechisch. Wie die Samaritanerin beim Begriff 'lebendiges Wasser' zu einer rein geistigen Bedeutung kommen musste, so muss nun auch Pilatus (und der Leser) von der Bedeutung 1 zur Bedeutung 2 kommen.

Nicht von dieser Welt dh hat seinen Ursprung nicht in dieser (realen) Welt. Diese Welt hat ganz andere Werte, Anschauungen und Machtstrukturen als das Königtum Christi. Ein Beweis dafür ist u.a., dass sich Jesus kampflös den irdischen Mächten ausgeliefert hat. → Der Vers 36 bringt sozusagen den metaphysischen Hintergrund für alle Weisungen und Taten Jesu. Während die Synoptiker 'Welt' eher im zeitlichen Sinn verstehen und dafür das griechische αἰών = 'Lebenszeit, Ewigkeit' gebrauchen (→ in saecula saeculorum der lateinischen Messe), versteht hier Johannes 'Welt' (mit dem griechischen Wort κόσμος) in einem räumlichen Sinn. Das zeitliche Weltverständnis ist spezifisch biblisch, das räumliche rein griechisch.

In diesem Vers ist nun - schon wegen der räumlichen Weltvorstellung - der **Einfluss Platons** sehr deutlich, und zwar in formaler wie in inhaltlicher Hinsicht.

Formal: Platon hat immer wieder darauf hingewiesen, dass es neben dieser realen Welt noch eine andere Welt gibt, die nur mit den Augen des Geistes fassbar ist, die aber die allein bestimmende ist. Dabei war es für ihn weniger wichtig, ob diese andere Welt in einem 'Diseits' oder einem 'Jenseits' zu finden ist; wichtiger war ihm zu zeigen, dass es diese Welt überhaupt gibt. Diese andere Welt ist ein rein räumliches Reich des Vollkommenen und Ewigen und somit die Welt des Göttlichen. Sie ist das Reich der Ideen, das der Mensch vor seiner Geburt schon gesehen hat und das er in seiner irdischen Existenz in ständiger Erinnerung behalten soll, um so ein reines ethisches Leben zu führen. Wenn er dies tut, so darf er gewiss sein, nach seinem Tod in die Ideenwelt zurückzukehren. Platon selber hat also diese Ideenwelt auch unter einem religiösen Aspekt gesehen, aber erst Johannes hat sie in eine vollkommen theologische Konzeption überführt.

Inhaltlich:

Der Vers mit Jesu Verzicht auf Selbstverteidigung hat im NT seinen Hintergrund bei Paulus²²⁵ :

224 Zum Phänomen der Paradoxie, vgl Bultmann auf S. 50

225 1 Kor 6, 7

Nun ist überhaupt schon das ein Fehler an euch, dass ihr Rechtshändler untereinander habt. Warum lasst ihr euch nicht lieber Unrecht antun? Warum lasst ihr euch nicht lieber berauben, sondern übt selber Unrecht und Beraubung, und das an Brüdern? Es geht hier darum, dass die Christen eher Unrecht leiden als anderen Unrecht zufügen sollten, ein Gedanke, der das gesamte Justizwesen in Frage stellt. Dieser Gedanke hat aber seinen Ursprung bei Platon²²⁶:

Εἰ δ' ἀναγκαῖον εἴη ἄδικεῖν ἢ ἄδικεῖσθαι, ἐλοίμην ἂν μᾶλλον ἄδικεῖσθαι ἢ ἄδικεῖν.
'Wenn es notwendig ist Unrecht zu tun oder selber Unrecht zu erleiden, so wähle ich doch wohl lieber das Unrecht erleiden als das Unrecht tun.'

Im Falle von Sokrates wählt er lieber die ungerechtfertigte Todesstrafe als die Möglichkeit der Flucht ins Exil, die ja dann das Todesurteil wieder aufheben würde.

Die Überlegungen von Platon sind die folgenden: Jede Strafe für den Übeltäter – mag sie noch so berechtigt sein – ist in der realen Welt ebenfalls ein Unrecht, das an ihm begangen wird: Im Falle einer Geldstrafe vergreife ich mich an seinem Eigentum; im Falle einer Züchtigung beschädige ich seine körperliche Integrität; im Falle einer Gefängnisstrafe nehme ich ihm seine Freiheit; im Falle eines Todesurteils zerstöre ich sein Leben. Der Richter, der eigentlich über den streitenden Parteien stehen sollte, begibt sich so auf das Niveau der Parteien selbst. Die positive Formulierung des Gedankens durch Nicolai Hartmann zeigt die Verhältnisse noch klarer:

Recht geniessen ist gut – Recht schenken ist besser. Das bedeutet konkret:

Im Falle von Sokrates schenkt er den Athenern ihr Recht, anstatt durch einen erkämpften Freispruch sein Recht durchzusetzen. Im Falle von Jesus schenkt dieser der Staatsmacht ebenfalls das Recht, ihn hinzurichten, obwohl er schuldlos ist und somit ein Unrecht erleidet.

Johannes macht nun aber klar, dass dieses Schenken nicht mit den Gegebenheiten dieser Welt vereinbar ist; es stammt aus einer anderen Welt. Johannes vollendet so die Absichten von Platon: Die Ideenwelt ist ein Reich des Lebens und des Lichtes²²⁷, das dem Übeltäter das Weiterleben schenkt und ihm Einsicht gibt in das Wesen seiner Untat. Durch das Recht–Schenken wird Jesus (und auch Sokrates) zum souveränen König (in einem geistigen Sinn) über die Machenschaften dieser Welt, die bloss in einem juristischen Streit zum Erfolg kommen will.

Der Grundgedanke von Platon ist fundamental: Mit ihm beginnt die Ethik. Das Handeln des Menschen ist nun nicht mehr auf (materielle) Dinge gerichtet, sondern auf den Menschen als Person. Ethik bedeutet ein Handeln von Mensch zu Mensch, nicht von Mensch zu Sachverhalten. Jesus verzichtet daher auf jegliche Ansprüche an diese Welt; es geht ihm um den Menschen und nicht mehr um die Majestät Gottes. Das ist der tiefe Sinn von J 14, 13+14 (S. 52): Der Vater wird nun durch den Sohn verherrlicht gerade dadurch, dass der Sohn mit seinem freiwilligen Tod der Staatsmacht sein Recht schenkt.

Der Evangelist Lukas führte - noch vor Johannes - in seinem Kapitel 6, 29–30 dieses Recht–Schenken in den Alltag des Christen ein:

Dem, der dich auf die Wange schlägt, biete auch die andere dar, und dem, der dir den Mantel nimmt, verweigere auch die Leibwäsche²²⁸ nicht!..... Von dem, der dir dein Eigentum nimmt, fordere es nicht zurück!

Die Imperative in diesem Text stehen im Griechischen im sog. Durativ und bezeichnen einen allgemeinen Befehl; die von Lukas geforderte Haltung ist daher eine lebenslange Haltung des Christen, nicht bloss ein Entscheid von Fall zu Fall.

37 Da sagte Pilatus zu ihm: DU bist also doch ein König? Jesus antwortete: DU sagst, dass ich ein König bin. Dazu bin ich geboren und dazu bin ich in die Welt gekommen, dass ich für die Unentzogenheit Gottes²²⁹ durch die Unentzogenheit Gottes Zeugnis ablege. Jeder, der von der Unentzogenheit Gottes ausgeht, hört auf meine Stimme.

226 Gorgias 469c

227 vgl nochmals J 1, 3 (Prolog), wo Leben und Licht die Eigenschaften des Logos (von Jesus) sind, noch jenseits von Raum und Zeit.

228 Die Kleider waren im Altertum noch nicht massgeschneiderte Konfektionsstücke; daher waren damals Kleiderdiebstähle sehr häufig.

229 Das griechische Wort *alátheia*, das auch an dieser Stelle gewöhnlich mit 'Wahrheit' übersetzt wird, hat auch hier nichts zu tun mit dem philosophischen Wahrheitsbegriff. Deswegen wird hier übersetzt im Anschluss an unsere Ausführungen zu Johannes 1, 14 auf S. 12.

Ich bin ein König: Der Evangelist lässt Pilatus nicht mehr vom 'König der Juden' sprechen, sondern nur noch von 'König'. Damit zwingt er den Leser, das Wort König in einem anderen Sinn zu verstehen als üblich, nämlich in einem rein geistigen Sinn, ganz analog, wie Jesus bei der Samaritanerin vom lebendigen Wasser gesprochen hatte. **Du sagst** bedeutet soviel wie 'Du musst das selber entscheiden'. Auch Pilatus sollte nun den höheren Sinn von 'König' einsehen. Jesus beanspruchte nie einen Titel dieser Welt; er sagt nur, was er getan hat. **Durch die Unentzogenheit Gottes:** Entscheidend ist, dass Jesus nicht mit Drittmitteln ein Zeugnis ablegt für die Unentzogenheit Gottes, sondern durch sich selbst (vor Pilatus steht quasi Gott selber). Das griechische Wort für die Unentzogenheit steht daher im Dativ und dieser Kasus ist doppeldeutig: einerseits Dativ der beteiligten Sache, andererseits Instrumental. **Jeder, der von der Unentzogenheit Gottes ausgeht**, dh von der Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth, oder platonisch formuliert: vom Einwirken der Ideenwelt in diese reale Welt. **Hört auf meine Stimme:** dh gehört zu meiner Herde; Rückgriff auf die Hirtensymbolik von J 10, 3.5.8.14.

38 Pilatus sagte zu ihm: Was ist Unentzogenheit Gottes (Wahrheit)?

Und nachdem er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden hinaus und er sagte zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.

Die berühmte Frage: **Was ist Wahrheit?** zeigt einerseits die Verständnislosigkeit von Pilatus, andererseits auch seine Ratlosigkeit: Er ahnt das Besondere an Jesus und versucht ihn darum frei zu bekommen (J 19, 12), ebenso mit dem *ecce homo* 19, 5 und dem Setzen von Jesus auf den Richtstuhl 19, 13. Dreimal betont er die Schuldlosigkeit von Jesus (hier und 19, 4 + 6). Die Alternative mit Barrabas schreibt der Evangelist (J 18, 39) den Juden zu, nicht Pilatus. Während bei den Synoptikern Jesus im wesentlichen vor Pilatus schweigt, kommt es bei Johannes zu einem ausgedehnten **Gespräch**. Das Gespräch ist in der literarischen Tradition der Griechen seit Homer die Offenbarung des Inneren eines Menschen, aber niemals historisch genau. Gleichzeitig ist jedes Gespräch auch ein Nachdenken über vergangene oder zukünftige Geschehnisse. Daher stehen im Johannesevangelium nicht so sehr die geschichtlichen Ereignisse mit Jesus, sondern die Gespräche und Reden von und über Jesus im Vordergrund. Das vierte Evangelium ist daher eine Meditation über die anderen Evangelien – in der Absicht der Vergeistigung dieser realen Welt. Die **Pilatusfrage** hat aber auch einen symbolischen Sinn. Sie ist die zweifelnde Antwort der Menschheit auf J 1, 14 *voll von Gnade und Wahrheit*, genauso wie das spätere *ecce homo siehe da, der Mensch, den ihr kennt* (J 19,5) auf die Menschwerdung des Logos. Denn zu allen Zeiten erschien es den Menschen dieser Welt völlig unverständlich, dass Gegensätzliches, dh in diesem Fall Gott und die Welt, eine Einheit bilden, wie Heraklit in B 51 deutlich gemacht hat: *Sie (die Menschen) verstehen²³⁰ nicht, wie Gegensätzliches mit sich selbst übereinstimmt*. Der Satz von Heraklit enthält aber auch die positive Aussage: Gegensätze gehören zusammen, und nur so ist ein Wesen lebendig, denn alles Lebendige ist polar. Heraklit hat das in B 62 so zusammengefasst:

Ἀθάνατοι θνητοί, θνητοὶ ἀθάνατοι, ζῶντες τῶν ἐκείνων θάνατον, τὸν δὲ ἐκείνων βίον τεθνεώτες.

Unsterbliche sind sterblich, Sterbliche sind unsterblich, indem sie (die Unsterblichen) auf den Tod hin von jenen (den Sterblichen) leben, indem sie (die Sterblichen) auf den Lebenswandel hin von jenen (den Unsterblichen) tot sind.

Das heisst bezogen auf das Johannesevangelium: Gott ist nur lebendig, wenn er auch den Tod auf sich nimmt; der Mensch ist nach seinem physischen Tod lebendig nur, wenn er auf den geistigen Lebenswandel Gottes ausgerichtet ist. Geistiger Lebenswandel meint hier die Neugeburt aus dem Geist Gottes, wie sie im Gespräch mit Nikodemus dargelegt ist. So ist das Johannesevangelium auch ein eindrückliches und lebendiges Beispiel für einen zunächst rätselhaften Spruch des Heraklit.

²³⁰ Das griechische Verb (ξυνιᾶσιν) ist in der Grundbedeutung sehr sinnvoll; es heisst eigentlich: 'sie bringen es (geistig) nicht zusammen'.

XV. Grundzüge der Johanneischen Theologie

1. Der Evangelist will Jesus von Nazareth nicht von der palästinensischen Tradition her verstehen, sondern – da das Judentum sich vom Christentum getrennt hat – Jesus als *eigenständige Grösse* darstellen, unabhängig von Abstammung, Herkunft, Milieu und allen Traditionen. Jesus kann daher nur der Ausserweltliche sein; hier hilft dem Evangelisten nun entscheidend die Ontologie Platons. Die jüdischen Traditionen sind nicht mehr bestimmend für den Lebensgang von Jesus, sondern sie sind bloss noch der Anlass für Offenbarungsreden, die nun eine Sicht öffnen auf die göttliche Welt jenseits von Raum und Zeit.
2. Im Neuen Testament ist sonst Gottvater der *Lebensschaffende*, der Leben nicht mehr wie im AT vernichtet; bei Johannes tritt an seine Stelle der Gottessohn, insofern er der Logos, das Schöpfungswort, ist. Jesus schafft Leben mit Wort und Tat und indem er den Menschen den Parakleten beigibt, dh den Geist, der das Leben fördert, schöpferisch wirkt und in keine Gesetze und Regeln sich fassen lässt. Auch wenn der einzelne Mensch stirbt, lebt er doch in einem geistigen Bereich weiter; diese geistige Dimension ist aber nicht eine Sphäre der Konfrontation, sondern eine der Gemeinschaft, des Tradierens und Übernehmens. Daher ist Gott nicht mehr das unzugängliche ganz Andere, sondern der Freund, ja Bruder des Menschen; der Mensch andererseits ist das Eigentum Gottes im Sinne des pythagoreischen Freundschaftsideals.
3. Das *Geistige* ist zunächst nur dem Göttlichen zu eigen, wird aber dem Menschen durch Jesus geschenkt zur Schuldvergebung, die bisher Vorrecht von Gott war. Die Schuld ist Störung der Beziehungen unter den Menschen, die Vergebung die Heilung dieser Störung; sie ermöglicht und fördert so Leben. Der Geist hebt den Menschen heraus aus seiner realen Befindlichkeit und gibt ihm das Schöpferium, das bisher ebenfalls göttliches Vorrecht war. Dadurch öffnet sich dem Menschen ein Sinn im Leben, der nun erst diesem Leben Licht und Glanz verleiht. Als göttliches Wesen ist der Geist unsterblich; er kann aber vom Menschen missverstanden und in Folge davon dann missachtet, ja sogar verfolgt werden.
4. Zum Geist hinzu tritt die *Liebe*, die Menschen miteinander und den Menschen mit Gott verbindet. Sie ist bei Johannes nicht mehr eine rein private Sache, sondern eine kosmologische Grösse, die die ganze göttliche und die ganze Menschenwelt durchzieht. Hier wirkt verwandelt nach das systematische Denken der griechischen Philosophie, insbesondere der Stoa mit ihrem Pneumabegriff. Die Liebe ist zunächst das einigende Band der göttlichen Welt und wird dann von Jesus den Jüngern mitgegeben als Vermächtnis für die Menschengemeinschaft. So wird der Mensch – ohne dass Johannes das ausdrücklich sagt – auf die Stufe des Göttlichen gehoben, denn die Liebe verbindet den Menschen mit Gott zur Einheit der Welt, die Heraklit schon im Logos erblickt hat.
5. Neben Geist und Liebe tritt als drittes einigendes Band der *Glaube*, noch nicht von Mensch zu Mensch, aber von Mensch zu Gott. Da im Johannesevangelium Gott in Jesus Mensch geworden ist, erhält nun der Glaube eine ethische Dimension, denn nach der philosophischen Tradition der Griechen ist Ethik nur möglich in der Beziehung Mensch zu Mensch. Bei Johannes wird somit der Glaube 'an' die Person Jesus zum alleinigen Fundament der Beziehung Mensch – Gott und der alleinige Weg zum Heil (J 11, 25 f.). Der Glaube ist aber nicht erfahrbar durch die Sinneswahrnehmung, sondern nur aus einer rein geistigen Schau, denn Gott ist Geist. Letzten Endes kommt aber nur derjenige zu Gott, der von vornherein von Gott (als Geist) ausgegangen ist. Glaube ist deshalb ein Phänomen a priori wie Ethik, Ästhetik, Mathematik oder Logik.
6. Die grundlegende Glaubenserfahrung im Johannesevangelium besteht in der *Menschwerdung* Gottes, die eine Glaubensgewissheit, nicht objektives Wissen ist. Der Glaube beruht - da er vor jeglicher Erfahrung steht - im Wesentlichen auf dem Gefühl für die sittliche Höhe des Anderen; sie hat ihren Höhepunkt im Evangelium in der Rede von Jesus vom guten Hirten, der sein Leben für die Schafe hingibt. Durch die Menschwerdung kommen nun die Gesetzmässigkeiten der göttlichen Welt (Leben, Licht, Geist und Liebe) in diese reale Welt und geben ihr erst einen Sinn. Diese Menschwerdung ist aber nicht nur ein einmaliges historisches Ereignis, sondern wird vom Menschen immer wieder vollzogen u.a. im Akt der Sündenvergebung, die erst ein gutes Leben ermöglicht. Die Kirche ist nach Johannes der Ort, wo primär Jesus verehrt wird, nicht so sehr Gott.

7. Die Menschwerdung Gottes ist aber gerade der Grund für die *Ablehnung* von Jesus durch die Welt. Was Johannes in der Geschichte vom Blindgeborenen andeutet, nämlich dass das Erscheinen des Göttlichen in der Welt alle Traditionen und Denkmuster der Menschen in Frage stellt, hat er selber dargestellt im symbolischen Lebensgang von Jesus. Die Menschen mit ihrer von der Natur gegebenen konservativen Haltung wollen lieber eine strenge Trennung von Gott und Welt und bevorzugen Gesetze und Normen, die dann häufig Gott vergessen machen und zum Götzentum führen. Nach Heraklit ist das Leben aber eine Einheit der Gegensätze, die nicht getrennt werden dürfen. Gott ist nur dann lebendig, wenn er auch in die Vergänglichkeit der Welt eingeht und dann geistig im ethischen Handeln der Menschen weiter lebt. Da die Menschen - wie Heraklit schon sagt - das nicht einsehen, lehnen sie die Menschwerdung Gottes und damit Jesus ab.
8. Die Ablehnung von Jesus hat auch damit zu tun, dass sein Kommen die *Aufhebung jeglicher Religion* bedeutet. Alle Religionen beruhen auf Traditionen und Überlieferungen, die zum Teil nicht mehr verstanden und dann uminterpretiert werden. In diesem Sinn ist die Religion das konservativste Element im Geistesleben des Menschen. Die religiöse Praxis ist zumeist von den Gegebenheiten des Ortes mitbestimmt; nicht selten ist sie auch an einen Zeitgeist gebunden. Antike Religionen sind wesentlich Rituale; erst die nachantiken dann auch Weltanschauungen. Schon der geschichtliche Jesus hatte die Religion überwunden, indem er das Denken ganz auf die Zukunft ausrichtete, auf das Kommen des Gottesreiches, weil dem Menschen für sein Handeln nur die Zukunft offen ist. Johannes identifiziert konsequenterweise die Person Jesus mit dem Endgericht: Wer Jesus annimmt, hat das gute Leben, wer nicht, hat sein Leben verwirkt. Er wandelt so die religiöse Anschauung um in Ontologie, dh in φιλοσοφία im nachklassischen Sinn des Wortes: in die Einweisung in das gute Leben. Alle oben genannten Bestimmungen über die Religion sind damit aufgehoben. Jesus bedeutet das Ende der Religion und ihrer Geschichte und mit ihm beginnt eine ganz neue Ausrichtung des menschlichen Lebens. Daher ist er (und nicht etwa Gott!) – ganz im Sinne von Heraklit – das **A** und das **Ω** genannt worden (Apk 22,13). Jedes Ende ist immer auch ein Anfang und jeder Anfang enthält in sich ein Ende.

Anhang

1. Kapitel. Die Entwicklungen im Johannesevangelium

Unsere Erörterungen haben gezeigt, – wie schon in der Einleitung angedeutet –, dass das Johannesevangelium im Laufe seiner Darstellung einige Entwicklungen durchmacht. Sie seien hier in den Hauptpunkten nochmals erwähnt:

1. Der Evangelist deutet – vorzugsweise im Prolog – Motive an, die er später dann wieder aufgreift und erweitert. Diese werden sogar ausserhalb des Johanneischen Schrifttums in späterer Zeit überhöht und zu einem Abschluss gebracht.

1.1 Die Christen sind zunächst Kinder Gottes (J 1, 12), dann Neugeborene aus Gott (J 3, 3), dann Freunde Gottes (J 15, 14), schliesslich Eigentum Gottes (J 17,6).

1.2 Die Ablehnung von Jesus durch das Judentum wird immer mehr auch zur radikalen Ablehnung durch die ganze Welt (J 15, 18).

1.3 Das Licht der Welt (J 1, 4) macht den Menschen sehend (J 9, 5), wird dann später überhöht (J 13, 34) durch die göttliche Liebe als Gabe des Vaters und des Sohnes für die Menschen und dann zusammengefasst im Begriff „liebender Blick“ von Nicolai Hartmann.

1.4 Gott ist zunächst nur Gott, wird dann Mensch (J 1, 14), dann Geist (J 4, 24), in 1 J 4, 16 Liebe und zusammengefasst im Begriff „Liebeshauch“ durch Goethe.

2. Das Phänomen der Relecture zeigt, wie innerhalb der späteren Johanneischen Gemeinden wichtige Stellen des Evangeliums kommentierend ergänzt oder sogar ganze Kapitel im Sinne einer Auslegung neu geschrieben wurden.

In all diesen Entwicklungen zeigt sich, was Leben überhaupt heisst: eine unendliche Fülle, die sich in keine Formel, in kein Schema, in kein Gesetz, in keine Institution pressen lässt. Das Leben ist kein Haus, sondern ein Weg, der in die Weite führt und seinen Sinn erhält durch die Verwirklichung des Göttlichen²³¹ in der realen Welt. Daher ist das Leben seinem Wesen nach schöpferisch und immer wieder neu. Der Evangelist erblickte in Jesus den Inbegriff des Lebens überhaupt und lässt so Jesus sagen: Ich bin der Weg, die Offenbarung Gottes und das Leben (J 14, 6). Dem Inhalt seines Evangeliums entspricht daher die Form mit ihren Entwicklungen. Zu Recht heisst es dann am Schluss (J 21, 25), dass keine Bücher die Taten Jesu umfassen können, wobei damit nicht nur die Taten des Meisters, sondern auch der Jünger gemeint sein müssen, die nun im Geiste des Parakleten weiter wirken.

Das Lebendige mit Begriffen zu fassen ist, wie Heraklit zeigt, eine sehr schwierige Aufgabe. Dennoch ist mit der Dialektik von G.W. Hegel (1770 – 1831) ein weiterer wichtiger Schritt in dieser Aufgabe erfolgt; diese Dialektik geht über die Belange von Hegel hinaus und kann in allen Bereichen entdeckt werden, wo Entwicklungen stattfinden. Es lohnt sich daher, sie auch im Johannesevangelium aufzuspüren, um Johannes noch besser zu verstehen, ja sogar seine eminente Bedeutung innerhalb des NT herauszustellen. Wir tun das anhand dreier Bereiche, nämlich anhand des biblischen Gottesbegriffs, des antiken Menschenbildes und der Logik des begreifenden Denkens. Voran stellen wir aber die Entwicklung, wie sie jeder Mensch in seinem Leben durchmacht, dargestellt mit den Begriffen von Hegel und von mir mit Beispielen versehen.

2. Kapitel. Die je individuelle Entwicklung des Menschen in der Sicht der Hegelschen Dialektik

2.1 Das sog. **An-Sich-Sein** des Menschen entspricht dessen Kind-Sein mit den folgenden Eigenheiten: Das Kind ist ein Anfang²³², es hat eine spezifische Identität²³³, denn es weiss, was es will, was sich auch im Trotzen äussern kann. Es ist noch unentfaltet in seinen Anlagen, es hat noch keine bestimmte Form, ist daher noch nicht fassbar und in diesem Sinn abstrakt. Es ist das noch Mögliche im

231 Bei Heraklit ist es das Weltgesetz, bei Johannes ist es die Liebe, bei Platon die Idee.

232 Unterstrichen sind im Folgenden die Begriffe, die jeweils für die entsprechende Seinsstufe wichtig sind.

233 Ein Spiegelbild davon ist auch der Kasperli im gleichnamigen Theater: Unabhängig von allen Abenteuern bleibt er immer ein und derselbe.

Gegensatz zum betagten Menschen und es ist noch das Unmittelbare, dh es hat noch einen unmittelbaren Bezug zur Welt, es kann z.B. sich noch nicht verstecken.

2.2 In der Pubertät zeigt sich nun das **Für-Sich-Sein**: Das Kind entzweit sich mit den Eltern, den Lehrern und anderen Autoritäten. Es tritt in eine Gegensatz zur Welt, es versteckt sich und wird unzugänglich. Es verliert seine Identität, es weiss nicht mehr, was es will. Es kennt nur noch den Bezug auf sich selbst, der sich in der Angst und im Schrecken äussern kann. Die Wirklichkeit wird ihm negativ, es entdeckt das Böse und damit Feinde überall, es interessiert sich nun für Darstellungen des Bösen und auch des Todes.

2.3 Im **An-und-für-Sich-Sein** wird nun der Gegensatz zwischen dem Ansichsein und dem Fürsichsein aufgehoben, und zwar im dreifachen Sinn des deutschen Wortes: aufheben kann heissen

1. beseitigen²³⁴, 2. bewahren²³⁵, 3. auf eine höhere Stufe heben.

Das Ansichsein und das Fürsichsein werden überwunden, sodass der Gegensatz zunächst verschwindet; andererseits bleibt er doch erhalten, indem z.B. die Negation der Welt im Fürsichsein zur positiven dauernden Auseinandersetzung mit der Welt wird, bei der der Mensch aber – analog zum Ansichsein – eine neue Identität gewinnt in der Form der Freundschaft, der Liebe, der Kollegialität oder der Kameradschaft. Man sieht deutlich, dass er nun erwachsen und mündig geworden ist und damit auf eine höhere Stufe gelangt ist.

3. Kapitel. Das biblische Gottesbild in der Sicht der Hegelschen Dialektik

2.1 „Das alte Testament lässt Gott es aushalten, Gott zu sein, und zwar ein zorniger und strafender Gott, der die Menschen in das Leid der Endlichkeit schickt und eifersüchtig darüber wacht, dass sie ihn noch loben und preisen.“²³⁶

In diesem Gottesbild, das so ganz am Anfang des Sinaibundes steht, zeigt sich deutlich die erste Stufe der hegelianischen Dialektik: das **Ansichsein**. Gott steht am Anfang²³⁷ der Entwicklung; nur er ist es, der die vorher zerstreuten Israeliten zu seinem Gottesvolk formt, nicht Mose, der bloss Vermittler ist. Gott ist mit sich selbst identisch, denn er weiss genau, was er will; er ist unentfaltet, indem er sich nicht in die Mannigfaltigkeit des Lebens begibt, sondern mit seinen Forderungen das Dasein der Menschen nur reguliert. Er bleibt abstrakt, insofern er sich nicht sehen lässt (obwohl er es könnte) und nur im Wort einigermaßen fassbar wird. Gott redet und kämpft zunächst unmittelbar mit einzelnen Menschen (so z.B. mit Mose), in den jüngeren Schriften des alten Testaments entfernt er sich jedoch vom Menschen, so dass nun das Gesetz (die Thora) und Engelsgestalten zwischen Gott und Mensch treten müssen. Hier zeigt sich bereits die Entwicklung zum Fürsichsein.

Mit dieser Rigorosität unterscheidet sich Israel radikal von allen anderen antiken Religionen. Das wird auch nicht aufgehoben dadurch, dass in den Psalmen und an einigen Prophetenstellen Gott als der Barmherzige und Gütige erscheint. Denn diese Attribute sind eher Erwartungen des frommen Juden und Verheissungen der Propheten. Im Gegenteil verschärft das spätere Judentum nach dem Exil obige Rigorosität noch durch den Gedanken vom Endgericht, das die übrigen antiken Religionen nicht kennen²³⁸. So oder so bleibt der Mensch Gott nachgeordnet, Gott ist um seiner selbst willen da.

2.2 „Das neue Testament lässt Gott selbst in die Leiden der Endlichkeit eingehen. Der abstrakte Gott wird Mensch“²³⁹, dh er geht ein in die Vereinzelung eines individuellen Menschen (Jesus von Nazareth), in dessen Verfolgung und in dessen grausamen Tod in völliger Einsamkeit. Hier zeigen sich nun die Bestimmungen des hegelianischen **Fürsichsein**: Gott verliert seine Identität und spaltet sich auf in Vater und Sohn, dh es kommt zu einer Entzweiung, wobei eine Differenz sichtbar wird, indem der Sohn dem Vater nachgeordnet bleibt. Obwohl der Sohn den Willen des Vaters vollzieht, handelt er auch selbstständig, indem z.B. sein Tod bei Johannes (J 10,18) sein eigener Entschluss ist. Hier zeigt sich auch ein Gegensatz zum Vater. Analoges findet sich beim Begriff der Autorität.

234 zB Ein Gesetz aufheben.

235 zB Ich hebe mir das auf.

236 H. Schwarz, Über Gottesvorstellungen grosser Denker. München 1921, S. 110

237 Sinnigerweise steht nun bei Johannes nicht mehr Gott am Anfang, sondern der Logos, dh Jesus Christus. Da zeigt sich deutlich die Trennung des Evangelisten vom Judentum.

238 Zwar vom Christentum und Islam übernommen, aber auch da bleibt der jüdische Grundgedanke erhalten: Gott hat in allen Dingen das letzte Wort.

239 H. Schwarz, eodem loco.

Während die Autorität von Mose ganz auf Gott bezogen ist, ruht sie beim Sohn mit dem Ruf „Ich aber sage euch“ oder „Amen, amen, ich sage dir“ ganz in ihm selbst. Die Logia des Sohnes überzeugen daher allein durch ihn und – mittelbar – auch durch sich selbst. Während Gott im AT trotz seiner Andersartigkeit noch unmittelbar mit der Welt in Beziehung steht – eine Haltung, die charakteristisch ist für die Antike überhaupt –, steht nun besonders bei Johannes Gott in einer prinzipiellen Feindschaft der Welt gegenüber.

3.1 Dieser Gegensatz wird aufgehoben im **AnundfürsichSein**, zunächst im doppelten Sinn verstanden: Aufheben als Beseitigen und Bewahren. Dieser zweifache Sinn entspricht genau der Einsicht von Heraklit, wonach Gegensätze in einer Spannung zueinander stehen und doch eine Einheit bilden. Diese Gegebenheit durchzieht das ganze Evangelium, z.B.

1. Vater und Sohn sind in ihrem Wesen verschieden und doch eine Einheit (J 10,30).
2. Die Autorität von Vater und Sohn ist nicht dieselbe, und doch gehorcht der Sohn dem Vater (J 18, 11).
3. Der Einbruch des Göttlichen in die Welt stellt alle Werte, Normen und Anschauungen der Menschen in Frage, und doch liebt Gott diese Welt (J 9, 16 mit Kommentar).

Mit der dritten Bedeutung, nämlich auf eine höhere Stufe heben, hat Hegel den Ansatz von Heraklit weiter entwickelt, und diese Stufe zeigt sich nun sehr deutlich bei Johannes:

„Gott wird Mensch, um erst im Menschentum die Göttlichkeit zu gewinnen, die höher steht als alle Schöpferherrlichkeit, höher als alle Weisheit und Allmacht und die den *Namen* der Güte zur sich und Welt überwindenden *Tat* macht: die Göttlichkeit der Liebe ..., die nicht eifert und sich huldigen lässt, sondern immer nur sich und aus sich schenkt und hingibt.“²⁴⁰

Denn: Das Schöpfertum Gottes im AT ist nicht das letzte, denn es kann vergessen gehen, und die ganze Welt fällt dann der Ausbeutung durch den Menschen anheim. Die Weisheit und Allmacht Gottes im AT stehen im Wettstreit mit denselben Phänomenen in anderen Religionen und Kulturen.

Also: Die Güte, im AT noch Ahnung, wird nun durch die Inkarnation zur Tat, d.h zur Glaubensgewissheit. Gott überwindet sich selbst: Er hat seinen Thron im Himmel verlassen und wandelt nun als Liebender unter den Menschen und ist überall dort, wo Menschen in Liebe einander zugetan sind. Er geht nun – in Form der Liebe – ein in die Herzen der Menschen und wird ein fester Besitz von ihnen.

Dieses Gottesbild des Johannes ist durch keine höhere Stufe mehr zu überbieten, es ist das Endgültige, aber – leider – in seiner Verwirklichung immer noch zukünftig.

4. Kapitel. Das antike Menschenbild in der Sicht der Hegelschen Dialektik

4.1 Das **Ansichsein** im Menschenbild zeigt sich sehr deutlich in der griechischen Kultur, und davon abhängig in der römischen. Der Grundsatz lautet: **Werde das, was du bist!** Der Mensch entwickelt sich hier aus seinen natürlichen Anlagen heraus zu seinem ihm innewohnenden Ziel, entweder gradlinig oder auf Umwegen. Störungen in der Entwicklung bedeuten fast immer, dass sich der Mensch selber im Wege steht. Diese Entwicklung hat eine innere Identität, doch gelangt der Mensch nicht zu Neuem: Er wird, was er immer schon war.²⁴¹ Der Mensch hat hier keinerlei Beziehung zur göttlichen Welt; er ist um seiner selbst willen da. Er ist noch unentfaltet und hat noch die Unmittelbarkeit des Kindes zur Welt. Dieses Menschenbild ist heute die Grundlage der Wissenschaft, insbesondere der Psychologie und Pädagogik.

4.2 Im alttestamentlichen Menschenbild wird deutlich das **Fürsichsein**: Der Mensch wird aus seinem gewohnten Lebenskreis herausgerissen und zu Neuem, ihm Ungewohnten gerufen, so z.B. bei Abraham, Mose, dem Propheten Jona: **Werde das, wozu dich Gott gerufen hat!** Der Mensch wird zur Person, doch ist es Gott, der den Menschen beruft: der Mensch bestimmt sich nicht selber. Der Mensch entwickelt sich so weiter, doch kommt es auch zur Entzweiung zwischen Altem und Neuem

240 H. Schwarz, eodem loco

241 Ein sehr schönes Beispiel hierfür ist die Tragödie Philoktet des Sophokles: Neoptolemos soll auf Rat des Odysseus dem kranken Philoktet dessen Bogen mit einer List abnehmen; doch die adlige Natur von Neoptolemos stemmt sich dagegen und so gibt er dann Philoktet den (gestohlenen) Bogen zurück.

und damit zur Widerspenstigkeit²⁴² gegen Gott. Auch wenn der Mensch schliesslich gehorcht, bleibt doch letzten Endes eine unversöhnliche²⁴³ Spannung zwischen Mensch und Gott.

4.3 Im Johanneischen Menschenbild kommt es nun zur Synthese zwischen dem Alten Testament und dem Griechentum, dh zum **AnundfürsichSein**. Der Mensch wird zur Liebe berufen, aber diese wird auch in sein Herz gelegt, so dass er sie auch als sein Eigenes kennt, sie entwickeln und so schöpferisch wirken kann. Da die Liebe göttlichen Ursprungs ist, wird der Mensch zum θεοφόρος zum Gottesträger, dh zum Heiligen²⁴⁴, der auf einer höheren Stufe steht.

5. Kapitel. Formales und begreifendes Denken²⁴⁵

Das formale Denken in Alltag und Wissenschaft	Das begreifende Denken bei Heraklit, im Johannesevangelium und bei Hegel
S ist P Beispiel: X ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. (X = Jeder Mensch, der Macht ausübt)	S wird P Beispiel: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (J 14,6)
1a) <u>Prinzip</u> : <i>Das Subjekt S ist die festliegende Basis, an die eine oder mehrere Prädikate P mit verschiedenen Inhalten geknüpft werden. Die Prädikate P sind dabei unabhängig voneinander. Das formale Denken hat zur Grundlage das (ideale) Sein.</i> <u>Auslegung</u> : Im christlichen Leben sind der Weg die Taufe und Unterweisung, die Wahrheit die Bibel, das Leben der Glaube; diese Stufen folgen aber nicht unbedingt aufeinander. Die einzelnen Stufen sind von einander isolierbar und können für sich betrachtet werden. Das formale Denken behandelt lebendige Dinge als tote, ist aber dabei nicht fruchtbar für das Leben. ²⁴⁶	1b) <u>Prinzip</u> : <i>Das Subjekt S ist ein Keim, aus dem sich die Prädikate P entwickeln. Bei dieser Entwicklung vergehen die einzelnen Stufen nicht, sondern werden mitgenommen bei der Weiterentwicklung bis zur Reife der Frucht. Das begreifende Denken beschreibt ein Werden.</i> <u>Auslegung</u> : Der Weg ist das Herumziehen von Jesus in Galiläa, die Wahrheit (Erleuchtung) ereignet sich beim Herumziehen als Neugeburt aus dem Geist ²⁴⁷ , das (neue) Leben wird zum Wandeln in der Liebe in und mit Gott. Dieses organische Denken folgt den Gesetzen der lebendigen Natur und fördert so das Leben. Goethe: Was fruchtbar ist, allein ist wahr. ²⁴⁸
2a) <u>Prinzip</u> : <i>Das formale Denken schreitet fort in Prädikaten, dh in zufälligen Eigenschaften, und muss deshalb über letztere hinausgehen, weil sie nur zufällig sind. Es geht vom Subjekt aus, das unberührt liegen bleibt.</i> <u>Auslegung</u> : Die Wissenschaft kennt nicht nur den sog. letzten Stand der Forschung, sondern auch den letzten Stand des Irrtums, über den sie hinauskommen muss. Hegel nennt dieses ständige Fortschreiten eine „schlechte Unendlichkeit“, weil man mit ihr nicht leben	2b) <u>Prinzip</u> : <i>Beim begreifenden Denken geht das Subjekt in das Prädikat über und wird so – im Sinne der Hegelschen Dialektik – aufgehoben in eine höhere Einheit, die dann endgültig ist.</i> <u>Auslegung</u> : Der Weg ist ein Anfang und ist das, das ich unmittelbar in der Hand habe; er hat noch viele Möglichkeiten und ist daher ein Ansichsein . Die <i>Wahrheit</i> , dh die Offenbarung Gottes, ist ein Einbruch in die Welt und führt zum Bruch mit

242 Von Ephraim Kishon humoristisch gestaltet in seiner Satire „Und Mose sprach zu Goldstein“: Während oben am Sinai Mose die zehn Gebote empfängt, murren die Israeliten unten über die schlechten Lebensbedingungen in der Wüste und erwägen schliesslich, Verbindung mit dem Pharao aufzunehmen, ob er nicht die Rückreise anbieten könnte für ein besseres Leben in Ägypten.

243 Eindrücklich dargestellt von Zwi Koltz in seiner Erzählung „Jossel Rackower spricht mit Gott“.

244 Das bedeutet, dass nach Johannes jeder Christ ikonographisch mit dem Heiligenschein dargestellt werden darf, und nicht nur eine herausragende Persönlichkeit.

245 In Anlehnung an Nicolai Hartmann, Die Philosophie des deutschen Idealismus, II. Teil: Hegel, 1929; Abs.I, Kapitel I: Vom Lesen und Verstehen Hegels.

246 Man bedenke die Perversion dieses Denkens im Nationalsozialismus: Der Weg „Grüss Gott“ wird zu „Heil Hitler“, die Bibel ersetzt durch das Buch „Mein Kampf“, das Leben zum Terror und zur Verfolgung. Eine solche Perversion ist beim organischen Denken nicht möglich.

247 Sie ereignet sich nicht bei Philippus (J 14, 8) und deshalb wird er von Jesus getadelt (J 14,9).

248 Gedicht: Vermächtnis, Vers 33

<p>kann. Der Mensch braucht für seine Erkenntnisse überschaubare Verhältnisse.</p>	<p>ihr; sie hat zur Folge das Fürsichsein. Das Anundfürsichsein ist nun der Lebensweg mit Gott (das <i>ewige Leben</i>). Jesus wird so für den Menschen zum Weg, zur Wahrheit und zum Leben, das nun wirklich die Bezeichnung Leben verdient. Diese Entwicklung ist endlich, nicht unendlich; mit ihr kann man nun im Jetzt leben.</p>
<p>3a) <u>Prinzip</u>: <i>Im formalen Denken kann ein Prädikat falsch oder überholt sein.</i> <u>Auslegung</u>: Im Satz „Gott ist Mensch, Geist, Liebe,“ können einzelne Prädikate falsch sein und fallen dann weg.</p>	<p>3b) <u>Prinzip</u>: <i>Im begreifenden Denken ist kein Prädikat falsch oder überholt, denn es ist in der Entwicklung die Vorstufe zum folgenden Prädikat. Falsch kann nur das Ganze sein, nicht das einzelne Prädikat.</i> <u>Auslegung</u>: Im Satz „Gott ist Mensch, Geist, Liebe,“ ist das erste Prädikat Bedingung für das zweite, das zweite für das dritte. Man kann den Satz nur als Ganzes ablehnen oder ihm als Ganzem zustimmen.</p>
<p>4a) <u>Prinzip</u>: <i>Subjekt und Prädikat haben nur ein äusserliches Verhältnis, sie gehen ineinander nicht auf. Das Subjekt ist als Unterbegriff individueller, das Prädikat als Oberbegriff allgemeiner.</i> <u>Auslegung</u>: Im Beispiel: „Gott ist Mensch“, ist Gott ganz identisch mit dem Prädikat Mensch, Mensch hingegen nur teilweise mit dem Subjekt Gott.</p>	<p>4b) <u>Prinzip</u>: A) Das Subjekt entwickelt sich in seinen Prädikaten, sein Inhalt erfüllt sich in ihnen; es kann nicht andere Prädikate neben seinen eigenen haben. B) Die Prädikate sind nicht das Allgemeine, das frei von einem Subjekt mehreren anderen Subjekten zukäme. C) Die Prädikate haben ihren Inhalt nur im Verbund mit dem bestimmten Subjekt. Man kann ihnen nicht aus anderen Bereichen entlehnte Bedeutungen substituieren. Sie würden nicht zutreffen. D) Die Bedeutung kann nur im Inhaltsverhältnis selbst gefunden werden. <u>Auslegung</u>: A Man kann im Satz „Gott ist Mensch, Geist, Liebe“ nicht noch weitere Prädikate wie „Gerechtigkeit, Weisheit, Allmacht“ hinzufügen, es sei denn sie seien schon im Subjekt enthalten. B Die Prädikate „Mensch, Geist, Liebe“ können nur Gott als Subjekt haben, andere Subjekte sind unmöglich. Das begreifende Denken kennt nicht die Unterscheidung Ober- und Unterbegriff. C „Mensch“ kann auch das Attribut „Leidenschaft, Begehren“ haben, „Geist“ auch „geistreich, witzig“, „Liebe“ auch „oberflächlich“ oder „tief“. Diese Attribute können Gott nicht zukommen, wenn sie nicht von vornherein im Subjekt Gott enthalten sind. D Die Bedeutung der Prädikate kann nur im Verbund mit dem Subjekt gefunden werden.²⁴⁹</p>
<p>5a) <u>Prinzip</u>: <i>Der Begriff zeigt die gemeinsamen Merkmale einer Sache; er ist nicht individuell, sondern allgemein und nicht sinnlich wahr</i></p>	<p>5b) <u>Prinzip</u>: <i>Der Begriff ist das Wesen und die treibende Kraft der Dinge selbst; er wirkt schöpferisch und erzeugt jedesmal seinen</i></p>

249 Das begreifende Denken kennt nur das sog. analytische Urteil a priori, bei dem die Aussage (das Urteil) bereits im Subjekt enthalten ist, wie z.B. „Das Dreieck hat eine Winkelsumme von 180°“, dh aus dem Begriff Dreieck folgt unmittelbar die besagte Winkelsumme. Das analytische Urteil ist jederzeit umkehrbar: „Eine Figur, mit der Winkelsumme von 180° ist ein Dreieck.“ Dasselbe gilt für den obigen Beispielsatz: „Ein Mensch voll von Geist und Liebe ist Gott“.

nehmbar. Der Begriff ist eine Schablone, mit der der Mensch die Welt ordnen, aber auch beherrschen kann.

Konsequenz 1: Der Gegenstand des formalen Denkens bleibt ausserhalb des Begriffs, er wird nicht begriffen; das gilt besonders für die Sache mit Gott.

Konsequenz 2: Das formale Denken greift am Gegenstand vorbei oder es vergreift sich an ihm. Bei Gott folgt daraus der Götzendienst oder der Missbrauch des Namens, bei der Natur deren Ausbeutung durch den Menschen.

Konsequenz 3: Beim formalen Denken sind der beobachtende Mensch und der Gegenstand getrennt.

6a) Prinzip: *Die Einheit des Satzes liegt in einem vorausgesetzten und zum Voraus hingenommenen Subjekt, das als Substanz unveränderlich bleibt. Es ist ein Anderes hinter den Prädikaten, es bleibt abstrakt. Subjekt und Prädikat stehen sich unverrückbar und in Distanz gegenüber.*

Auslegung: Obige Gesetzmässigkeit ist ein Spiegelbild zum Verhältnis von Gott und Welt im Alten Testament. Gott ist das vornherein unveränderliche Wesen, ist der Andere und steht

Gegensatz, um sich mit diesem in einer höheren Einheit zu verbinden.

Auslegung: **A** Da der Begriff das Wesen der Dinge selbst ist, sind Gegenstand und Denken eine Einheit. **B** Der Begriff ist vergleichbar mit der Idee als treibende Kraft in der Redensart: Hast du eine Idee? Der Satz „Gott ist Gott“ führt zum Gegen-Satz „Gott ist Mensch“ und dann zur höheren Einheit „Gott und Mensch sind Freunde“.

Konsequenz 1: vgl Angelus Silesius I 101: „Hört Wunder! Christus ist das Lamm und auch der Hirt,/ wenn Gott in meiner Seel' als Mensch geboren wird.“ Habe ich Christus in mir, so bin ich im Zustand der Schuldfreiheit und bin so durch den Hirten geschützt. Bleibt Christus ausserhalb des Begriffs, dh ausserhalb von mir, so bleiben die Begriffe Lamm und Hirt leer. Nur wenn er innerhalb des Begriffs (als treibende Kraft) ist, wird Christus überhaupt erst verstanden.

Konsequenz 2: Ist Christus ausserhalb des Begriffs, so führt das z.B. zum heutigen Missbrauch des Weihnachtsfestes durch die Wirtschaft. Angelus Silesius sagt I 61: 'Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren / und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.'

Konsequenz 3: vgl Angelus Silesius I 82: „Halt an, wo läufst du hin? Der Himmel ist in dir; / suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.“ Suche ich Gott draussen, so trenne ich den Beobachter und den Gegenstand; suche ich in mir²⁵⁰, bin ich gleichzeitig Beobachter und Gegenstand. Beim Denken des Lebendigen gibt es nicht den neutralen Beobachter, sondern nur den unmittelbar Beteiligten (das gilt ebenso bei der Naturbetrachtung). Goethe: Der Mensch setzt voraus, was er gefunden hat, und er findet, was er voraussetzt.²⁵¹

6b) Prinzip: *Die Einheit des Satzes liegt in der Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit der Prädikate. Das Subjekt verändert sich in seinen Prädikaten, es ist die Gesamtheit, die bewegliche Einheit der Prädikate. Das Subjekt geht ein in die gegensätzlichen Inhalte und deren Bewegung. Erst die Prädikate zeigen, was das Subjekt eigentlich ist.*

Auslegung: Obige Gesetzmässigkeit ist ein Spiegelbild der Christusgestalt im Johannes' evangelium. Jesus ist zunächst der göttliche Logos jenseits von Raum und Zeit, dann

250 vgl dazu unseren Kommentar zu J 3, 18 im Zusammenhang mit dem πιστεύειν εἰς 'glauben an' (S. 23)

251 Sophien_Ausgabe, II. Abt., 6. Bd., S. 351.

<p>in Distanz zur Welt. Insofern bleibt er für den Frommen abstrakt.</p>	<p>sterblicher Mensch, dann Verkünder der göttlichen Wirklichkeit bei Nikodemus, dann Spender des lebendigen Quellwassers bei der Samaritanerin, dann der Heiland, der den blinden Menschen sehend macht, dann der echte Hirt, dann der Schenkende der göttlichen Liebe, dann das Objekt des allgemeinen Hasses, in der Passion der souveräne König der geistigen Welt; dies alles aber unter der Einheit der ἀλήθεια, der 'Unentzogenheit Gottes'.</p>
<p>7a) <u>Prinzip</u>: Die Wortbedeutungen stehen fest und geben dem Gefüge des Satzes seinen Sinn. Das Verstehen geht vom einzelnen Glied zum Ganzen. Das Glied ist bereits etwas vom Ganzen Unabhängiges. <u>Auslegung</u>: Da die Glieder in ihren Bedeutungen unabhängig sind, können sie leicht aus ihrem Zusammenhang genommen und in andere Zusammenhänge eingefügt werden. Sie sind daher gut tradierbar und übernehmbar. Allerdings besteht dann häufig die Gefahr des Absinkens der Begriffe, dh die Begriffe verlieren leicht an Gehalt. Hier gilt dann das Pauluswort: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“ (2 Kor 3, 6).</p>	<p>7b) <u>Prinzip</u>: Das inhaltliche Gefüge steht zum Voraus fest und gibt den Worten die einmalige, nicht wiederkehrende, spezifische Bedeutung. Der Zusammenhang kommt für den Gehalt des Begriffes auf. Das Verstehen geht vom Ganzen zum einzelnen Glied. Das Glied ist nichts ausserhalb des Ganzen. Hegel: Die Wahrheit ist das Ganze. <u>Auslegung</u>: Die Glieder können eigentlich nicht aus ihrem Zusammenhang genommen werden; insofern besteht die Gefahr des Absinkens nicht. Das Tradierbare und Übernehmbare besteht im Sich-Einfügen in den Zusammenhang, bei Heraklit in die Einheit der Gegensätze, bei Hegel in die Dialektik, bei Johannes in den Lebensgang von Jesus.</p>
<p>8a) <u>Prinzip</u>: Der Inhalt des Satzes besteht im Prädikat des Satzes. <u>Auslegung</u>: In Fortsetzung von 7a kann man sagen, dass das formale Denken sich besonders eignet für den Schulbetrieb, bei dem die Prädikate geprüft und bewertet werden können.</p>	<p>8b) <u>Prinzip</u>: Der Inhalt des Satzes besteht in einem Etwas, das weder im S noch im P beschlossen ist, sondern in beiden nur erscheint. Dieses Etwas ist ein Lebendiges und Fliessendes, das sich begrifflich nicht festlegen lässt; es ist das, wovon eigentlich die Rede ist. Das Erscheinen in der Rede ist die Sinnggebung dieses Etwas an die Worte. <u>Auslegung</u>: In Fortsetzung von 7b muss man sagen: Dieses Etwas ist bei Heraklit die Einheit der Gegensätze, die die Menschen nicht begreifen; bei Johannes die ἀλήθεια, die „Wahrheit“ in ihrer ganzen Bedeutungsbreite, die die Menschen nur schwer fassen; bei Hegel die geschichtliche Entwicklung in der Dialektik, die die Menschen meist übersehen.²⁵² Dieses begreifende Denken übersteigt jeden Schulbetrieb, da es das Leben betrifft. Man muss in den Gedankenkreis eines Satzes einsteigen und dabei sich selber noch einbringen, da es immer um einen Zusammenhang geht.</p>

252 Bei Platon ist das Etwas die Idee, die in all seinen Dialogen nur im Hintergrund erscheint, denn eine sog.

Ideenlehre hat er nie geschrieben. Seine Gedanken hat Platon deshalb in der Form des Dialoges niedergelegt, weil seine Philosophie in einer ständigen Entwicklung begriffen ist.

6. Kapitel. Die Bedeutung von Hegel für das Johannesevangelium

1. Das begreifende Denken ist bei seinen Vertretern (Heraklit, Paulus im 1 Kor, Johannes, Goethe, Hegel, Nietzsche, aber auch Lao-Tse in China) nicht immer da. Die Vertreter benützen auch das formale Denken; dh das letztere ist die Basis, über die dann das begreifende Denken kommt, wenn die mehr schablonenhaften Begriffe des formalen Denkens in lebendige überführt werden sollen. Die Wahrheit ist im formalen Denken die Übereinstimmung meiner Einsicht mit dem Sachverhalt, im begreifenden Denken das, was schöpferisch weiterwirkt und so fruchtbar ist. Im Johannesevangelium sind in erster Linie Aussagen von Jesus dem begreifenden Denken verpflichtet, da er der schöpferische Logos ist.

2. Gott ist im formalen Denken mit Begriffen definierbar, doch begreifen lässt er sich dadurch nicht, wie schon Thomas von Aquin gesehen hat, da dieser Definitionsprozess unendlich ist. Gott ist als lebendiges Wesen nur dem begreifenden Denken zugänglich, wobei dieser Denkprozess ein endgültiges Ende hat. Dieses Ende ist dann erreicht, wenn ich ganz mit Gott wirke und lebe. Das ist nur möglich, wenn ich mich ganz in Christus versenke, was das Kennzeichen eines echten Glaubens ist. Daher spricht der Evangelist dann von den Jüngern als den Freunden Gottes, ja sogar als Eigentum Gottes. Subjekt und Objekt sind im formalen Denken getrennt, im begreifenden Denken aber unauflöslich miteinander verbunden.

3.1 Das begreifende Denken kennt nur die Einheit von Subjekt und Prädikat. Daher ist für Johannes die Einheit von Vater und Sohn, von Jesus mit der Gemeinde und allgemein von Gott und Mensch von grösster Wichtigkeit.

3.2 Die Einheit kann nicht unendlich sein. Daher bezeichnet im Denken Hegels das Anundfürsichsein das Ende jeder Entwicklung genauso wie bei Johannes.

3.3 Die Begriffe haben bei Hegel einen dynamischen Charakter. Entsprechend gestaltet der Evangelist den Lebensweg von Jesus als ständige Entwicklung, die als Triumph in der Passionsgeschichte endet.

4. Ein weiteres Beispiel für die Logik des begreifenden Denkens ist der Vers 1 J 4, 16b: *Gott ist Liebe und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm*. Gott (Subjekt) ist innerhalb und ausserhalb des Menschen (Prädikat). Dieses Paradox wird nun im Hegelschen Denken überwunden: es gibt das "Etwas, das weder im S noch im P beschlossen ist, sondern in beiden nur erscheint" und das ist die Liebe. Sie "ist das Lebendige und Fliessende, das sich begrifflich nicht festlegen lässt" (Hartmann); sie ist – schlicht gesagt – ein Wunder. Sie gibt dem Wort Gott seinen Sinn wie auch dem Innen und Aussen des Menschen. Hier wird wieder deutlich, dass dieser Vers den endgültigen Schlusspunkt in dem schon damals jahrhundertealten Nachdenken über Gott darstellt. Diesen Vers wie auch das ganze Johanneische Schrifttum kann man nicht mehr überbieten.